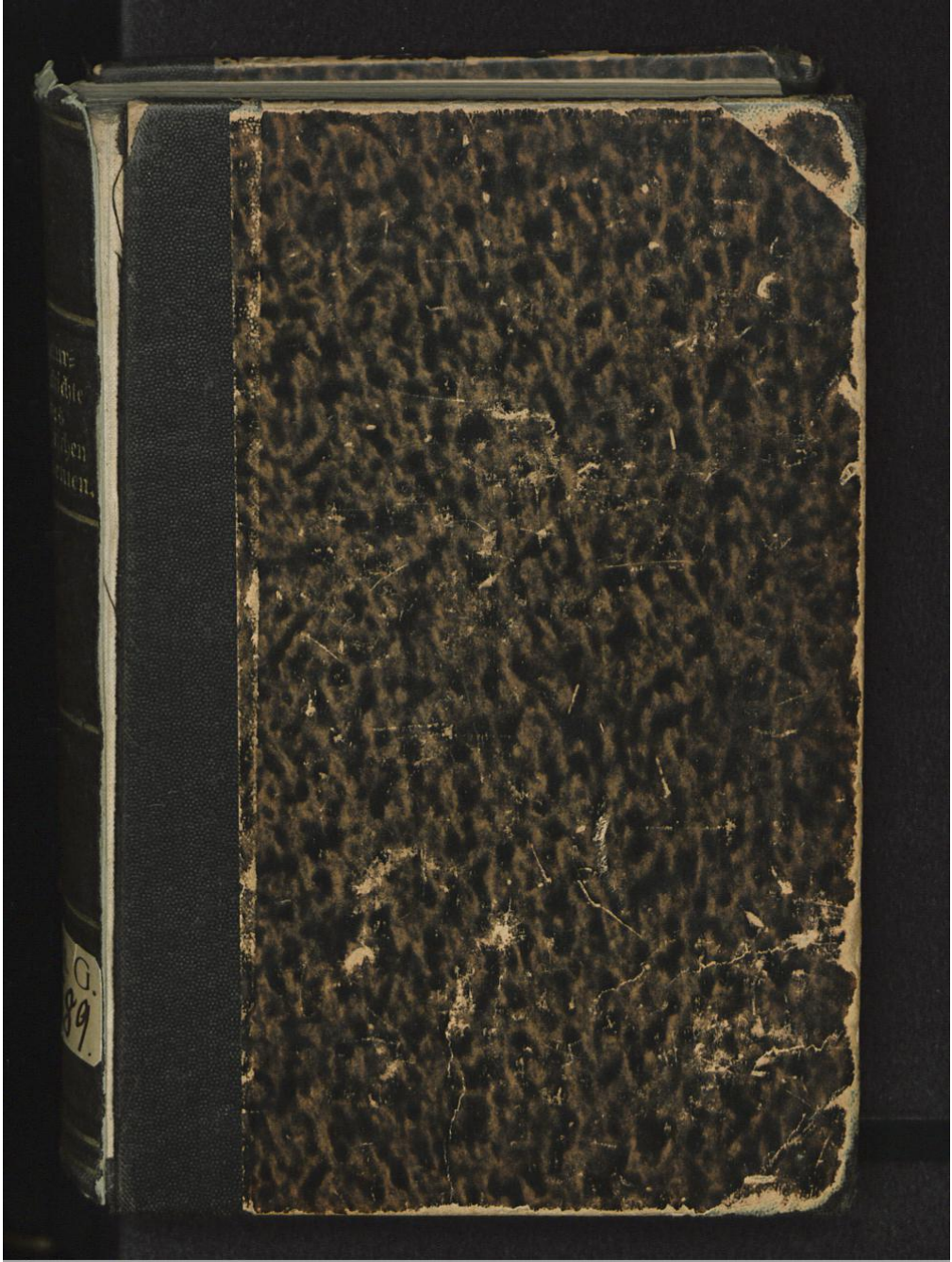
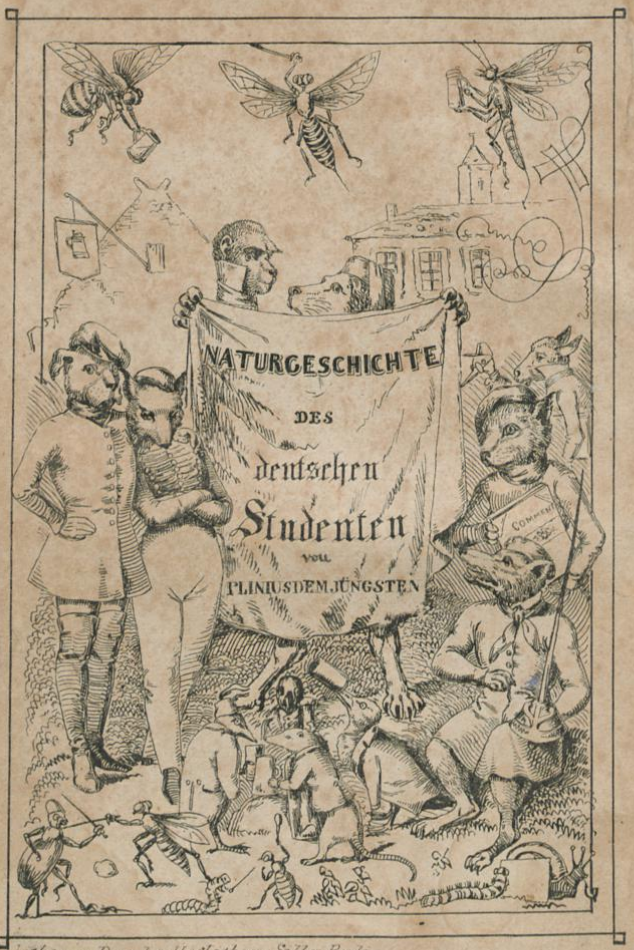


Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0001-9
DFG

+4087 355 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0002-5
DFG



Lithogr. u. Druck v. Hoffmann & Lithogr. Silber Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0006-7
DFG

Naturgeschichte

des

Deutschen Studenten.

Von

Plinius dem Jüngsten.

[O.B.L. Wolff 1779–1857]

Mit Federzeichnungen

von

Johann Gottfried Apelles.

Motto. Laßt mir die jungen Leute nur,
Und ergötzt Euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.
Goethe.

Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1842.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0007-3
DFG

Cult. G. 3589

LANDES- UND STADT- BIBLIOTHEK DÜSSELDORF

50. 3053

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0008-8
DFG

Allen,

die in deutschen Landen

auf Universitäten

studirt haben, studiren und studiren werden,

freundlichst gewidmet

vom Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0009-7
DFG

Zur Verständigung.

Der Verfasser hält es für seine Pflicht, auf das Ausdrücklichste zu erklären, daß ihm bei der Abfassung dieses Büchleins weder Personen noch Localitäten vorschwebten und daß er sich von allen „Anspielungen" mit großer Strenge fern gehalten. Er protestirt daher entschieden gegen jede derartige Auslegung und erklärt denjenigen, der sich eine solche erlaubt, und ihm bestimmte Absichten unterschiebt, für heimtückisch oder bornirt.

Der talentvolle Zeichner der Illustrationen wandelte nach des geistreichen Grandville's Vorbilde Menschen in Thiere um, jedoch nur nach dem Sinne, den die Studenten diesen Thierbezeichnungen beile-

gen; der Fuchs bedeutet daher Nichts als den Neuling, der Ochse den unermüdlich arbeitenden, der Hahn den sich auszeichnenden Studiosus u. s. w. — Jede andere im gewöhnlichen Leben vielleicht geltende Deutung weist der Künstler demgemäß eben so entschieden zurück. —

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

Zur Verständigung.

Seite

Einleitung 1

Erstes Kapitel.

Begriff des Wortes Student. — Was heißt und woran erkennt man einen deutschen Studenten? Wodurch zeichnet er sich vor allen übrigen Studenten der Erde aus? — 22

Zweites Kapitel.

Untersuchungen über die Sprache der deutschen Studenten. — Excursus über ihre Tracht und gewisse Gewohnheiten und Gebräuche derselben, welche immer mehr zu verschwinden drohen. — Tell's Monolog 47

Drittes Kapitel.

Von den Universitäten im Allgemeinen und Besonderen 75

Viertes Kapitel.

Die Lebensalter des deutschen Studenten 89

Des vierten Kapitels

erste Unterabtheilung.

Der Studenten-Embryo oder das sogenannte Maulthier 93

Seite

Des vierten Kapitels
zweite Unterabtheilung.
Der Student im Kindesalter oder der Fuchs . . . 106

Des vierten Kapitels
dritte Unterabtheilung.
Der Student im Knabenalter oder der Brandfuchs 124

Des vierten Kapitels
vierte Unterabtheilung.
Der Student im Jünglingsalter oder der junge Bursch 136

Des vierten Kapitels
fünfte Unterabtheilung.
Der Student im Mannesalter oder der alte Bursch 153

Des vierten Kapitels
sechste Unterabtheilung.
Der Student im Greisenalter oder das bemooste Haupt 163

Fünftes Kapitel.
Vom Staatswesen der Studenten 170

Sechstes und letztes Kapitel.
Die Doctorpromotion 188

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0014-1
DFG

Naturgeschichte

des

deutschen Studenten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0015-7
DFG

Einleitung.

Die Naturphilosophen meinen, die Idee Gottes müsse sich in der Schöpfung erfüllen; bis dahin schreite diese fort, dann aber sei es mit derselben vorbei. So erklären sie das Entstehen, selbst die equivoken Generationen, bis zum Verschwinden und gänzlichen Aufhören derselben, entweder in sich selbst oder durch äußere Ursachen. Ganz Unrecht mögen sie nicht haben; ein Philosoph hat eigentlich immer Recht, seine Kollegen dulden nur nicht, daß die Menschen es glauben, weil die Philosophie allein bloß wissen darf was sie nicht wissen kann. Aber die Weltgeschichte lehrt es. Wie das Megatherium ausgesehen, davon wissen wir wenig, und doch ist's dagewesen, hat sich gebären lassen, sich begattet und ist gestorben, bis endlich das letzte Männchen kein Weibchen mehr fand oder umgekehrt und die Gattung von der Erde verschwand. Den grünen durchsichtigen Chalcedon, den die Alten so gern als Schmuck

benutzten und gewöhnlich Victorien oder Niken hinein schnitten, wissen wir nicht mehr zu finden und schneiden daher unsere Siegesgöttinnen nicht hinein, sondern überhaupt nur mit unseren Göttern auf. England hat keine Wölfe mehr; in Amerika schrumpfen die Urstämme zusammen, und Leipzig hätte beinahe bald seinen letzten Magister begraben, wenn nicht glücklicher Weise in neuester Zeit für die Erhaltung auch dieses Urstammes der alten Universität an der Pleiße wäre Sorge getragen worden. Durch solche künstliche Begattung kommen nun freilich bloß schwächliche Kinder auf die Welt, die sich selbst verzehren und kaum confirmirt am Marasmus dahin sterben. Jeder Alchymist weiß, daß sich allerdings ein Homunculus erzeugen oder richtiger zusammensetzen läßt; bleibt er aber nicht in dem Glase, in dem er gemischt wurde, so ist's über Nacht aus mit ihm. Vielleicht ist die Universität Leipzig ein solches Glas, in dem die Homunculi, das heißt, die Magister doch gedeihen, trotz dem Zeitgeist, der im Doctor der Philosophie nur einen Henkel sehen will, bei welchem man irgend einen Krug, Mensch genannt, in der Gesellschaft anfassen kann und im Magister gar nur eine Abart, einen Pedanten, der viel Lateinisch und etwas weniger Griechisch gelernt hat, von dem er nie recht satt wird, und mit aller Gelehrsamkeit doch sein Leben nur dadurch kümmerlich zu fristen vermag, daß er fremden Kindern das

A B C lehrt oder für die Buchhändler in fremden Büchern Druckfehler corrigirt.

Es ist möglich, daß diese wenigen Zeilen irgend einen gelehrten Thebaner veranlassen, eine Abhandlung zu schreiben, in welcher er beweist, daß Nichts ende, also Nichts aussterbe, sondern Alles nur sich verwandle, es daher kein neues Leben, sondern nur neue Formen des einen und untheilbaren aber tausendfach gestaltet erscheinenden Lebens gebe als Ausdruck der sich selbst reproducirenden Gottheit; daß also noch Megatherien auf der, Plasmen in der Erde, eben so gut zu finden seien, wie Wölfe in England, nur in anderer Gestalt, und daher jener Polizeidiener, dem sein Chef auftrug, eine Frau Meier vor dem Osterthor ausfindig zu machen und welcher wiederkam und berichtete, er habe sie gefunden, sie heiße aber nicht Meier, sondern Müller, wohne nicht vor dem Oster-, sondern vor dem Westerthor, sei auch keine Wittwe, sondern ein Kanonier — nicht allein vollkommen Recht gehabt, sondern ein tiefdenkender Philosoph gewesen sei. Diesem trefflichen, gründlich forschenden Manne wünsche ich im Voraus Heil und Segen; ich bin fest überzeugt, er wird durch seine scharfsinnige Entwickelung Deutschland frei machen von dem geistigen Drucke, der bisher so eisern auf ihm lastete und alle Geisteskräfte unseres armen Vaterlandes lähmte, und Deutschland ist eines der schönsten Länder, welche die

Sonne begrüßt in ihrem ewigen Laufe — (man lese nur die erste Seite von seiner Geschichte bei Luden, um sich davon zu überzeugen) und wohl werth frei zu sein — Deutschland nämlich, — Luden und der Leser können hier weiter nicht in Betracht kommen. — Zur Freiheit kann es aber nur durch Philosophie gelangen, denn die Philosophie ist eben die Form, in welcher die deutsche Freiheit zur lebendigen Erscheinung gelangt. — Ohne meinen Irrthum wird aber mein gelehrter thebanischer Freund — ich sehe schon, wie er seine Achseln mitleidig zuckt, indem er auf mich herabblickt, wie er die Nase rümpft, wie er lächelt über mich, lauter Zeichen innigen Wohlwollens, die mich berechtigen, ihn für meinen wahren Freund zu halten — also ohne meinen Irrthum wird er nicht die Veranlassung finden, seine völkerbefreiende Abhandlung zu schreiben, sein fesselnsprengendes System zu entwickeln. — Ich bin der Apfel, der diesem künftigen Newton auf die Nase fällt, um das neue Gesetz der Bewegung zu finden. — Ich Glücklicher! — Kann ich nun Besseres thun, als irren?

Ich fahre also fort zu irren, zum Wohle Deutschlands. Hier bin ich recht in meinem Element. Seit geraumer Zeit nämlich ist die Furcht in mir rege geworden — nein, keine Furcht — so darf ich es nicht nennen, — die Anschauung ist in das Bewußtsein getreten und hat sich zur klaren Vorstellung entwickelt, daß die

alten deutschen Studenten, jene Gattung, aus der Wallenstein und Günther, Faust — ich meine den Nekromanten — und der Göttinger Hainbund und noch gar viele merkwürdige Menschen, von denen übrigens die Geschichte schweigt, hervorgingen, immer mehr und mehr von der Erde verschwinde. O akademische Jugend! Auch Patroklus mußte sterben und war mehr als Du! — Das war er nun eigentlich nicht; er war nur des Achilles Freund und Du bist der Achilles selbst. Die ganze Geschichte des Achilles ist eigentlich nichts Anderes als eine Allegorie, in welcher sich die Geschichte eines deutschen Studiosi birgt. Peleus, der Pedantismus, erzeugt ihn mit Thetis, der schönen, freien, geistigen Kraft. Sie taucht ihn in den Styx, die unergründliche Fluth der Lust am Forschen und Wissen. — Skyros ist das Gymnasium, er lebt dort sehr unschuldig und lernt τυπτω und mensa; da kommt das alte Haus, der Vandalen oder Teutonensenior Odysseus, verkleidet wie ein Kandidat, der noch nachhelfen soll; dieser läßt ihn das Schwert, den Schläger, sehen; die Lust zum Renommiren erwacht. Achill zieht vor Troja, das heißt auf die Universität; unermüdlich ist er im Kampfe. Endlich, da er der Deidamia, d. h. dem Amt oder der Praxis sich vermählen will und mit ihr zum Altare, nämlich in das Examen geht, trifft ihn der Pfeil an der einzigen verwundbaren Stelle, an der Hauptlücke heißt

das im Wissen seines Brodstudiums und er stirbt in voller Blüthe, — er fällt nämlich durch — aber nicht unberühmt zieht er zum Hades hinab, denn noch lange werden die Hellenen — id est die Saxonia, Vandalia, Germania, Arminia, Rhenania etcetera, sein Lob verkünden und die Sage seiner ruhmvollen Thaten fortleben von Geschlecht zu Geschlecht, bis der letzte Pedell den letzten Studiosus vor den letzten Rector citirt wegen schlechten Besuchs der Brodwissenschafts-Vorlesungen.

So war es, aber so wird es bald nicht mehr sein; ein Student, der im Examen durchfällt, wird binnen Kurzem zu den Naturwundern, zu den Meerweibern, zu den schwarzen Schwänen zu rechnen sein. Arme Universitäten! — Wo hört man noch von einem guten, tollen, herzlich dummen aber sehr lustigen Spaße erzählen, der sich ohne Wehen Euerem Schooße entwand? — Der Ernst des Lebens hat seinen bleiernen Scepter auch über die akademische Jugend gestreckt. — Wie unsere Jungfrauen bei jetzigen schlechten Zeiten — schöne Redensart — nicht mehr lieben oder vielmehr gar nicht lieben, sondern allein heirathen, das heißt möglichst bald anständig versorgt — noch schönere Redensart — sein wollen, so zieht auch kein Student mehr zur Universität, um zu studiren, sondern um möglichst bald Physikus, Actuarius, Pastor oder Professor zu werden, das heißt, mit Schiller zu reden, nicht Priester, sondern

Kuhhirt oder noch besser mit Aristophanes Bockmelker — denn weiter ist die pure Brodwissenschaft nichts, als Bockmelkerei. Dabei muß die Universität aufhören ihrem Namen treu zu bleiben und eine Universitas literarum zu sein, eine freie Stätte allgemeiner Forschung, universellen Geistes, reiner Wissenschaft. — Freilich sehen das die Bockmelker gern und gewisse Bockmelker sogar außerordentlich gern —'—

Still, es wird an meine Thür geklopft. — Herein! — Ach — der würdige Chef des Collegiums, in dem ich Unwürdiger als Supernumerarsubstitutenassistent arbeite, ein vortrefflicher Mann; kurz und dick, etwas leberfarbenen Teints, mit Perrücke und Schnurrbart; den Schnurrbart — wer trägt jetzt nicht einen Schnurrbart — hat er sich angeblich wachsen lassen, um den unbärtigen oder milchbärtigen Auditoren Respect einzuflößen, eigentlich aber um eines durchaus praktischen Zweckes willen: er wischt nämlich die Federn darin aus. Dadurch bleibt ihm die saure Feuchtigkeit stets in den Mundwinkeln sitzen, verzieht sie ihm homöopathisch zu einem ewigen süßlichen Lächeln und giebt ihm die sichere Beruhigung, daß er sich nie den Mund verbrennen könne, wobei er obendrein symbolisch der ganzen Welt andeutet, daß er Haare auf den Zähnen habe. Trotz Allem ist er aber doch ein ganz scharmanter Mann, ein Mann in seinen besten Jahren, sein All-

ter nämlich eben so zweifelhaft wie die Farbe seines Rockes und seine eigentliche Gesinnung. Er fürchtet mich zu stören und fragt mich artig, was mich denn so eifrig beschäftige. — Wohlgemuth reiche ich ihm das beschriebene Blatt. Er liest, macht ein officielles Gesicht, fühlt ob sein Schnurrbart noch feucht sei und es lagert sich nun über sein ganzes Antlitz — wie eine große Narbe, die schreiende rothe Zeugin heißen Kampfes — eine Falte, gleich dem Striche, den er unwillkürlich krampfhaft über meine armen sämmtlichen Zeilen mit spitzer aber ergiebiger Feder zieht. Erschreckt sehe ich ihn an — er lächelt wieder — er hat sich selbst genug gethan und gelebt für seine Zeit. Nun entspinnt sich folgendes Gespräch zwischen uns:

Er. Bester! Sie wollen über Universitäten schreiben? Das ist sehr bedenklich, fast, so zu sagen, gefährlich. —

Ich. Ueber Universitäten? — Gott bewahre mich! — Eine Naturgeschichte der deutschen Studenten hat ja nichts mit Universitäten zu thun, nur mit der Universität.

Er. Sie entgehen mir nicht, Theuerster! Unmaaßgeblich möchte ich Ihnen rathen, überhaupt gar nicht zu schreiben, oder, wenn Sie, vielleicht von inneren Krämpfen geplagt, das Schreiben nicht lassen können, doch wenigstens nichts dem Drucke zu übergeben. Sie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0025-2
DFG

ersparen sich dadurch manche Unannehmlichkeit. Schreiben Sie also unzielsetzlich nicht.

Ich. Das ist eben mein Unglück, daß ich just unzielsetzlich schreiben muß.

Er. Ich sollte meinen, wenn Sie über Universitäten schreiben, schreiben Sie gerade sehr zielsetzlich.

Ich. Das heißt, Sie meinen, wenn ich über Universitäten schriebe, so wäre ich, mit Fichte zu reden, das Ich, das sich selbst setzt, als Ziel nämlich, welches alle Regierungen im Auge haben, und nach dem jeder Universitätsprofessor, der ängstlich über der Zahl seiner Zuhörer brütet und daher alle Oeffentlichkeit fürchtet wie die Pest, seine stumpfen Pfeile heimlich, oder öffentlich in den akademischen Literaturzeitungen, was jetzt dasselbe ist, nämlich heimlich, abschießt. — Ich werde aber so klug sein, mich nicht zu nennen.

Er. Man wird Sie aber errathen. Sie können sich gar nicht verbergen. Ihr Styl ist zu kenntlich So wie mir ein Concept von Ihnen gebracht wird, erkenne ich Sie gleich.

Ich. So werde ich mir einen anderen Namen geben, z. B. Heinrich Heine.

Er. Was ist das für ein unglücklicher Einfall? Sie wissen, das Anathema über die Autorenpentarchie ist noch nicht aufgehoben, trotz dem daß sich mehr als

ein Mund zum krankhaften Greinen darüber verzogen und nun durch die loyale Fistel singt.

Ich. Gut, so will ich mich Friedrich Zollverein nennen.

Er. Ein solcher Name wird eben so wenig geduldet werden können, die Ironie desselben gleicht einer Congreviſchen Rakete; äußerlich nur eine Papp-Hülse, aber wenn sie platzt, strömt griechisches unauslöschliches Feuer heraus. — Nur gewisse Leute erlauben sich dergleichen.

Ich. Gewisse Leute — wen meinen Ew. Hochwohlgeboren damit?

Er (nach kurzer Pause einen zerschmetternden Blick auf mich werfend). Leute wie Sie, unnütze, unberufene Schriftsteller, die die väterlichen Absichten der Regierungen absichtlich verkennen, die nachsichtige Behandlung, die ihnen zu Theil wird, rücksichtslos misbrauchen. Leute, die — — —

Ich. Theuerster Gönner, ereifern Sie sich nicht. Wie ist es möglich, daß Sie mich so verkennen? Es ist ja Niemand so dankbar bereit, guten offiziellen Rath oder offiziell guten Rath anzunehmen, wie ich. Wirklich, Sie thun mir schweres Unrecht. Sagen Sie nur, was soll, was kann ich thun?

Er. Nun denn. Sie wollen über Studenten schreiben; Sie können nicht über Studenten schreiben ohne

über Universitäten zu schreiben. Das ist doppelt polizeiwidrig. Einmal weil die Universitäten leider der Heerd der Demagogie waren, dann weil in letzterer Zeit die loyalen Universitäten mit ihren Corporationseigenschaften und kleinen Altersschwächen schon auf die rücksichtsloseste Weise in einem Oppositionsjournal, zum Aerger und Verdrusse aller Wohlgesinnten, besprochen worden sind. Hat man nicht dort auf die kränkendste Weise Halle den Pietismus, Leipzig den Pedantismus, Jena den Nepotismus, Kiel den Marasmus, Tübingen das Schwabenthum, Göttingen den philosophischen Nihilismus und so weiter ohne Weiteres vorgeworfen und den heimlichen Krebsschaden jeder dieser armen Hochschulen dem Spott des ungelehrten Pöbels preisgegeben? Hat man nicht die armen Professoren, von denen man sagte, daß sie deshalb öffentliche heißen, weil ihnen alle Oeffentlichkeit ein Gräuel, ordentliche, weil sie nichts Außerordentliches und außerordentliche, weil sie nichts Ordentliches leisten, an den Pranger gestellt vor dem gesammten Deutschland, namentlich vor der studirenden Jugend und so das letzte Bischen Pietät ruchlos zerstört, das sich bisher noch, ich möchte fast sagen, traditionell bei dieser erhalten hatte?

Ich. Das ist allerdings wahr; aber was geht das mich an? Damit habe ich nichts zu thun.

Er. Nicht? Sie irren. — Wenn Sie eine Na-

turgeschichte des Löwen schreiben wollen, so müssen Sie seine Höhle schildern, des Adlers, so müssen Sie seinen Horst beschreiben, der Nachtigall, so müssen Sie ihr Nest darstellen. Höhle, Horst, Nest aber der deutschen Studenten sind die Universitäten.

Ich. Die Universitäten nicht, nur die Universität. —

Er. Nein, die Universitäten. Wie die verschiedenen Schwalben verschieden den Winter im Schlaf der Erstarrung zubringen, so leben auch die Studenten verschieden auf den verschiedenen deutschen Universitäten.

Ich. Ein geistreicher Gedanke! — Demgemäß könnte man also sagen: der deutsche Student horstet in Heidelberg, Jena, Freiburg, Gießen, Marburg, Kiel; nistet in Halle, Bonn, Breslau, Tübingen, Erlangen, Leipzig; lebt in seinem Bau zu Berlin und Göttingen, in seiner Höhle in München. In welchem Sumpfe diese Wanderschwalbe den erstarrenden Winterschlaf verträumt, möchte dagegen schwerer zu bestimmen sein, die Bestimmung wenigstens heftigen Widerspruch finden. — Aber seien Sie ruhig, werthgeschätztester Gönner! auf solche Einzelnheiten denke ich mich gar nicht einzulassen.

Er. Sie sollten lieber das ganze Buch gar nicht schreiben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0030-0 DFG

Ich. Sie haben ja die Gründe, die mich dazu bewegen, bereits gelesen.

Er. Sie meinen, das Verschwinden des echten Studententhums. Das ist aber eine ganz irrige, hypochondrische Ansicht. Was nennen Sie echtes Studententhum? worin besteht es eigentlich nach Ihrer Meinung?

Ich. Soll ich Ihnen das jetzt schon sagen? Sie werden ja als mein hochgeehrter Chef der Erste sein, der es in meinem Buche liest, das ich Ihnen pflichtschuldigst überreichen muß, um von Ihnen die Erlaubniß zu erhalten, es herauszugeben, da nach Paragraph 7777 der Dikasterial-Ordnung kein Subalterner etwas ohne Erlaubniß seiner Oberen drucken lassen darf.

Er. Bekannten loyalen Beamten pflege ich die Erlaubniß zu ertheilen, ohne ihre Schriften zu lesen; ich habe schon so entsetzlich viel mit mir unbekannten Dingen zu thun, daß es mir Niemand verargen kann, wenn ich mir die Arbeit etwas leichter mache.

Ich. Das ist sehr wahr. So will ich denn aus wahrhafter Neigung zu Ihnen mir bei dem ersten Kapitel, in welchem ich zu entwickeln gedenke, welchen Begriff ich den Worten deutscher Student beilege, ganz besondere Mühe geben.

Er. Wie? — Sie wollen trotz meinem Abrathen doch das Buch schreiben? Wo ist denn nur die Noth-

wendigkeit es zu thun? Schreiben Sie doch lieber irgend etwas Anderes; es giebt ja so viele nützliche nie genug zu besprechende Gegenstände wie z. B. über den Nutzen des Runkelrübenzuckers, den schädlichen Einfluß der Hegelschen Philosophie, die Wichtigkeit der neuen Tuchbereitung, die Herabsetzung des Briefportos, lauter Dinge, durch welche sich ein gemeinnütziger Schriftsteller einen berühmten Namen erwerben kann.

Ich. Kann es etwas Wichtigeres geben als die Beschränkung der akademischen Freiheit, die daraus sich entwickelnde Abnahme des freien geistigen Forschens auf unseren Universitäten und das Sinken des echten deutschen Studententhums, dies Verwelken eines Keims, aus dem sich einst so herrliche Blüthen entwickelten?

Er. Sie sehen da Dinge, die kein anderer vernünftiger Mensch sieht. Wann wären denn die Universitäten, wann das ganze freie wissenschaftliche Streben auf denselben gesunken? Sind sie nicht jetzt blühender und besuchter als je? Zeichnen sich nicht die Studenten durch Bescheidenheit, Fleiß, Sittlichkeit höchst vortheilhaft aus? Wie selten fällt gegenwärtig Einer durch's Examen! Wie unendlich mehr wird von ihnen gefordert an positivem Wissen als früher! Zeigen Sie mir jetzt einen Kameralisten, der nicht genau die ganze römische Rechtsgeschichte seit Erbauung Roms bis zum Romulus Augustulus an den Fingern herzuzählen im Stande ist;

einen Mediciner, der nicht alle Systeme der Metaphysik von Aristoteles bis auf Hegel kennt, einen Juristen der nicht den Sündenfall und die Entstehung des Rechtes aus demselben eben so gründlich zu deduciren weiß, wie der beste Theolog; einen Theologen, der nicht das kleinste Kräutlein nach Linné oder Jussieu genau zu bestimmen vermag, und einen Philologen, der nicht eben so geschickt in der Physik und Chemie ist, wie man es nur von einem Oerstedt, Berzelius, Döbereiner, Liebig u. s. w. verlangen kann. Das können Sie doch wahrhaft nicht Sinken der Universitäten, Abnahme des freien wissenschaftlichen Forschens nennen?

Ich. Doch — denn —

Er. Sie sind unverbesserlich. — Nein, nie waren unsere Universitäten so heilbringende, segensreiche, für den Staat so nützliche Anstalten, wie gerade jetzt. Seit die Studenten von den letzten demagogischen Träumen erwacht sind — —

Ich. Hat sich eine gewisse Abspannung und Nüchternheit eingestellt, die —

Er. Sie wollen doch nicht den verderblichen, revolutionären Tendenzen das Wort reden, mein Herr?

Ich. Gott bewahre mich! Ich hasse die Ueberspanntheit, alles sich Ueberheben und Ueberschätzen, alle Anmaaßung wie die Pest und somit auch jenes Treiben, das nach allen Seiten hin unberechenbaren Schaden ge-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0033-7 DFG

stiftet, und das nie hätte aufkommen können, wenn der ernste und erhabene Geist freier und gründlicher wissenschaftlicher Forschung und die frische fromme Lust an demselben nicht von unseren Universitäten immer mehr und mehr verschwunden wäre.

Er. Und dem meinen Sie mit Ihrem Buche wieder aufzuhelfen?

Ich. Das fällt mir gar nicht ein. — Könnte ich es aber, gewiß; denn einen größeren Dienst vermöchte ich nicht meinem Vaterlande zu leisten. — Dazu gehören indessen andere Kräfte und ein glücklicheres Geschick.

Er. Wenn Sie nun aber selbst Ihre Unzulänglichkeit einsehen, weshalb und wozu schreiben Sie denn ein solches Buch?

Ich. Bloß um die Leute zu ärgern.

Er. Lassen Sie die Possen zu Hause, mein Werthester; ich rede jetzt sehr ernst mit Ihnen. Beantworten sie meine Frage genügender.

Ich. Nun denn ich hoffe, das wird sich im Laufe des Buches selbst zeigen. Sie wissen, nach den besten Theorien ist der Zweck eines jeden Kunstwerkes das Kunstwerk selbst. Der Humor treibt mich dazu.

Er. Ich hasse die Humoristiker. Leben Sie wohl! Ueber die Erlaubniß zum Druck werde ich erst Verhaltungsregeln einziehen.—

Er geht zürnend ab, wie falber Blitz zuckt die Streichfalte unaufhörlich über sein Antlitz dahin; die Haare seines Schnurrbartes sträuben sich empor wie die Stacheln eines Igels, seine Augen — ich habe vergessen zu berichten, daß er stark schielt, was daher kommt, daß er beständig mit dem einen Auge nach oben, d. h. nach dem Minister blickt, während er mit dem andern die Eingeweide seiner Untergebenen zu durchdringen sucht, um Herzen und Nieren zu prüfen, — also seine Augen werfen vernichtende Blicke auf mich, von denen der eine aber die in meinem Zimmer befindliche Büste des Thomasius, der andere einen an der Wand aufgehängten alten, mit verhängnißvollen, doch längst verblichenen Farben geschmückten Schläger trifft. Er geht, nachdem er mir in der Thür mit einer Stentorstimme zum Abschied zugerufen: Sie sind noch sehr jung! und läßt mich allein

In meines Nichts durchbohrendem Gefühl,

allen Stürmen, d. h. allen Betrachtungen, die sich in mir drängen, Preis gegeben. Aber ich bleibe fest, ich weiche und wanke nicht, und schreibe mein Buch trotz allen Artikeln und Paragraphen der Dikasterial-Ordnung. Es heißt in einem alten, längst vergessenen, deutschen Trauerspiel:

Du kannst, Prinzessin, nicht ein schuldlos Herz verdammen,
Weil es Gefühle hat, die deinen nicht entstammen,

Weil es die Zeit beklagt, wo selber jung es war
Und Schmerzen nicht gekannt noch Folter und Gefahr.
Du wirst es nimmermehr in der Erinn'rung stören,
Vergang'ne Tage hier von Neuem zu beschwören,
Und ernst zu fragen rings, mit aufgehob'ner Hand,
Ob Aehnliches noch weilt im weiten Vaterland.
Wie Marius stand auf den Trümmern von Karthago,
So steh' ich hier vor dir, durchlauchtige Virago!
O schließ mit deinem Scepter mir grausam nicht den Mund,
Nein, laß mich, was ich fühle, der Menschheit geben
kund u. s. w.

Statt Prinzessin setze ich Chef, und ich wette, diese captatio benevolentiae rührt meinen hohen Vorgesetzten so, daß er mein Buch passiren läßt, gerade wie die Polizei einen armen Narren laufen läßt, der sich im Gedränge mausig gemacht, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht recht weiß, was sie mit ihm anfangen soll und weil schon Salomo gesagt, daß man einen Narren im Mörser stoßen könne und die Narrheit doch nicht von ihm lasse.

Nicht ohne tiefe, gründliche Studien, geneigter Leser, gehe ich an dies Werk; ich habe Alles gelesen, was seit Guttenbergs unsterblicher Erfindung über meinen Gegenstand und dessen Naturgeschichte, geschrieben worden ist, von Happelii akademischem Roman, worinnen das Studentenleben vorgebildet wird in einer schönen Liebesgeschichte, (Ulm, 1690), oder dem verliebten und galanten

Studenten (Lübeck, 1731) an, bis zu dem Studentenleben in tugend- und lasterhaften Abschilderungen (Nürnberg, 1764), Laukhard's Annalen der Universität Schilda (Leipzig, 1798), Schiff's Pumpauf und Pumperich (Zerbst, 1826), und dem deutschen Studenten (1834) herunter; aber es will mich, um mit meinem Chef zu reden, unmaßgeblich bedünken, als ob Keiner von diesen ausgezeichneten und ruhmwürdigen Autoren seinen hohen Gegenstand genügend erschöpft und ergründet hätte, weder der vielbelesene Happel, noch der vielbetrunkene Laukhard oder der vielgewanderte Verfasser des deutschen Studenten, noch der vielerfahrene Schiff. Sie haben sämmtlich den Studenten nur von einer Seite, der Nachtseite, betrachtet und die Tagseite an ihm wohl deshalb übersehen, weil gewöhnliche Augen nicht die Sonne schauen können ohne zu blinzeln, jeder Schriftsteller aber gern mit seinem Publikum liebäugelt, und hier um so mehr, wo er darauf rechnen kann, daß sein Held selbst sein bestes und aufmerksamstes Publikum ist. An diesem Liebäugeln wird er natürlich gehindert, wenn das zu starke Licht, das ihn bestrahlt, ihn die Augen zu schließen zwingt. Das brauche ich nun nicht zu befürchten; ich habe mich in diesen Strahlen gebadet, und ich darf behaupten, daß diese meine Schilderung der Platte eines Daguer-

rotyps zu vergleichen sei, denn ich bin darauf ausgegangen, meinen Gegenstand dem hellsten Sonnenlichte auszusetzen, damit mir eben auch nicht die kleinste Schattenparthie an ihm entgehe. Du wirst nicht von mir verlangen, geneigter Leser, daß ich Dir sage, wo und wann ich studirt; ich habe eben gar nicht studirt, sondern mich nur Studirens halber auf den berühmtesten Universitäten Deutschlands aufgehalten, und bin vor lauter Eifer, ein flotter Student zu sein, gar nicht zum Studiren gekommen. Ich bin auch weder examinirt noch durch's Examen gefallen, denn ich habe mich gar nicht zum Examen gestellt, sondern mich damit begnügt, mich abwesend mit dem Doctorhute schmücken zu lassen, meiner besonderen Verdienste wegen, über die ich aus Bescheidenheit selber die geehrte Facultät im Ungewissen erhielt, die mich mit dem Diplome beglückt. Wie früher in Frankreich jedes Findelkind für adelig galt, damit einem von adeligen Eltern erzeugten Findelkinde kein Unrecht geschähe, so wird auch auf vielen deutschen Universitäten jeder Doctorand als ein Findelkind der Wissenschaft in Gottes Namen zum Doctor creirt, um einem wirklichen gelehrten Doctoranden, von dessen Gelehrsamkeit man aber, da der Mann im Auslande ist, nur weiß, daß er sie hätte acquiriren können, kein Unrecht zu thun. Du siehst nun, werthgeschätzter Leser, daß mich alle diese Eigenschaften vor tausend

Andern befähigten, die Hand an das Werk zu legen und das wunderbare Buch, das ich Dir jetzt überreiche, zu verfassen; Du hast, wie ich glauben darf, die Gründe, die mich dazu bewogen, geprüft und probehaltig befunden. Wir hegen gleiche Erwartung von einander, Du, daß mein Buch ein treffliches Werk, ich, daß Du ein trefflicher Leser seiest. Mögen die gütigen Götter geben, daß wir uns Beide nicht täuschten; ist es aber doch der Fall, so wasche ich meine Hände in Unschuld, denn Du kannst und mußt eigentlich jetzt schon wissen, was Du an mir hast. —

Erstes Kapitel.

Begriff des Wortes Student. — Was heißt und woran erkennt man einen deutschen Studenten? Wodurch zeichnet er sich vor allen übrigen Studenten der Erde aus? —

Student heißt eigentlich im Allgemeinen jeder, der sich bemüht, im Besonderen aber jeder, der sich bemüht für einen Menschen zu gelten, der die Schule hinter sich und die Wissenschaft vor sich hat. Ueber diese letztere sind nun freilich die Meinungen verschieden und wechseln mit den Zeiten und den Verhältnissen. So z. B. versteht ein deutscher Student im ersten Semester unter Wissenschaft meist die Physiologie, in so fern sie sich mit der Lehre vom Wachsthum der Haare über der Oberlippe und auf dem Kinne beschäftigt, oder die Statistik, welche, wenn sie genau sein will, auch die Zahl der Vergnügungsörter und deren verschiedene Eigenschaften und Beschaffenheit an dem Orte, wo er seinem Studium obliegt und in dessen nächster Umgebung, auf das Pünktlichste

angeben muß; ferner jenen Theil der Zoologie, der von den Füchsen und Brandfüchsen zu handeln pflegt. Zur Kenntniß der Bären und anderer Raubthiere gelangt er gewöhnlich erst später; doch findet man auch, obwohl selten, daß ein sehr fleißiger Student sich bereits in den ersten Monaten seiner akademischen Laufbahn eine gründliche Kenntniß dieses Theils der Naturgeschichte erwirbt. Ist er noch sehr jung, so begnügt er sich, hinsichtlich der erst erwähnten Forschungen, nicht immer mit der Physiologie allein, sondern beschäftigt sich auch, wenn diese ihm nicht ausreichend scheint, mit der Chemie, denn er sieht nur zu bald ein, daß es in den gewöhnlichen Lebensverhältnissen mit der Natur und ihrer Kunde allein nicht gethan ist, sondern daß die Kunst ihr zu Zeiten förderlich unter die Arme greifen muß, um ihre Entwickelung oder Gestaltung zu beschleunigen. Im zweiten Semester wendet er sich schon ernsteren Dingen zu, und versteht unter Wissenschaft theils jenen Abschnitt in der Jurisprudenz, der von den Injurien handelt; theils die diversen Kapitel der Chirurgie, in welchen die Lehre von den Wunden und deren Heilung vorgetragen wird, ohne jedoch das Studium der oben erwähnten Disciplinen, namentlich der Statistik, die er dann bereits auf die angrenzenden Orte auszudehnen pflegt, darüber zu vernachlässigen. Im dritten Semester sind seine Studien, oder richtiger, ist

die Wissenschaft, der er sich hingiebt, schon objectiver und umfassender; vom Naturrecht oder der Lehre vom Menschen im Zustand der Wildheit, geht er gewöhnlich mit großem Interesse zum Studium des Contrat social, des jus belli et pacis und, falls er sich unter seinen Genossen einiges Ansehens erfreut, auch der Gesetzgebung über. Während dieser ersten drei Halbjahre hat er sich zugleich emsig des Sprachstudiums beflissen und vielleicht den auf seiner Universität herrschenden Dialect durch manche kühne Wortbildung bereichert. Dieselben Studien treibt er zum Theil auch noch während des vierten Semesters angelegentlich, doch steigen mitunter leise Zweifel in ihm auf, als sei die bisher gepflogene Wissenschaft nicht ganz die rechte, und als habe er doch eigentlich die Philosophie, und in dieser namentlich die Metaphysik, unter welcher er nur die Lehre von den künftigen Dingen zu verstehen pflegt, zu sehr vernachlässigt. — Er beschließt nun, im fünften Semester dies Versäumniß eifrig nachzuholen und beginnt mit dem Anfange aller Philosophie, mit der Logik und der Erkenntnißtheorie; doch gelangt er häufig nicht zur gänzlichen Durchdringung derselben, weil die Praxis ihn zu oft noch davon abzieht und große Lücken in seinen Heften veranlaßt. Endlich im sechsten Semester fängt er an einzusehen, daß die Wissenschaft derjenigen Facultät, bei der er inscribirt wurde, die allein wahre sei, und ist emsig

bemüht, sich soviel von derselben anzueignen, als es ihm binnen sechs kurzer, von Ferien unterbrochenen Monaten nur irgend möglich ist. Er will jetzt von allen jenen früheren so heiß geliebten Studien nichts mehr wissen, aber — nun ist er auch kein Student mehr, sondern durch seinen Irrthum zu den wiederkäuenden Thieren, welche Menschen und Studenten Ochsen zu nennen pflegen, hinabgesunken. Wohl ihm, wenn dieser Zustand nur ein vorübergehender ist und sich aus der Verpuppung, in welche er sich gewissermaßen gewaltsam einspann, ein glänzender Schmetterling entwickelt, den seine bunten Flügel nun als Kandidat, Rechtspraktikant, Doctor der Arzneigelehrtheit, oder Privatdocent, frei durch die ganze Welt, worunter, wie immer bei den Sterblichen, nur seine Welt zu verstehen ist, tragen können. —

Dies ist im Allgemeinen so ziemlich der Begriff, den ein großer Theil der Studenten, wenigstens in den ersten Semestern, von Dem hat, was man mit einer generellen Bezeichnung Wissenschaft zu nennen pflegt. Eine gewisse Philosophie findet sich bei Allen vor; sie sind nämlich feste Anhänger des Absoluten, doch muß dasselbe allein aus ihnen als Urprincip sich entwickeln, nicht aber antagonistisch, als außer ihnen seiend, ihnen entgegengestellt werden. Daß sich Mancher von ihnen seine Ansicht anders gestalte, wird Niemand, der je eine

Universität besucht, in Abrede stellen wollen. Der Eine verbindet mit jenem oben angeführten Theil der Statistik noch diejenigen Kapitel aus der Chemie, welche im Allgemeinen vom Gährungsproceß überhaupt und im Besonderen von der Gährung der verschiedenen Arten des Trauben- oder Gerstensaftes, oder gar von der Rectification der einzelnen Spiritusarten handeln und bringt es in deren gründlicher Erforschung sehr weit, oft so weit, daß man gar nicht fehl greift, wenn man ihn nicht mehr auf Deutsch Student, sondern nur lateinisch studio sus nennt. Ein Anderer, der ein Freund der auf Universitäten leider viel zu gering geachteten Philologie ist, wendet sich dieser gelegentlich auch zu und sucht praktisch die Wahrheiten, die er in der ars amatoria und den amores des Ovid oder in ähnlichen verwandten alten Klassikern findet, in Anwendung zu bringen. Ein Dritter treibt vorzugsweise gern Mathematik und beschäftigt sich besonders mit den Gleichungen und Wahrscheinlichkeitsrechnungen, welche sich am Interessantesten im sogenannten Buch der Könige studiren lassen. Diese Studien zeichnen den Studenten als solchen aber nicht eigentlich aus, es kann sie ein Jeder an jedem Orte treiben und der Aufenthalt auf der Universität ist keine nothwendige Bedingung dabei, während jene früher genannten Studien nur allein auf der Hochschule gedeihen und von Niemandem sonst, als vom wirkli-

chen, immatriculirten Studenten getrieben werden können, namentlich der Theil der Naturgeschichte, welcher von den Füchsen, Brandfüchsen, Bären, Finken, Ochsen und anderen zahmen und wilden Thieren handelt.

Nachdem wir so den Begriff der Wörter Student und Wissenschaft im Allgemeinen und Besonderen entwickelt haben, gehen wir zu dem speciellen Theile dieses unseres ersten Kapitels über, der sich mit der Frage zu beschäftigen hat: Was heißt ein deutscher Student, und woran erkennt man ihn? Die erste Hälfte dieser Frage ist nicht ganz leicht genügend zu beantworten, da hinsichtlich ihrer eine zu große Meinungsverschiedenheit Statt findet und die Gelehrten über manche Punkte derselben durchaus uneinig sind. Im Allgemeinen könnte man freilich sagen: Ein deutscher Student ist ein Jüngling, dem auf irgend einem Gymnasium oder durch Privatlehrer soviel Griechisch, Lateinisch und Mathematik beigebracht wurde, daß er in dem sogenannten Maturitätsexamen nicht durchfiel und in Folge dessen von dem Rector oder Prorector der Universität gegen Erlegung einer gewissen Summe und Gebung eines Handschlags, daß er in keine verbotene Verbindung treten, auch den akademischen Gesetzen gehorsam sein und wenigstens halbjährlich das Honorar für ein Brodcollegium pränumerando entrichten, dasselbe auch, wenn ihn keine anderweitigen Beschäftigungen daran hindern,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0045-3

möglichst fleißig besuchen wolle, immatriculirt worden ist. — Eine solche Definition wäre aber eine oberflächliche und keineswegs der Wichtigkeit und Würde des Gegenstandes angemessene. Suchen wir daher tiefer einzudringen. Ehe wir unsere eigene Ansicht hier zu entwickeln und festzustellen uns bemühen, sei es uns gestattet, die verschiedenen Meinungen, welche darüber herrschen, genau zu prüfen. Gesetzt also, wir fragten einen Vater, welcher einen oder mehrere Söhne auf der Universität hat: Bester Herr Justizrath, Medicinalrath, Pastor, Schuldirector, Commerzienrath, Landrath, Baudirector u. s. w., was nennen Sie eigentlich einen deutschen Studenten? so würde er uns unmaßgeblich antworten: „Ein deutscher Student ist ein junger Mann, der seinen Aeltern große Sorge macht. Unter anderen schlimmen Qualitäten, die ihm par excellence eigen sind, habe ich vorzüglich folgende zu bemerken: 1) Er kleidet sich selten wie ein anderer vernünftiger Mensch, sondern gefällt sich meist darin, zu kurze Röcke und zu lange Stiefeln, oder in Ermangelung derselben, zu weite Hosen zu tragen. 2) Er rechnet sich meist reich und zählt sich arm, das heißt, er hat von dem ihm mitgegebenen oder bestimmten Gelde immer dann Nichts mehr, wenn er es gerade am Nothwendigsten braucht. 3) Er ist ein abgesagter Feind aller Rangordnung, und man bringt ihm nur schwer den Unterschied der Stände

und den gehörigen Respect vor vornehmen und in der bürgerlichen Gesellschaft hochstehenden Personen bei. 4) Er ist weit klüger als sein Vater, und das um so mehr, je weiter die Zeit, wo dieser den Studien oblag, von der entfernt ist, in welcher er die Universität besucht. 5) Der Muth äußert sich bei ihm zur unrechten Zeit; vor einer blanken Klinge, einem spitzigen Degen, einem derben Prügel oder einer geladenen Pistole hat er nie die geringste Furcht, vor dem Examen jedoch stets die größte. 6) Er ist sehr geneigt, sich zu verlieben, ja sogar sich zu verloben, obwohl eine Studentenbraut einem Wechsel zu vergleichen, der am jüngsten Tage erst zur Verfallzeit kommt und selbst dann noch protestirt werden kann, wodurch seinen und anderen Aeltern oft nicht geringe Verdrießlichkeiten bereitet werden. Endlich 7) er kann nie zur rechten Zeit fertig werden, und wenn man meint, er habe nun mit seinem Triennium auch das ganze Studium hinter sich, so will er gemeiniglich erst recht anfangen zu studiren und ruht nicht eher, bis man seinem Herzen einen Stoß giebt, in den durch ihn sehr erleichterten Geldbeutel greift und ihm noch ein halbes oder ganzes Jahr, in Erwartung einer glänzenden Censur (eine Hoffnung, die sich aber unter hundert Malen neunundneunzig Mal nicht erfüllt), auf der Universität zu verweilen gestattet." — So redet in diesem Falle ein sorgsamer Vater und erfahrener

Staatsbürger, und es ist nicht zu läugnen, daß die böse Galgenzahl dieser scharfen Distinctionen so ziemlich im Stande sei, einen nicht ganz undeutlichen Begriff von dem inneren, eigenthümlichen Wesen eines deutschen Studenten beizubringen. — Fahren wir nun, zu noch gründlicherer Erforschung, zu fragen fort; wenden wir uns einmal um des Gegensatzes willen an eine junge Dame und hören wir ihre Antwort. Sie lautet unzweifelhaft so: „Ein deutscher Student ist ein liebenswürdiger, ritterlich gesinnter, meist eigenthümlich gekleideter junger Mann, der sich durch feine Bildung auszeichnet, unermüdlich gern tanzt, weshalb man ihn als eine Zierde der Bälle und Soiréen betrachten kann, voll Höflichkeit gegen die Damen, immer bereit, ihre Wünsche zu erfüllen und schwärmerischer Verehrung zart empfindender weiblicher Seelen nicht abgeneigt, sie gern durch poetische Huldigungen oder andere feine Aufmerksamkeiten feiernd, kurz, ein Muster der Vollkommenheit, zwei geringe Fehler abgerechnet, von denen in seiner Blüthenzeit fast keiner frei bleibt, die sich aber später allmälig geben. Er kann nämlich 1) keinen Lieutenant leiden aus Idiosynkrasie, wie mein Vater sagt und bekommt 2) eben so leicht etwas in den Kopf wie in das Herz, was ihn mitunter unangenehm macht. Viele ältere Personen wollen behaupten, wenn er sich in seiner Entwickelungsperiode befinde, so sei ihm häu-

sig eine Magd im Putz willkommener als ein adeliges Fräulein oder eine Professorentochter. Dies Letztere soll jedoch aus einem wunderlichen Aberglauben, daß er sich in unserer Gesellschaft geniren müsse, entspringen. Bemerkenswerth ist außerdem noch an ihm seine Treue; während ein Officier diese gute Eigenschaft schon zu verlieren pflegt, wenn er die Garnison wechselt, bewahrt ein Student sie standhaft noch auf den anderen Universitäten, die er besucht, ja er nimmt sie oft sogar noch in das wirkliche Leben hinüber, bis endlich die Prosa des Alltags, gewiß wider seinen Willen, diese letzten Trümmer einer schönen Feenwelt in ihm zerstört." — Das ist doch wahrlich eine sehr hübsche Definition, die ganz anders klingt als die obige. Unparteilich ist sie gewiß auch, denn — ich will es meinem Leser nur verrathen — die holde Antwortende hat weder einen Professor zum Vater noch einen Bruder auf der Universität, sondern pflegt nur dann und wann, besonders im Winter, auf einige Monate ihren Onkel, den Universitätsrichter, zu besuchen, der doch gewiß die Herzen und Nieren zu prüfen und die Böcke von den Schafen zu trennen weiß. Uebrigens trifft sie, was ich wohl zu bemerken bitte, in ihrer Ansicht von der Empfänglichkeit eines Studenten-Herzens mit dem oben erwähnten citirten Papa überein; ein Umstand, der sehr für die Gründlichkeit und Gediegenheit ihres Urtheils spricht. Ich kann mich aber un-

möglich damit begnügen und finde es nothwendig, noch mehr Zeugen zu vernehmen, ehe ich die Acten für spruchreif halten darf. Da nun die junge Dame einen Officier gewissermaßen als einen gebornen Gegner der Studenten aufgeführt hat, so scheint es mir gar nicht übel, auch die Meinung eines Solchen zu vernehmen. — Wertheſter Herr Lieutenant, was ist ein deutscher Student? — „Auf Ehre, mein Bester, das ist eine Frage de quelque importance; wenn Sie aber meine Opinion hören wollen, so werde ich sie Ihnen nicht vorenthalten. Ein deutscher Student ist ein junger meist sehr arroganter Mann, der sich das Recht, einen Schnurrbart zu tragen und mit einem Militär zu rangiren, auf wunderliche Weise angemaaßt, dabei aber eine große Aversion gegen Epaulettes hat, sich einbildet, Alles besser zu wissen und zu können als alle anderen Leute, und weil er den ganzen Tag auf dem Fechtboden liegt, anstatt die Vorlesungen zu besuchen, bei jeder Gelegenheit mit einer Forderung da ist, sich ganz wacker schlägt oder schießt, das kann man ihm nicht absprechen, aber im Duell meist mehr Glück als Verstand und keineswegs das rechte savoir faire hat, auch sich in feiner Gesellschaft und besonders bei Damen gar nicht zu benehmen weiß, auf Seele nicht! Auch tanzt er sehr schlecht.“ — So urtheilt der Herr Secondlieutenant, nachdem er vor zwei Jahren das Cadettenhaus verlassen und in einer

Universitätsstadt in Garnison gestanden. — Im Punkt der Furchtlosigkeit vor Degen, Säbel und Pistolen trifft er auch mit dem Papa zusammen, während seine Ansicht der der jungen Dame durchaus entgegengesetzt scheint. — Die Sache wird also immer verwickelter und wir müssen noch mehr Zeugen abhören. — Fragen wir nun einmal einen Universitätsprofessor und zwar einen öffentlichen, ordentlichen, der im Senat sitzt und wenn er Decan ist, Doctoren creirt, der muß es doch am Besten wissen. — Seine Entgegnung auf unsere Frage lautet: „Distinguendum est unter Studenten und Studenten. Es giebt mehrere Arten von Studenten und es scheint mir nöthig, zu leichterer Uebersicht, folgendes Schema zu entwerfen, nämlich:

A) der Student im Allgemeinen. Dieser zerfällt in:

A A) den fleißigen Studenten,

A B) den faulen Studenten.

A A) Der fleißige Student wird wiederum eingetheilt in:

A A a) den fleißigen ruhigen Studenten,

A A b) den fleißigen aber unruhigen Studenten.

A A a) der fleißige ruhige Student kann sein:

A A a α) ein Student der Theologie.

A A a β) ein Student der Philosophie,
A A a γ) ein Student der Jurisprudenz,
A A a δ) ein Student der Medicin.

Hier sind wieder folgende Unterabtheilungen festzustellen, nämlich:

A A a β) ein Student der Philosophie kann sein:
A A a β א) ein Student der Philosophie im Allgemeinen, oder:
A A a β ב) ein Student der Philologie, oder auch — —"

Bester Herr Professor, bitte, bemühen Sie sich nicht weiter; wenn wir so fortfahren zu distinguiren, so müssen wir nothwendig dem geneigten Leser alle gute Laune extinguiren, und er wirft das Buch weg, ohne dahinter zu kommen, was eigentlich ein deutscher Student sei. Das könnte aber ganzen Generationen unberechnenbaren Schaden bringen. Denken Sie nur, es säße Jemand im Cultministerium, der nicht studirt hätte, sondern seine wissenschaftliche Bildung im Cadetteninstitute oder auf einer Ritterakademie erhalten, und sollte Sr. Majestät oder Serenissimo einen Vortrag halten über die Landesuniversität. Der gute und vortreffliche Mann sucht seinen Gegenstand möglichst zu penetriren und zu approfundiren, aber Ihre haarscharfen Distinctionen machen ihn eben durch ihre Genauigkeit verwirrt;

es will ihm durchaus nicht in den Kopf, daß es so viele Gattungen, Arten, Abarten, Unterarten, Unterabarten und Unarten von Studenten geben könne, er wirft daher verdrießlich alle zusammen, nimmt nur eine allgemeine Klasse an — und was ist die natürliche Folge? Es kommen Rescripte auf Rescripte an den illustren Senat über Verbindungen, Duelle, Collegienbesuch u. s. w. der Studiosen, die entweder durchaus nicht in das Werk zu setzen sind, oder eine noch zwei Mal so große Confusion hervorbringen, als eben dadurch vermieden werden soll. Nie aber verlieren Menschen und Studiosen mehr den Respect vor den Gesetzen, als wenn sie wissen, daß es Gesetze giebt, die allein deswegen da sind, um nicht in Kraft zu treten; ungefähr so, wie jener Jude umgekehrt meinte, die falschen Eide seien nur dazu da, um geschworen zu werden; denn würden sie nicht geschworen, so gäbe es ja keine falschen Eide, und es könne von ihnen nie und nirgends die Rede sein. Daß Sie, wertheſter Herr *** Rath (ich lasse nämlich Platz für das Ihnen gebührende Medicinal-, Justiz-, Hof- oder Geheime — weil mir bekannt ist, daß Sie, wie alle Ihre Herren Collegen, sehr auf ihren Titel halten, ich Sie nicht gern verletzen möchte, und doch wohl weiß, daß es jetzt auf den meisten Universitäten keinen simpeln, ordentlichen, öffentlichen Professor mehr giebt, sondern nur Räthe mit Vorschlagsylben); also, daß Sie, werthe-

ster Herr *** Rath, auf dem Katheder so scharf distinguiren, finde ich sehr richtig, es wäre sonst nicht möglich, die Zeit gehörig einzutheilen, und mit dem Schluß Ihrer Vorlesungen genau zu dem vorgeschriebenen Termin, vor welchem durchaus die Ferien nach den neuesten Verordnungen nicht beginnen sollen, zu gelangen. Für die vorzutragende Disciplin, und noch mehr für den Fleiß der Studenten, die sonst davon ziehen, ehe sie Alles gelernt haben, und die Wissenschaft wie einen Spargel betrachten, von dem sie den Kopf essen und das Uebrige als ungenießbar liegen lassen — (als ob es in Ihrer Wissenschaft überhaupt etwas Ungenießbares gäbe) — ist Ihre Methode gewiß höchst ersprießlich; uns wäre aber wirklich schlecht damit gedient; wir würden mit dem ersten Kapitel mehrere hundert Seiten füllen, und den Rest auf wenigen Blättern abthun müssen; denn wie Ihnen das Ministerialrescript, das Ihnen vorschreibt, wann Sie mit der Wissenschaft zu Ende sein sollen, steht mir der Verleger drohend entgegen, der seinen Papierbedarf für dieses Buch schon bestellt hat, und schwerlich bei Ihrer Art und Weise ausreichen würde. Erlauben Sie mir also, von der Noth getrieben, unsere Unterhaltung abzubrechen, und da die Theorie mich im Stiche zu lassen scheint, mich der Praxis zuzuwenden. Ich sehe nämlich eben den Pedell mit dem Umlaufskasten sich ihrem Hause nahen, und gestatte mir ihn aufzuhal-

ten und ihm dieselbe Frage zu thun, die ich vor gerade fünf und zwanzig Minuten — denn so lange hat bei Ihrer bedächtigen und abgemessenen Redeweise unsere Unterhaltung gedauert — die Ehre hatte Ihnen vorzulegen. Der gute Mann war, wenn ich nicht irre, lange bei Ihnen Kutscher, Bedienter und Famulus in einer Person, Sie sind gut mit ihm, er ist gut mit Ihnen gefahren, oder richtiger, er hat Sie gut gefahren, weshalb Sie in der Ueberzeugung, die Universität werde auch gut mit ihm fahren, ihm dies einträgliche Aemtchen verschafft haben, dem er um so würdiger vorsteht, als er mehrere Jahre in den Diensten eines deutschen Fürsten in Uniform steckte, ehe er das Glück hatte, sich in Ihre Dienste und in Ihre Livree zu stecken, und respective in beiden zu strecken. Er sieht, daß ich aus Ihrem Hause komme, über die Studentenjahre hinaus bin, vermuthet wahrscheinlich in mir einen neuberufenen Professor, der seine eigene Universitätszeit längst vergessen, und antwortet mir daher sehr höflich und in wohlgesetzter Rede: „Ein deutscher Student, mein Herrrrr, — ist ein eigenthümlicher Mensch; bei Tage sehr höflich und artig, aber bei Nacht hat er, besonders in Kaffeehäusern, Bierkellern u. s. w., die unangenehme Eigenschaft, daß er das Kerzenlicht, oder brennende Lampendochte, ja selbst die Gasbeleuchtung nicht gut vertragen kann, sobald seine hohe Obrigkeit" — damit meint der

gute Mann nämlich sich — „in das Zimmer tritt. Durch irgend ein gewaltsames Mittel läßt er im Nu die tiefste Dunkelheit entstehen und, das wissen Sie wohl, wo kein Licht ist, da ist auch keine Ordnung; und wo keine Ordnung ist, gilt auch kein Gesetz. Von den übrigen Folgen dieses ungesetzlichen Zustandes erlauben Sie mir zu schweigen. Ueberhaupt wirkt die Nacht höchst sonderbar auf ihn; es ist mir schon widerfahren, daß mehr als ein Studiosus mir bei Tage, als seinem besten Freunde, die Hand schüttelte, und in der Dunkelheit mich als seinen ärgsten Feind todtschlagen wollte; dieser abnorme Zustand wirkt im Allgemeinen sehr ansteckend, je mehr ihrer beisammen sind, desto leichter theilt er sich Allen mit, und desto heftiger äußert er sich. — Uebrigens besitzt der Student außerordentliche Klugheit und Gewandtheit, und weiß Alles Verbotene — ich habe vergessen Ihnen zu sagen, daß er, was am Strengsten untersagt ist, z. B. Duelle, Fenstereinwerfen, Singen auf den Straßen, das Tragen gewisser Bänder und Streifen, gerade am Liebsten thut — auf die listigste Weise vor mir zu verbergen, nur macht er es häufig zu listig, und eben dadurch komme ich dahinter, was ihn denn natürlich nicht wenig ärgert. Sonst hat er viele gute Eigenschaften; er ist tapfer, redlich, treu und voll Selbstaufopferung in der Freundschaft, freigiebig, lustig, kurz eine liebenswürdige Natur — ja,

Herrrrr — das ist er, und wäre ich nicht Pedell, so möchte ich, weiß Gott! Student sein. — Ich empfehle mich Ihnen zu Gnaden." —

Nun das klang wahrlich nicht übel, und ist um so mehr zu glauben, als der Pedell ein Mann ist, der stets bei seinem Amtseide über die Studenten aussagen muß, und daher gewiß in diesem Punkte nie eine Unwahrheit vorbringt, wenigstens subjectiv sich stets von der Richtigkeit seines Zeugnisses überzeugt hält. Daß er mitunter, in der für ihn so gefährlichen Dunkelheit, den Einen für den Anderen ansieht und dem Senate als strafbar anzeigt, kann ihm nicht zur Last gelegt werden; denn Irren ist menschlich. Auch denkt er hierin wie jener päbstliche Legat, der bei der Eroberung einer französischen Stadt, in der Waldenser und Katholiken wohnten, gefragt wurde, woran man die Rechtgläubigen von den Ketzern unterscheiden könne, und zur Antwort gab: „Schlagt sie nur Alle, ohne Ausnahme, todt, der liebe Gott wird die Seinigen schon herausfinden." Wenn er gleich zwanzig anzeigt, von denen vielleicht funfzehn unschuldig sind, so weiß er, daß der illustre Senat in väterlicher Milde sich damit begnügt, Einen oder höchstens zwei von den Unruhstiftern zu relegiren oder zu consiliiren, die Uebrigen aber leer ausgehen oder höchstens auf das Carcer kommen, was für einen rechtschaffenen Studenten ein Amusement ist, denn ein Student, der noch

nicht auf dem Carcer saß, gleicht einem Seefahrer, der die Linie noch nicht passirte. Auch tröstet er sich damit, daß jeder Studiosus gewiß schon ein Mal die Strafe, die er jetzt unschuldig leidet, wirklich verdient habe, und sieht daher in solchem Irrthum nur den Finger der gerechten, allwaltenden, sicher schreitenden Gottheit, der rächenden Nemesis, die stets dem glücklichen Menschen sein Glück beneidet.

Ich dächte, wir hätten jetzt schon der Zeugen genug vernommen, doch halt — dort naht noch ein sehr wichtiger und glaubwürdiger Mann für unseren Zweck — ein junger Privatdocent, der eben aus seiner dritten Vorlesung kommt, und genau so viele Zuhörer zählt, als er bis jetzt Vorlesungen gehalten hat. Mit freundlichstem Lächeln, angenehmen Gesten und wohlklingender, obwohl etwas eintöniger Stimme — er hat nämlich die Verlegenheit, öffentlich zu reden, noch nicht ganz überwunden — erwiedert er uns auf unsere Frage: „Die deutschen Studenten sind die Blüthe der deutschen Jugend, die wahre ἀκμὴ ἀνθοῦσα des Isokrates, oder des großen Redners ἡλικία, juventus apta bello gerendo, wie sie das namentlich in den großen Jahren des Befreiungskrieges bewiesen haben; in ihnen allein hat sich noch jener altritterliche Geist erhalten, der einst im Mittelalter so herrliche Früchte trug. Sie sind die Morgenröthe deutscher Zukunft, und die Sonne geistiger

WAS IST EIN STUDENT

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0058-5 DFG

WAS IST EIN STUDENT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0059-5
DFG

Allmacht wird aus ihnen immer herrlicher sich entwickeln, je mehr sie erst zum Absoluten durchgedrungen sind. Sie dahin zu führen ist das Ziel, dem ich entgegenstrebe, der Zweck, um dessen willen ich mich hier, wo bisher die Wissenschaft nur auf eine oberflächliche unphilosophische Weise gelehrt wurde, habilitirte. Das Absolute aber ist" — — „„Bitte, bester Herr Doctor, ich wünsche ja nur zu wissen, was die deutschen Studenten, und nicht was Sie, oder das Absolute sind."" — „Stören Sie mich doch nicht, mein Herr!" entgegnet der junge Gelehrte, gereizt die Brauen zuckend und das lockige Haupt schüttelnd, wie der Herrscher im Donnergewölk, Zeus. Dann fährt er fort: „Ich kann ja das Eine, was sie wünschen, nicht entwickeln, ohne die nöthigen Prämissen vorangestellt zu haben; also: Die Entelechie der Wissenschaft" — O weh! höflich ziehe ich den Hut und entferne mich — er rennt mir nach und beginnt noch ein Mal: „Die Entelechie der Wissenschaft" — — Nun mache ich, daß ich um die Ecke und ihm aus den Augen komme — aber seine Stimme schießt um die Ecke herum, und seine letzten Worte „unphilosophischer Mensch!" treffen meinen breiten Rücken, prallen von ihm ab, und verhallen sterbend. —

Ich dächte aber doch, ich dürfte die Acten nun schließen, und aus dem Zeugenverhör Folgendes entwickeln:

Die deutschen Studenten sind ein freies, frisches, muthiges Völkchen voll Thatenlust und Eifer, mitunter zu thatenlustig und zu eifrig, wie es die rechte Jugend immer ist; leicht vergötternd, und eben so leicht verdammend, rasch handelnd, selten prüfend, und wenn es zum Prüfen Zeit und Geduld hat und einmal dazu kommt, gern auf die Spitze stellend; mit dem Urtheil frisch weg vorn hinaus, viel wissend und wenig wissend zu gleicher Zeit, rasch über das Schwierigste der Wissenschaft mit der Entscheidung her, kurz der echte deutsche Charakter in seiner ganzen Liebenswürdigkeit und Ungezogenheit zur selben Zeit; ein brausender, rheinischer Most, der sich mit den Jahren zum edelsten Weine klärt und allen schlechten Stoff hinausgährt, im Alltäglichen und Ordinären aber auch leicht umschlägt, noch ehe er zum eigentlichen Gähren kommt, und dann als subalterner Beamter ein philisterhafter Essig wird, oder als halbreifer Schriftsteller bald schaal absteht, und sich trübe zeigt und ungenießbar, wenn das Bißchen jugendliche Kraft fort ist; den stellt dann keine Schöne wieder her. Viele ruiniren sich schon auf der Universität selbst; das muß aber sein, denn da ihr Beruf eigentlich ist, sich gegenseitig zu bilden und zu erziehen für das ganze kommende thatenreiche Leben, so sind solche Beispiele die beste Praxis, aus der sich eine gute Theorie ableiten läßt, und eine höhere Ordnung der Dinge hat das, wie

Alles, überaus weise eingerichtet. Früher waren sie trotz äußerer anscheinender größerer Rohheit im Marke noch edler und fester; die letzten Jahre haben ihnen im Ganzen sehr geschadet; durch den politischen Schwindel und die demagogischen Untersuchungen hat der Geist der Intrigue sich vielfach unter sie geschlichen, ob auch nur, wie sie in ihrer Unschuld und Unwissenheit meinen, zur Abwehr. Solches geschieht immer, wenn der Stärkere sich über den Schwächeren hermacht und dieser sich zu decken und sichern und ihm zu entgehen sucht; der Letztere muß dann die List als Tarnkappe gebrauchen, und gewöhnt sich leider gar leicht daran, sich ihrer auch bei anderen Gelegenheiten zu bedienen. Auch sind sie nicht so frisch und frei mehr, seitdem die Regierungen in Folge jener Erscheinungen sich aufmerksamer um sie bekümmern, und diesen nicht mehr daran liegt, Männer der Wissenschaft, sondern nützliche und gehorsame Diener des Staates aus ihnen zu erziehen. Wer lernen will, lernt immer gut, wer lernen muß, selten. Zum Lernen müssen braucht man eigentlich keine Universitäten, Schulen thun es auch und besser, d. h. für das sogenannte allgemeine Beste. Seit dem Studenten die Collegia, auch die allgemein bildenden vorgeschrieben worden, belegt er sie, früher besuchte er sie und mit Lust und Eifer. Wie oft vernimmt man jetzt nicht aus Studentenmunde: — „Ach, wer wird dies oder Jenes hören, man braucht's ja nicht

im Examen." — Hol der Teufel — ich sage — hol der Teufel die Examina, sie ruiniren die Wissenschaft; zuvor aber soll er die Professorenzeugnisse über gehörte Zwangscollegia und Fleiß oder Unfleiß im Besuch derselben holen, denn die sind gar ein „bis hieher und nicht weiter" für den echten, freien, wissenschaftlichen Geist. Vorher waren unsere Universitäten Wäldern vergleichbar, mit hohen, schattigen, laub- und fruchtreichen Gängen, in denen gar seltene Blumen blühten; jetzt sind sie künstlich ausgezirkelte Gärten mit Treibhäusern und Mistbeeten, in denen sogar Pilze gezogen werden, um ihnen dadurch von vorn herein das Gift zu nehmen und sie eßbar zu machen. Geht das so fort, so haben wir in wenigen Decennien nichts mehr, als die Gerippe unserer alten deutschen hochehrwürdigen Universitäten, und nur die Schatten unserer früheren Studenten noch. — Das ist ja leider der Grund, warum ich diese Naturgeschichte schreibe — Aber still, wie die geisterhafte Majestät des alten Dänemark in Hamlet, steigt die Gestalt meines geliebten Freundes, des Chefs, vor mir auf und ruft mir zu: „Still! Verbrennen Sie sich nicht den Mund! Schweigen Sie! — Sie wissen nicht was geschehen kann." Dann fährt er mit den eigenen königlichen Worten, das heißt den eigenen Worten des seligen oder richtiger nicht seligen Königs in Hamlet fort:

„Wär' mir es nicht verboten,
Des Kerkers tief Geheimniß zu enthüllen,
So könnt' ich etwas Dir erzählen, das
In seinem leicht'sten Wort die Seele Dir
Aufjagt, Dein junges Blut erstarren macht,
Die Augen, Sternen gleich, aus ihren Sphären
Dir treibt und Deine dicht verschlungnen Locken
Zertrennt, daß jedes Haar sich bergan sträubt,
Des zorn'gen Stachelschweines Kielen gleich."

Gehorsamer Diener! Ich schweige schon und wende mich still und bewegt, wie das Meer, der letzten Untersuchung und mit ihr dem Schlusse dieses Kapitels zu, nämlich der Frage: Wodurch unterscheidet sich der deutsche Student von allen übrigen Studenten Europa's? Die Antwort liegt eigentlich schon in den obigen Aussagen, um aber deutscher Gründlichkeit zu genügen, will ich sie zu beantworten suchen und zwar auf negative Weise; ich werde nämlich Alles anführen, was die Studenten anderer Nationen haben, und was mein Held nicht hat, und daraus, wie ich hoffe, ein sehr günstiges Resultat ziehen. Der deutsche Student hat keine Grisette, mit der er während seiner Studienjahre in wilder Ehe lebt, wie der französische und namentlich wie der Pariser Studiosus; er unterscheidet sich also von diesem durch seine Sittlichkeit; er hat keinen Schulzwang und keine vorgeschriebene Kleidung, wie der englische; er unterscheidet sich also von diesem durch seine Freiheit; er

muß nicht sich in den Vorlesungen examiniren lassen, gleich einem Schulknaben, und ist nicht genöthigt bestimmte Vorlesungen bei einem bestimmten Professor zu hören, wie der italienische Studirende; er nimmt keinen Manuducteur an, der ihm, für ein bestimmtes Honorar, genau so viel und nicht mehr mechanisch eintrichtert, als er für eine bestimmte Censur, nach der sich eben das Honorar richtet, im Examen braucht, wie der dänische; keine Verbindlichkeit treibt ihn, sich einer bestimmten Landsmannschaft anzuschließen, wie den schwedischen Studenten; er kann sich frei seinen näheren Umgang und seine bestimmte Gesellschaft wählen, deren Gebräuchen er sich aus eigener Wahl unterwirft; er läuft nicht Gefahr, unter die Soldaten gesteckt zu werden, wenn er gegen die Gesetze sündigt, wie der russische Student — kurz — ich könnte freilich noch viele Vergleichungen dieser Art anführen, aber das Gesagte wird schon hinreichen, um ihn zur Einsicht dessen zu bringen, was ich mit dem guten Wörtlein kurz andeuten und einleiten will — kurz, er ist trotz manchem Leid noch immer von allen Studenten auf Erden der freieste und der glücklichste, und wer es nicht allein mit ihm, sondern mit ganz Deutschland gut meint, der wird in den Wunsch aus voller Seele einstimmen: „Möge Gott ihm noch lange sein Glück und seine Freiheit erhalten!“

Zweites Kapitel.

Untersuchungen über die Sprache der deutschen Studenten. — Excursus über ihre Tracht und gewisse Gewohnheiten und Gebräuche derselben, welche immer mehr zu verschwinden drohen. — Tell's Monolog.

Ein weiser Mann hat einmal gesagt: Rede, daß ich Dich sehe. Das war ein sehr gescheidtes Wort; denn die Sprache ist die Kleidung des Geistes und es findet durch sie eine Art von Kleiderordnung noch mehr und entscheidender Statt, als im gewöhnlichen Leben. Wer sich etwas in der Welt umgesehen hat, und einige Erfahrung gesammelt, der wird bestimmte Stände und Arten unter den Menschen an gewissen Redemoden eben so leicht erkennen können, wie den Frankfurter an seinem als, den Oesterreicher an seinem halter, den Sachsen an seinem ich dächte gar, den Thüringer an seinem eben, den Hamburger an seinem ja wohl, mein Jung' u. s. w. u. s. w. Bestimmte Richtungen bilden bestimmte Eigenthümlichkeiten aus, die in

der Sprache ebenfalls stark zur Erscheinung kommen. Wenn ich auf der Straße gehe, und es geht Jemand im Oberrocke und dunklen Beinkleidern mit rother Litze vor mir auf, so weiß ich gleich, daß das ein —scher Offizier in Civilanzuge ist; brauche denselben aber nicht einmal mit meinen leiblichen Augen zu sehen und nur die Wörter: „auf Ehre oder auf Seele", gelegentlich solcher Gegenstände, bei denen Ehre und Seele etwas ganz Ueberflüssiges sind, von ihm zu hören, so weiß ich es auch und noch viel sicherer, als wenn ich ihn gesehen hätte. Nun wird man mir zugeben, sobald man das vorige Kapitel nur mit der gehörigen Aufmerksamkeit gelesen, daß die eigenthümlichste Menschenrace auf Erden die der deutschen Studenten ist, und es daher ganz natürlich, ja ganz nothwendig finden, daß ich vor allen Dingen einige Untersuchungen über ihre Sprache anstelle, ehe ich zu anderen, sie betreffenden, wichtigen Punkten übergehe; denn: — Rede, daß ich Dich sehe. Wie die Sprache aller Völker, die noch im Naturzustande leben, ist auch die ihrige sehr bildlich, aber diese bildlichen Ausdrücke sind — und das ist ein eigenthümlicher Charakterzug des studentikosen Idioms — nicht den rohen Naturerscheinungen, sondern den Erscheinungen des civilisirten Lebens auf seiner höchsten Culturstufe entlehnt, selbst da, wo man historisch ihren Ursprung nachweisen kann. Folgende Beispiele werden hinreichen,

das Gesagte zu bestätigen, um so mehr, als ich mich bemühen werde, sie allen Lebensverhältnissen des deutschen Studenten zu entlehnen.

Beginnen wir mit den Lebensstufen des Studenten. Wenn ein Schüler noch auf der hohen Schule sich befindet, und mit Ungeduld jenen Moment erwartet, wo ihm der dem Rector oder Prorector gegebene Handschlag die Freiheit gewährt, einen Schnurrbart zu tragen, mit einer langen Pfeife mit bunten Troddeln über die Straße zu gehen, Wirthshäuser zu besuchen und später als um zehn Uhr zu Hause zu kommen, so pflegt er bis zu jenem seligen Momente einen heftigen Bildungsdrang zu verspüren, der ihn antreibt, bei günstigen Gelegenheiten sich zu wirklichen Studenten zu gesellen, die er sich um so mehr zum Muster nimmt, falls ihm ein gütiges Geschick verstattet, unter ihnen vor anderen Leuten als ihrer einer zu gelten. Mit majestätischer Milde läßt der Student ihn gewähren, ja er behandelt ihn, im hohen Gefühl des Bewußtseins seiner Würde, ungefähr so, wie ein großer stämmiger, von allen sonst bissigen Jagd- und Hühnerhunden gefürchteter Newfoundländer einen kleinen Bologneser zu behandeln pflegt, von dem er sich sogar zu Zeiten in das Behäng oder die Ruthe beißen läßt, ohne seinen Unwillen anders, als höchstens durch ein gelindes, gutmüthiges Knurren zu erkennen zu geben, an welchem denn der kleine Kläffer

auch gleich erkennt und weiß woran er ist. Aber trotz seiner Milde und Herablassung, nennt er ihn — der Student nämlich den Gymnasiasten, nicht der Newfoundländer den Bologneser (vielleicht hat auch dieser in seiner Sprache denselben Ausdruck, das kann uns hier jedoch weiter nicht kümmern), also er nennt ihn ein Pennal. Welch ein bildlicher und bezeichnender Ausdruck! — Er versteht nämlich darunter ein hohles Futteral, in das der Lehrer seine Federn und Alles, was aus denselben fließt, hineinstopft, bis es Nichts derartiges mehr zu fassen vermag. Dann entläßt ihn das Schulcollegium als reif für die Universität; aber damit ist er noch nicht gleich Student. Es vergehen noch einige Wochen von seiner Entlassung an bis zu seiner Immatriculation, während welcher Zeit er sich bemüht, seinen früheren, traurig auf dem Gymnasium, wie die Juden in der babylonischen Gefangenschaft, zurückbleibenden Mitschülern zu zeigen, was ein freier Mensch sei. So ganz will ihm das aber nicht gelingen, er hat noch nicht den rechten Muth, er kann sich noch nicht an die Wirklichkeit gewöhnen; denn, mit dem Dichter zu reden:

> Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
> Und die Gewohnheit nennt er seine Amme;

und diese Gewohnheit, heimlich den Lehrern zu trotzen, aber öffentlich vor ihnen zu zittern, hinter ihrem Rücken

über sie zu spotten und ihnen in das Gesicht die tiefste reverentia puerilis zu fingiren, hat zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß er dieselbe mit einem Ruck gleich ausreißen könnte; auch hat ihn der Schuldirector noch zu sehr in der Gewalt mit dem Abgangszeugnisse, das er ihm nicht eher ausliefert, als bis er wirklich die Stadt verläßt. So schwebt er denn zwischen der Schule, die hinter ihm liegt, und der Universität, von der er jetzt allnächtlich träumt, mitten inne, weder leidend noch handelnd, wie die Abgeschiedenen bei Dante:

Che visser senza infamia e senza lode,

die ohne Schmach und ohne Lob lebten, zwischen Himmel und Hölle. Einen solchen Jüngling nun nennt der Student ein Maulthier, ein Wesen zwischen Esel und Roß. Die Vortrefflichkeit dieses Ausdruckes liegt auf der Hand, und braucht dem denkenden Leser nicht weiter entwickelt zu werden, dem nicht denkenden aber helfe Gott, ich kann es nicht. Endlich aber ist die glückliche Stunde erschienen, und der zwischen Himmel und Erde wankende verzauberte Geist ist erlöst worden; er hat dem Prorector seinen Handschlag gegeben, und ward, wie die Sclaven der alten Römer, durch diese manumissio ein freier Mensch. Jetzt sucht er die alten Bekannten auf, deren Gunst ihn als demüthigen Schüler so hoch beglückte; aber stolz sehen diese jetzt auf ihn herab, und nennen den Neuling einen Fuchs. Ein oberflächlicher

Mensch wird nun vorlaut fragen, welche Aehnlichkeit denn ein nagelneuer Studiosus mit dem Raubthier, Fuchs genannt, habe, und diese nicht begreifen können; ein philosophischer Kopf aber, besonders ein solcher, dessen Lieblingsstudium die Metaphysik ist, den tiefen Sinn, der in dieser Benennung liegt, sogleich mit Staunen und Bewunderung erkennen. Wie der Fuchs zu gleicher Zeit etwas von der Natur des Hundes und etwas von der Natur des Wolfes an sich hat, so hat der Neuling etwas vom Schüler und etwas vom Studenten. Wie ferner der Fuchs sich nicht tollkühn in Gefahr wagt, sondern um den Hühnerhof herumschleicht, ehe er einen Einbruch versucht, und bei dem ersten Lärm sich augenblicklich in seinen Bau zurückzieht, so auch der neue Student; denn die Ermahnungen seines guten Papa, die Angst, mit der Mama ihn entließ, die guten Vorsätze, die er sich selbst bildete, und die Furcht vor den Pedellen, so wie der tiefe Respect vor Rector, Universitätsrichter und Senat, wirken noch zu lebendig in ihm, um sich so ohne Weiteres den anderen wilden Thieren zuzugesellen, die zur Nachtzeit heulend die Straßen durchziehn und den armen harmlosen Wanderer aus dem Volke der Philister überfallen. Allmälig wächst ihm jedoch der Muth, besonders gegen Ende des Semesters, und mit dem neuen Semester hat er auch schon einen ganz anderen Menschen angezogen. Wohlgefällig sieht

der alte Student auf ihn hinab und adelt ihn, er wird zum Freiherrn unter den Füchsen erhoben, das heißt ein Brandfuchs. Dieses Thier hat bekanntlich schon weit mehr vom Wolfe als vom Hunde an sich — eben so wie der Student im zweiten Semester weit mehr vom Studenten, als vom Gymnasiasten, den er allmälig ganz abstreift, — und Simson bediente sich seiner, des Brandfuchses nämlich, nicht der Studenten — obwohl einige gelehrte Exegeten meinen, es seien nicht wirkliche Brandfüchse, sondern die Beflissenen der Theologie auf der Universität zu Bethlehem gewesen — um das Getreide der Philister noch vor der Ernte zu zerstören. — So läßt sich noch heutigen Tages der akademische Brandfuchs vom Simson, der in der Studentensprache Senior heißt und auch oft von einer Dalilah geschoren wird — gebrauchen, um dem Philister die Ernte zu ruiniren. Auch in dieser bildlichen Benennung liegt also, wie in allen studentikosen Wörtern und Redensarten, ein tiefer Sinn. Im dritten Semester wird er endlich wirklicher Student und bezeichnet sich selbst mit der Benennung Bursch, gewöhnlich das Epitheton „flott" hinzufügend. Einseitige Bücherwürmer behaupten, dieses Appellativum sei historischen Ursprunges, und komme von einem der mittleren Latinität entlehnten Worte bursa her, welches soviel wie Stipendienfonds bedeute, mithin sei ein bursarius, ein Bursch, einer, der von Sti-

pendien studire. Diese Erklärung ist ganz falsch, was schon dadurch bewiesen wird, daß gerade diejenigen die flottesten Burschen sind, die kein Stipendium haben, weil die Angst, dasselbe zu verlieren, ihnen nicht hinderlich in den Weg treten kann. Bursch kommt allerdings von bursa, ein Geldbeutel, her, aber a potiori fit denominatio; weil des Studenten Geldbeutel immer mehr Raum als Geld umfaßt, ja die meiste Zeit leer ist, wie es schon im Anticlaudiano c. 7. heißt: nec bursam satiat nummis, so heißt der Bursch ein Bursch, weil er stets einen zu großen oder gar einen leeren Geldbeutel hat; ein Umstand, durch den man schon zu Kästner's Zeiten, den physikalischen Satz: daß es keinen leeren Raum gäbe, umzustoßen bemüht war. Er selbst nennt sich flott wie ein Schiff, das die Ladung, hier: das überflüssige Geld ausgeworfen hat, und das nun nichts hindert, sich lustig von der Fluth forttreiben zu lassen. So geht es denn zwei Semester fort, bis aus dem Burschen ein bemooftes Haupt wird. Ueber diese Benennung und ihre Ableitung sind die Gelehrten ebenfalls im Irrthum; sie glauben, dieselbe komme von Moos, der zweiten Ordnung der vier und zwanzigsten Pflanzenklasse des Linnéischen Systems, cryptogamici musci, her; das ist aber ganz falsch; Moos heißt überall, wo lustige deutsche Brüder in ihrer Sprache reden, Geld. Im fünften und sechsten Semester nämlich naht sich der Studiosus

dem Examen oder der Promotion, kurz dem Abgange von der Universität; damit dieser in Ehren geschehen könne, muß Papa ein Uebriges thun, und das nöthige Geld schicken, um die Schulden zu bezahlen, die Promotionskosten zu bestreiten u. s. w. Jetzt hat der Studiosus, durch Erfahrungen gewitzigt, endlich wieder Geld, das er wohl zu verwenden weiß; ehrfurchtsvoll blicken seine Commilitonen zu ihm hinauf und nennen ihn in der Freude ihres Herzens, mit tiefem Respect, ein würdiges bemooftes Haupt.

So haben wir den Studenten auf seinem Lebenswege in seinen eigensten Verhältnissen begleitet und gesehen, wie er schon hier sich innerhalb der Grenzen des Deutschen eine neue Sprache geschaffen hat, über deren Worte, Bilder und Geistesreichthum wir erstaunen müssen. Fahren wir nun in diesen Untersuchungen fort und überzeugen wir uns, daß sich unsere Verwunderung steigern muß, je tiefer wir dringen, fast bis zum Unglaublichen. Ein Student ist weit mehr als ein deutscher Poet, denn nach Schiller dichtet und denkt die Sprache für diesen, der Studiosus denkt und dichtet aber für die Sprache. Wie sinnreich weiß er die Erscheinungen seines Lebens zu bezeichnen! Ueberall schöpft er aus dem Urquell der Poesie, doch ist er mehr als ein bloßer Naturdichter; denn auch die strenge Wissenschaft zieht er in den Kreis seiner kühnen Wortbildung hinein.

Betrachten wir ihn in den Verhältnissen zu seinen Genossen: ein Commilitone hat ihn mit Worten verletzt; er nennt das nicht beleidigt, denn beleidigen kann ihn das nicht, wie überhaupt Nichts, er steht erhaben und glorreich über Allem da; aber bezeichnen muß er es doch, und so entlehnt er der Maeeutik einen terminus technicus, und sagt: Jener habe ihn touchirt, d. h. bildlich: untersucht, wie weit sich das Gefühl der Studentenehre, deren Keim er empfängt, so wie er die Universität bezieht, in ihm bereits entwickelt habe; er dagegen läßt ihn constituiren, d. h. ihm eine Constitution geben, bei welcher die Stände den Monarchen zwingen, entweder Frieden zu schließen oder Krieg zu erklären, ohne daß durch diplomatische Verhandlungen die Sache in die Länge gezogen und hinter seinem Rücken eine Quadrupelallianz geschlossen werden kann. Der Gegner wählt das Letztere und nun wird gepaukt, ein höchst bezeichnender Ausdruck, und weit besser, als das ausländische duellirt — denn Beide sehen sich im Zorne, wie weiland Don Quijote die Riesen für Windmühlen — für jenes starktönende Instrument an, dessen Stelle in der Harmonie der Sphären der Donner vertritt, und hauen und stoßen so lange auf einander los, bis das eine oder das andere Fell ein Loch bekommt und nicht mehr wagt, in diesem Theil der Concertmusik des Studentenlebens mitzutönen, ehe nicht sein Fell wieder hergestellt ist. — Ein

solches Loch nun heißt — aber hier eben so wie bei dem Worte, das über den, der sich nicht paukt, die Reichsacht ausspricht — declinirt das Bildliche zu sehr nach den niederen Regionen des Lebens, und wiewohl man zu sagen pflegt: literae non erubescunt — so kann ich mich doch nicht überwinden, aus Achtung für die vielen schönen Augen, welche diese Naturgeschichte gewiß mit großem Eifer studiren werden, jene beiden Worte in die Feder zu nehmen.

Das darf uns nicht stören. — Diese Sprache ist so reich an Schönheiten, daß wir noch einen herrlichen Kranz daraus winden können, ohne zu Blumen wie Bilsenkraut und anderen ähnlichen, drastisch oder narkotisch wirkenden, die vorzugsweise auf dem Miste wachsen, unsere Zuflucht nehmen zu müssen. Gehen wir zu den Verhältnissen des Studenten nach außen über, und sehen wir, was sich hier findet. Leider ist auch in seinem Leben nur zu oft das Geld der nervus rerum gerendarum, und gerade dann am Meisten, wenn er es am Wenigsten achtet, obwohl er recht gut weiß, daß es Jeder so sorgsam hütet, wie der Drache den Schatz der Nibelungen. Er muß es aber haben, denn trotz dem, daß er gar schlecht zu rechnen versteht, ist ihm doch die Regel der Subtraction: 6 von 0 kann ich nicht, borge ich Eins, wohl in der Erinnerung geblieben. Er borgt aber nicht, nein — nur ein Rechenknecht borgt, er pumpt, das

heißt: mühsam läßt er so lange den Schwengel seiner Beredsamkeit auf und abgehen, bis es ihm gelingt, Moneten aus dem tiefsten Brunnenschacht herauf zu holen. Wenn jedoch kein Brunnen mehr fließen will, kein Pumpen mehr hilft, so verkauft er nicht, das was ihm überflüssig scheint, er verkeilt es; denn jeder Keil, den er so einschlägt, dient für's Erste dazu, ihn oben zu erhalten. Hilft ihm aber ein Freund in der Noth und pumpt ihm, so wird er sich bei nächster Gelegenheit gewiß löffeln und ihn setzen, das heißt: ihn durch allerlei mit Löffeln oder anderen Instrumenten zu vertilgende Stoffe dermaaßen an irgend einen Lieblingsplatz bannen, daß auch der mobilste Student, auf eine Weile wenigstens, gern zum gesetzten Manne wird, und selbst seine Gläubiger, die er mit gelehrter Benennung Manichäer nennt, weil sie noch unsinniger, als Manichäus selbst, glauben, es sei von einem flotten Burschen Geld zu erhalten, werden ihn nicht vertreiben können; nur der von Göthe selbst im westöstlichen Divan gefeierte physische Katzenjammer, den die Perser Bidamag Buden nennen, vermag es allein, namentlich dann, wenn sich mit ihm die Reue, κατ' ἐξοχήν der moralische (scilicet, Katzenjammer) genannt, einstellt.

Dem höchsten Culturzustande endlich sind diejenigen Worte in der Sprache des Studenten entlehnt, welche sein Verhältniß zum schönen Geschlechte ausdrücken.

Selbst im Wort Besen, das mancher holden Leserin unangenehm auffallen mag, und mit dem er im Allgemeinen die ganze bessere Hälfte der Menschheit bezeichnet, liegt ein gar tiefer Sinn. Wo wären ohne das weibliche Geschlecht die Städtegründerin, Ordnung, und die Freundin deutscher Gelehrsamkeit, Reinlichkeit, auf Erden geblieben? Nur durch zarter Frauen Hand sind sie uns erhalten worden. Das weiß der Student sehr wohl, und darum ist diese pars pro toto in seinem Munde eine durchaus ehrende Benennung, ungefähr wie ein großer Pinsel für einen großen Maler; denn ein vollkommenes Weib kann er sich nicht ohne Bürste und Besen, mit denen es hinter dem Manne her dem Bücherstaub und der Tabacksasche auf Tod und Leben zu Leibe geht, denken. Was er von solcher Hand zu erwarten habe, weiß er lange schon aus dem Faust, wo der Prototyp aller Studiosen auf dem Spaziergange höchst bedeutungsvoll sagt:

Die Hand, die Samstags ihren Besen führt,
Wird Sonntags Dich am Besten carressiren.

Jene zarteren Hände aber, die das nur heimlich thun, in der irrigen Meinung, es schicke sich nicht, nennt er strafend Florbesen, weil sie das Attribut ihrer Weltherrschaft zu verhüllen streben. Gern macht er ihnen den Hof, oder richtiger er poussirt sie, das heißt:

durch seinen geistreichen Umgang bringt er sie vorwärts in der feinen Bildung.

Schon aus dem Wenigen, das ich hier vom Raum beschränkt gegeben, wird man sich überzeugt haben, welchen außerordentlichen Reichthum an symbolischen Hyperbolen die Sprache der Studenten besitze; es liegt so viel Poetisches, Treues, Rührendes darin. Kann etwas mehr zum Herzen reden, als wenn der dankbare Studiosus einen alten Flausrock, der mit ihm Freud' und Leid getragen, oder richtiger, den er in Freud' und Leid getragen, einen alten Gottfried nennt? Ruht nicht wirklich der Friede Gottes auf solchem alten, ehrlichen treuen, bis auf den letzten Faden abgenutzten Kleidungsstücke, das nicht um der Welt willen angezogen ward, wie ein vornehmer schwalbenschwänziger Frack, sondern um seiner selbst willen? Ist etwas Poetischeres in der weiten Gotteswelt zu finden, als der Name Philister, mit welchem der Student alle Menschen benennt, sich selbst und seine Professoren ausgenommen? Man glaube ja nicht, daß dieser Name von balistarius, ein Armbrustschütze, abgeleitet sei; denn was ging ein Solcher den Studiosus an, wenn gleich die Franzosen belître daraus machten, und damit einen Lumpenkerl bezeichnen. Nein, der Ursprung dieses bedeutenden Wortes, das seine Geltung behalten wird, so lange es Universitäten giebt, ist ein ganz anderer, und

hat seine Quelle in der Bibel. Als sich 1693 zu Jena, im goldenen Engel, Studenten mit Gnoten (vulgo Handwerksburschen) zankten und stritten, da kam es zu Thätlichkeiten, und ein Studiosus wurde erschlagen. Am folgenden Sonntage erwähnte der hochehrwürdige Pastor Götz daselbst dieses traurige Ereigniß auf der Kanzel, und brach vor tiefem Schmerz dabei in die Worte aus: „Philister, über Dir Simson!“ (der geneigte Leser weiß bereits, daß Simson und Senior gleichbedeutend sind.) Seit dieser Zeit heißt Jeder Nichtstudent Philister; aber einen tieferen welthistorischen und philosophischen Gehalt erhielt das Wort erst später. Der Student drückt damit einmal die Idee der Gleichheit, in welcher Alles vor ihm erscheint, aus und hat das lange vorher gethan, ehe Fraternité und Égalité die Loosung der blutigsten Thaten in Frankreich wurden. — Jeder Student ist dem anderen gleich, und jeder Philister gilt dem Studenten gleich. In seinen Augen ist ein Kaiser oder ein König eben so gut ein Philister, wie sein Haus- oder sein Speisewirth. Was nun das Philosophische betrifft, so ist der Philister das dem Ich, dem Studenten, entgegengesetzte Nicht-Ich der Fichteschen Wissenschaftslehre. Ob es nun wohl eine Sprache auf Erden giebt, die mehrere größere Gedanken in einem und demselben Worte birgt? So endlich — ich muß mich fast wider Willen von diesem interessanten und be-

lohnenden Gegenstande losreißen — das Wort Kneipe für Wirthshaus, Schenke im Allgemeinen, dann besonders für das Wirthshaus, das der Studiosus vorzugsweise zu besuchen pflegt. Die Ableitung liegt vor Augen, denn wer wird nicht Alles durch solche Art gekneipt? Der Student selbst, wenn er dem Wirth oder Kneipier Schreibstunde oder Rechnenstunde giebt, und ihn Buchstaben und Zahlen mit Kreide an die Tafel malen läßt, um sich erst gehörig zu üben, ehe er mit Dinte in sein Buch schreibt, was er gelernt; der Vater des Studenten, der oft nicht allein des Sohnes Kneipen, sondern auch dessen Bauchkneipen von dem schlechten Bier und Wein, das der spitzbübische Wirth diesem gereicht, doppelt bezahlen muß; der Professor, wenn Studiosus die Collegiengelder verkneipt, und sich nachher Stundung bis zum jüngsten Gericht ausbittet, ein Gericht, welches bekanntlich vom Universitätsrichter nicht gehalten wird; die verschiedenen Philister, deren Hoffnungen und Erwartungen in der Kneipe ebenfalls wie Seifenblasen platzten. — Ach! und wie manchem ehemaligen Studenten kneipt die Erinnerung an Kneipe und Kneipier, in späten Jahren noch, das Herz und den Geldbeutel zusammen, und preßt ihm zu gleicher Zeit Thränen und Thaler aus!

Ja die Sprache der Studenten ist eine Macht. Sie, und sie allein ist das geistige Band, das alle Hoch-

schulen Deutschlands, von Kiel bis Freiburg, von Bonn bis Königsberg, verbindet; sie ist der segenbringende Zollverein des Studentenlebens, der da eine Einheit schafft, wo selbst ein Talleyrand sie für unmöglich halten würde.

Nächst der Sprache, war früher die Tracht ebenfalls ein gemeinsames Band, aber die Alles verwischende Zeit hat immer mehr und mehr die Eigenthümlichkeit derselben zerstört, Adam ist fast ganz herunter gekommen, und Unser Einer geworden. Daran sind allein die leidigen Residenzen Schuld, in denen Universitäten entstanden, was ich in einem anderen Kapitel, neben anderen Nachtheilen derselben, faventibus Diis ausführlich zu entwickeln gedenke. Wo hätte denn noch vor fünf und zwanzig Jahren, selbst der obscurste Student, einen schwarzen Filz mit steifem runden Rande, vulgo Hut genannt, getragen, oder einen Spargelstecher, Frack genannt, angezogen, oder gar eine Cravatte umgethan? Nehmen wir unsere Gelehrsamkeit zu Hülfe, gehen wir die Tracht der Studenten seit Jahrhunderten durch, sehen wir, wie sie immer eigenthümlich war, und wir werden leider finden, daß die letzten Decennien begonnen haben, ihre charaktervolle Originalität zu Grabe zu tragen, und daß sie bald gänzlich hienieden verschwinden wird, gleich den Stätten der Mächtigen auf Erden, von denen auch nicht eine Spur mehr dem einsamen Wanderer auf der Haide erzählt, daß sie einst da gewesen.

Das Eigenthümliche in der Tracht der Studenten hat nämlich stets darin gelegen, daß dieser genau ein Mißverhältniß, zwischen dem Ober- und Untertheil seines Körpers, oder umgekehrt, dadurch ausdrückte, womit er nämlich symbolisch andeutete, daß immer nur die eine Hälfte von ihm sich dem Zwange, sei es nun der Schule oder des Lebens, unterwerfe, während die andere sich in voller Freiheit bewege. Die besten Quellen für die früheste Kenntniß dieser Tracht sind die alten Stammbücher, in welchen Studiosus nicht allein seinen Leibspruch niederzulegen, sondern auch sein Familienwappen — und wer hatte damals keines? — und sich selbst in den verschiedensten Situationen liebte abconterfeien zu lassen. Der Verfasser dieses unsterblichen Werkes hat eifrig aus diesen Quellen geschöpft, und durchgehends seine Behauptung und Wahrnehmung bestätigt gefunden. Das älteste Conterfei dieser Art, das ihm vorgekommen, ist vom Jahre 1572; hier fand er Studiosus auf folgende Weise costumirt. Auf dem Kopfe trug er ein schwarzsammetnes Baret, mit einer rothen Feder; Stutz und Knebelbart zierten sein Antlitz, so wie seinen Hals eine gefältelte Spitzenkrause. Seinen Oberkörper schmückte ein ganz eng anliegendes rothes Wamms, mit eben so engen, aber durch Puffen verzierten Aermeln; dann kamen ein Paar ungeheuere rothe Pluderhosen mit unzähligen Falten, die über dem Knie

wieder ganz eng zusammenschnürten und Bein und Fuß bedeckten, bis zu dem schwarzen Lederschuh. Ueber der rechten Schulter hing ein purpurrother Mantel, und an der linken Hüfte ein langer Stoßdegen mit einem Korbgriffe. So erscheint nämlich ein Herr von Dieskau, der in Leipzig zu jener Zeit dem Studium der Rechte oblag. Das Prachtstück an diesem Anzuge waren die Pluderhosen, die aus lauter aneinandergenähten Falten bestanden, und oft über 100 Ellen Tuches erforderten; so daß eines Studiosi ganzer Wechsel in Beinkleidern aufging, und diese Tracht in Wittenberg nicht allein verboten, sondern auch von den Kanzeln dagegen gepredigt wurde. — Später ward sie (eine ursprünglich spanische) von der französischen verdrängt, und Studiosus suchte seinen Ruhm darin: ungeheuere Allongenperrücken zu tragen, während sein übriger Leichnam sehr knapp und zierlich gekleidet war, wenn er nicht, um der Bequemlichkeit willen, die Gassen im fliegenden Schlafrocke durchzog, den blanken Schläger, den er auf den Steinen zu wetzen pflegte, unter dem Arm. So berichtet uns die liebenswürdige und galante Salinde, die das Treiben zu Jena, am Schlusse des siebenzehnten Jahrhunderts, schildert. Dann verschwand dieser Anzug gänzlich, und machte dem himmelhohen Stürmer oder ledernen Helm mit Federbusch, dem Koller, das oft Farbe und Schnitt einer Phantasie-Uniform erhielt, den

engen hirschledernen Beinkleidern und den ungeheueren Kanonenstiefeln Platz. Dieser Prachtanzug erhielt sich, selbst der französischen Revolution, die alle Moden umwälzte, zum Trotz, bis in unser Jahrhundert hinein, obwohl im Gegensatz zu demselben die weiten Beinkleider und die Mützen aufkamen. Endlich brach der Befreiungskrieg, und mit ihm eine Wendung aller Dinge, natürlich auch der Tracht, an. Deutschheit war die Loosung, und wie konnte sie besser ausgedrückt werden, als durch den alten deutschen Rock, der eigentlich keineswegs deutsch, sondern ursprünglich eine polnische Litevka ist; aber Studiosus wußte ihm den echten Stempel der Deutschheit, oder den Stempel echter Deutschheit dadurch aufzudrücken, daß er alle Schnuren und Troddeln, die ihn bei seiner Geburt schmückten, wegthat, und über den kurzen Kragen eine halbe Elle gebleichter Leinwand hinaushing, eine freie Fortsetzung des Hemdes. Dazu kamen das schwarze Sammetbaret mit Eicheln, die grauen etwas schmutzig aussehenden weiten Tuchhosen, die gänzliche Abwesenheit einer Weste; so daß man jedem wahren Musensohne, wenn auch nicht bis in das Herz, doch bis auf das Herz, ja sogar mitunter bis auf den Magen sehen konnte; und statt des gewaltigen Knotenstockes, der schon lange an die Stelle des für feierliche Gelegenheiten aufgesparten Schlägers getreten war, der glatt polirte, aber nicht minder ge-

wichtige Ziegenhainer. Die Gegner der Deutschheit, die sich damals auf Universitäten fanden, suchten Jene durch Eleganz zu beschämen, und trugen reich mit Gold gestickte farbige Mützen, hohe Cravatten, schöne mit vielen Litzen, Troddeln und Sammet garnirte polnische Röcke, blaue Husarenwesten mit Silber verbrämt, enge Tuchbeinkleider mit silbernen und goldenen Streifen geschmückt, oder außerordentlich weite Mameluckenhosen von Sammet. Allmälig sind aber alle diese Auszeichnungen verschwunden von der Oberfläche der Erde; Studiosus geht wie jeder andere Jüngling hienieden; die mehrfarbigen Mützen haben meist aufgehört, die kurzen kaum bis über die Hüften reichenden Röcke haben ein mittleres Maaß, eine Art von Tag- und Nachtgleiche erreicht, ja sie sind sogar in der neuesten Zeit zu engländischer Länge hin und wieder angewachsen; die Beinkleider zieren keine silbernen und goldenen Tressen mehr; Collet und Stürmer ruhen bei den Todten, und nur hier und da, aber höchst selten taucht noch ein altdeutscher Jüngling auf, in der ganzen Majestät seiner Einfachheit, wie eine Schwalbe, die sich vom Winter überraschen ließ, und — das ist das Schrecklichste, — die verstümmelte Unform eines Fracks ziert dagegen häufig den Studenten, nicht bloß auf Bällen, wo er de rigueur ist — ich bediene mich absichtlich dieses fremdländischen Ausdruckes, da ich von diesem eunuchischen Eindringling

rede, sondern auch — proh dolor! — selbst in den Hörsälen, und überhaupt im Leben des gemeinen Alltags — ja sogar — was noch schrecklicher ist — selbst auf Kommerschen!

Die Wehmuth zwingt mich einen Augenblick die Feder niederzulegen, und meinen Thränen freien Lauf zu gönnen. — So konntest Du Dich nivelliren lassen, akademische Jugend, Du Stolz des Vaterlandes, so einen Theil Deiner Eigenthümlichkeit aufgeben? Wo seid Ihr hin, Ihr seligen Tage, als es unmöglich war, einen Studenten auf zehn Meilen weit nicht augenblicklich zu erkennen und in einer Entfernung von fünf deutschen Meilen nicht sogleich zu sehen, welcher Universität er angehörte?!

Darum, Commilitonen! haltet fest, ich beschwöre Euch, an Euerer Sprache. Sie allein ist noch Euer Palladium; wenn Ihr sie auch aufgebt, so habt Ihr nichts mehr, das Euch hervorhebt vor dem Plebs, und Euch als geweihte Priester der Wissenschaft zeigt. Wenn Ihr sie aufgebt, so ist der Wein des Lebens verdunstet, und nur noch die schaale Hefe im Becher übrig. — Wenn Ihr sie aufgebt, so ist das Salz der Erde dumm geworden, und wenn das Salz dumm geworden, womit soll man salzen? Der Tag des Schniepels und der Glacéhandschuhe ist leider schon weit vorgerückt und seine Sonne steht bereits im Zenith. Aber nie möge der Tag

erscheinen, wo Ihr, statt Prosit, bon jour sagt, euern Hauswirth einen Bürger, und nicht einen Philister nennt, statt Spritztouren, einen Ausflug nach einer benachbarten Stadt macht, und lieber arbeitet als ochst; denn dann habt Ihr aufgehört das Salz der Erde zu sein. Dann unterscheidet Ihr Euch durch Nichts mehr von dem Ladenschwengel, dem Forstlöwen und dem Mistiker, dann — doch meine Feder weigert sich das Bild auszumalen und ich verstumme.

So viele Eurer Gebräuche und Sitten sind bereits verschwunden und in die Nacht gänzlicher Vergessenheit versunken. Seit Jahrhunderten wird kein Fuchs mehr deponirt, seit Jahren nicht mehr feierlich zum Brandfuchs gebrannt, und ihm von drei alten Häusern Brief und Siegel darüber ausgestellt. Wo sieht man Euch dem edlen Kartenspiel Pereat, mit den interessanten Bezeichnungen: Knüppel, Galgen und Rad, zur Belehrung der Füchse und Stärkung der Bemoosten, obliegen? — Ach! ja wohl, facilis descensus Averni. Alles ist dahin, ist dort hinabgezogen, von wo kein Wiederkehren sein kann. Kaum, daß Ihr bei den Kommerschen noch das Alte beibehalten, und wäre das Trinken nicht eine Handlung, die man nie feierlich genug zu begehen vermag, so würde in unseren revolutionären Tagen schwerlich noch der ehrwürdige Landesvater die Mützen mit ehrenvollen Narben schmücken, noch pro

poena getrunken und ein allgemeines Hospitium angeordnet werden. —

Darum noch ein Mal, haltet fest an Eurer Sprache! Es will mir scheinen, deutsche Studenten, als liebtet Ihr sie nicht genug. Die Blüthe deutschen Geistes, die Poesie, trägt zu wenig Spuren davon. Wann bringt Ihr Eure reichen Bilder, Euere kräftigen Reden, wie nur sie und sie allein dieselben zu geben vermag, in Euern Liedern an? Hier ist ein Mittel, durch das Ihr derselben die sicherste Unsterblichkeit verleihen könnt. Fehlt Euch die Uebung, so nehmt die Gedichte großer Meister und übertragt sie in Eure Weise und Euer Idiom. Wie herrlich sich das mache, davon hier ein Beispiel. Ein Pedell hatte vor langen Jahren einen Burschen, durch falsche Angabe, schmählich gekränkt; dieser lauerte ihm Abends an einer Straßenecke auf, um ihn durchzuprügeln, und wandte nun, die Erwartung täuschend zu beschwichtigen, den unsterblichen Monolog des Schillerschen Tell folgendermaaßen auf seinen Zustand an:

Durch diese finstre Gasse muß er kommen,
Es führt kein and'rer Weg zur Kneipe, — hier
Holz' ich ihn durch, — die Suite macht sich gut.
Der alte Brunnen dort verbirgt mich ihm,
Von dort herab faßt ihn mein Ziegenhainer;
Die Schnurren nahen vor Manschetten nicht.

DIE HOLZSUITE

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0091-3
DFG

Ja, zeig' mich nur dem Amte, Pudel! an,
Holz mußt Du fassen, jetzt auf Cerevis! —
Ich lebte ganz obskur — der Ziegenhainer
Ward auf die Knoten nur allein geschwenkt, —
Ich wußte Nichts vom Carcer und Consil.
Du hast in der Pomade mich gestört,
In bitter gährend Drachengift hast Du
Die Milch jedweden Bierstoffs mir verwandelt;
An's Ungeheure hast Du mich gewöhnt. —
Wer sicher weiß, er werde bald geschickt,
Dem ist der Pudel Jeglicher nur Wurst.

Die armen Füchse, die unschuldigen,
Das biedere Hauscamisol muß ich
Vor Dir beschützen. — Als Du mich gefaßt,
Mit blankem Schläger in der Hand, den ich
Als Unparteiischer nur aufgehoben,
Weil der Paukanten Einer fort ihn warf:
Als Du mit grausam teuflischer Lust
Mich vor das Amt citirt und vor den Profax,
Und Nichts begreifen wolltest, Du Kameel!
Damals gelobt' ich mir auf Ehrenwort,
Das Gott nur und der Senior gehört:
Ich tränke keinem Burschen mehr Eins vor,
Und tränke keinem Burschen mehr Eins nach,
Und machte keinen Fürst von Thoren mit,
Bis ich das dicke Fell Dir durchgeholzt,
Daß Du kein Glied mehr regst. — Was ich gelobt
In jenes Augenblickes Höllenquaalen,
Das ist ein heil'ger Pump. — Ich will ihn zahlen!
Du bist der Pudel Jüngster, doch es hätte
Der Oberpudel selbst sich nicht erlaubt,
Was Du — Abfassen sollst Du Paukereien,

Allein den Unparteiischen zu petzen,
Als der Paukanten Einen, heißt Dich Niemand. —
Kein Andrer wagte so sich zu erfrechen.
Es lebt ein Gott zu strafen und zu rächen!

Komm Du hervor, Du Bringer bitt'rer Schmerzen,
Mein Ziegenhainer, jetzt mein höchster Schatz!
Du sollst nun einen Rücken treffen, der
Bisher den Burschen unerreichbar war.
Du aber wirst ihn fassen. — Und auch Du
Dreifarb'ge Pfeifenlitze, die Du sonst,
Wenn es bei Kneipereien was gesetzt,
Den Ziegenhainer bandest an die Hand,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, Du treue Schnur,
Die sonst die Pfeife, dann das Holz geschmückt.
Hätt' ich jetzt Pech, und rissest Du entzwei,
So wär' es morgen auch mit mir vorbei.

Auf diesen Brunnenstein will ich mich setzen,
Den Besen für die Eimer aufgerichtet,
Denn diese schwatzen hier allein. — Sonst zieht
Ein Jeder rasch vorüber; Keiner kohlt
Zum Zeitvertreib mit Anderen. Hier geht
Der ochsende Professor — der Philister,
Der einen Riß hat — der vorsicht'ge Schnurre,
Der Doctorand, so wie der krasse Fuchs,
Der Finke und noch sonst so manch Kameel,
Das ferne her kommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt hier auf den Markt.
Sie Alle schieben in die Kneipe sich. —
Doch der hier durstig lauert, das bin Ich.

Sonst, wenn das alte Haus kam, krasse Füchse!
Das war ein Jubel in der ganzen Kneipe;

Denn nimmer trat es ein, so trank es Euch
Gleich Eines vor, und schlug nachher Euch ein.
War's eine hohe Quart, war's eine Terz,
Die es Euch lehrt, war's ein Rappierjung' selbst,
Euch an der Waffen Klirren zu gewöhnen:
Kurz, etwas lerntet immer Ihr von ihm,
Auch paukt es den Comment Euch oftmals ein —
Jetzt kommt es nicht; am Brunnen sitzt es jetzt,
Des Pudels Rücken ist's, auf den es lauert.
Und doch — an Euch nur denkt es, lieben Füchse,
Auch jetzt — Euch vor'm Consilium zu bewahren,
Zu schützen vor dem bittern Relegat,
Sobald Euch abgefaßt der Pudel hat.
Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang,
Mit dem Schießprügel unterm Arm, zu streifen
Durch Wald und Feld, in harten Winters Strenge,
Um einem Hasen auf den Pelz zu brennen;
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Des Pudels, der mich schmählich will verderben —
Des Pudels Rücken gilt es blau zu färben.
So lang' ich Bursche bin, hab' ich den Hieber
Gehandhabt, mich geübt auf der Mensur,
Und meinen Gegner oftmal ausgeschmiert.
Heut aber zieh' ich keinen Paukwichs an.
In einen alten Flausch hüllt' ich mich ein,
Den Ziegenhainer will allein ich fassen,
Ja, Pudel, möge Gott Dir gnädig sein!
Denn heute gilt's, auf immer Dich zu schaffen,
Wenn Du umherschleichst in den engen Gassen. —

Nicht wahr, das ist echte Poesie — die innigste Verschmelzung von Natur und Kunst. — Schiller's Mono-

log ist ein Meisterstück — aber dieser Monolog noch schöner, oder ich müßte nicht wissen, was ein echtes Burschenherz erfreuen, begeistern und zu kühnen Thaten entflammen kann. Dieses herrliche Werk wurde damals in unzähligen Abschriften verbreitet, alle Füchse konnten es auswendig, und mein Landsmann hatte sich seine Unsterblichkeit zwiefach gesichert, denn er prügelte den Pedellen auch wirklich durch, und es kam nicht heraus:

Wer diese heldenkühne That vollbracht. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0098-2
DFG

Drittes Kapitel.

Von den Universitäten im Allgemeinen und Besonderen.

Eine Universität ist eine Anstalt, welche einen Rector oder Prorector hat, der halbjährlich oder jährlich wechselt, und vier oder fünf Facultäten besitzt, die Doctoren creiren können, und zwar umsonst, was sie selten thun, und meist nur bei feierlichen Gelegenheiten, oder für Geld, was sie häufig und bei jeder Gelegenheit thun. Der Rector oder Prorector hat einen hohen Rang, aber wenig Macht, er gleicht einem abgesetzten — nein, der Ausdruck ist zu illoyal, — sagen wir lieber einem Könige, der vom Throne gestiegen ist — man erzeigt ihm die alten Ehren, aber man läßt ihn höchstens nur seinen Hofstaat regieren. Doch repräsentirt er, der Rector oder Prorector nämlich, die höchste Macht, und die Studenten werfen ihm die Fenster ein, wenn sie mit dem Gesetz unzufrieden sind. Die eingeworfenen Fenster braucht er aber nicht auf seine Kosten wieder machen zu

lassen, sondern das geschieht aus öffentlichen Cassen, meist aus der Casse für die Ehrenausgaben, wenn eine solche besonders vorhanden ist. Er tritt sein Amt mit einer Rede an, was eigentlich nur ein Versuch ist, um die Studenten an seine Stimme zu gewöhnen. Außerdem hat er noch manche Functionen, wie z. B. in den Senatsversammlungen, und bei Schmäusen, den Vorsitz zu führen, und hier den ersten Toast auf das Wohl des Landesherrn auszubringen. Von seinen übrigen Pflichten und Geschäften wird später wohl noch die Rede sein. Eine besondere Eigenschaft an ihm ist, daß, wenn er auf dem Felde der Ehre fällt, oder vom Kampfplatz abtreten muß, nicht sein Hintermann, sondern sein Vordermann für ihn eintritt, der Exrector oder Exprorector nämlich, bis ein neuer Rector ernannt ist. — Früher wurde er nur von seinen Collegen gewählt, damals war die Wissenschaft noch unabhängig; jetzt ist sie ein Vasall der Krone geworden, und er muß sich von der Regierung belehnen oder bestätigen lassen.

Außerdem hat eine Universität noch eine Anzahl ordentlicher und außerordentlicher Professoren, Privatdocenten, andere Lehrer und allerlei Justizpersonen, unter denen die Pedelle die angesehensten sind, d. h. diejenigen, welche die Studenten am häufigsten zu sehen bekommen. Ueber der ganzen Universität schwebt, als Gottheit in unseren Tagen, die Polizei; sie ist die Noth-

wendigkeit, der selbst der Herrscher im Donnergewölk, Zeus, der Prorector oder Rector, sich, trotz seiner Magnificenz, eben so gut unterwerfen muß, wie der Geringsten Einer dieser akademischen Welt. Der Zweck einer Universität endlich ist, die Totalität des gesammten menschlichen und übermenschlichen Wissens, die scientia rerum humanarum et divinarum, im weitesten Sinne des Wortes, in ihrem Schooße zu bergen, und dafür zu sorgen, daß die auf ihr immatrikulirten Studenten Alles lernen können, nicht allein was man weiß, sondern auch was man nicht weiß. Die Professoren auf deutschen Universitäten wissen aber Alles, das ausgenommen, was sie nicht wissen, und das wissen die Studenten, brauchen es daher nicht zu lernen. Empfindsame Reisende und andere Naturforscher behaupten, es gäbe nirgends mehr heimliche kleine Intriguen und Kabalen, und heimlichen und öffentlichen Neid und Haß, als auf den deutschen Universitäten, weil jeder einzelne Docent nicht allein glaube, Alles, sondern Alles auch am Besten zu wissen, und es daher für Pflicht halte, seine Collegen, die ohne ihn beständig irren würden, durch die sanftesten und gelindesten Mittel von seiner Superiorität zu überzeugen. Das ist aber schändliche Verleumdung, in der Hölle ist weit mehr Haß und Neid. Böse Zeugen sagen nun freilich, die Hölle sei die Gesammtakademie der ganzen Menschheit; solches ist in-

dessen bloß ein schlechter Witz. Ich habe noch nie erfahren, daß Jemand, der sich zum Staatsexamen gemeldet, Testimonia producirt hätte über Vorlesungen, so er bei dem Satan oder anderen kakodämonischen Notabilitäten gehört, gleichviel, ob es Brodcollegia oder andere waren; selbst nicht einmal die Juristen, die es doch am Besten brauchen könnten, was freilich wohl daher rührt, daß in den neuesten Zeiten so viel Christenthum in die Jurisprudenz, besonders in das römische Recht, gedrungen ist, weshalb natürlich der Teufel nichts mehr damit zu thun haben will; vorzüglich seitdem gewisse Rechtslehrer das Recht aus dem Sündenfall deduciren, und die römischen Institutionen mit der mosaischen Schöpfung beginnen. An den Sündenfall denkt aber der Teufel nicht gern, weil ihm damals nichts weiter gelang, als die Eva zu verführen, und das kann jetzt — soweit ist die Welt doch seit 6000 Jahren vorgeschritten — jeder dumme Teufel bei jeder Eva, ja es ist sogar eine merkwürdige physiologische Erscheinung, daß es ihm desto leichter gelingt, je dümmer er und je gescheidter sie ist. Die Ursache mag tiefer und in dem Ausgleichungsprincip zu suchen sein, das durch die ganze Natur geht; das gehört aber nicht hierher.

Im Ganzen herrschen noch viele Controversen über den Begriff Universität vor, was von der Vielseitigkeit der Universitäten sowohl, wie daher rühren mag, daß

viele Menschen immer nur eine Seite derselben sehen. So z. B. halten manche Staatsmänner die Universitäten nur für den Staats-Wissenschafts-Speicher, aus dem die Lehrlinge auf den Staatscomptoirs halbjährlich im Voraus holen müssen, was der Staat nothwendig consumirt, wie unter Anderem das erforderliche Oel, um die Räder der Maschine zu schmieren, damit sie es nachher bei der Hand haben, wenn sie Commis geworden sind. Aus demselben Grunde sind jene Lenker und Regierer denn auch dafür, den Professoren schlechte Besoldungen zu geben; denn sie meinen, eines Theils, wer in und von der Wissenschaft lebt, der braucht weiter Nichts um zu leben, anderen Theils aber, daß ein Professor leicht übermüthig wird, und daß man die Bäume zeitig und fortwährend beschneiden müsse, damit sie nicht in den Himmel wachsen. Das sind nun Staatsmaximen, über welche einem bescheidenen Bürger kein Urtheil zusteht, da er leicht dafür auf die Finger geklopft werden kann. Viele andere Leute, namentlich von dem hohen Adel, glauben: eine Universität sei eine Pepiniere aller möglichen Ungezogenheiten, Unarten, Untugenden und Unanständigkeiten, ganz besonders aber revolutionärer Gesinnungen, und beklagen es sehr, daß die Ritterakademieen nicht genügen, um ihre hochwohlgebornen Söhne für den höheren Staatsdienst vorzubereiten. Frauen, ferner, welche erwachsene Söhne besitzen, sind

der Ansicht: eine Universität sei eine Anstalt, in der das Söhnlein zu einer Versorgung allerdings fähig gemacht, aber auch zugleich methodisch zerhauen oder zerstochen werde, durch die man jedoch hindurch müsse, wie die Jungfrau durch die Brautnacht, um zu allen Rechten und Befugnissen eines ehelichen Weibes zu gelangen. Viele Studirende endlich bilden sich ein, eine Universität sei ein Lustort, um drei oder mehr Jahre das Leben recht tüchtig zu genießen; für das Uebrige möge dann erst der Papa, und nachher der liebe Gott sorgen. Die Professoren endlich betrachten die Universität als das Centrum aller Intelligenz, und ihre Vorträge als die Radien, die von diesem Centrum aus die ganze Welt erleuchten und erhellen, außerhalb dessen aber keine wahre Intelligenz mehr zu finden sei.

An allen diesen Ansichten haftet nun, wie an allen sublunarischen Ansichten, mehr oder weniger Falsches, und mehr oder weniger Wahres, und kein vernünftiger Mensch wird sich daher darüber wundern, daß die Regierungen in neuester Zeit die Universitäten unter ihren besonderen Schutz und in besondere Affection genommen, zumal da es ihnen schien, als ob dieselben, die sie als moralische Personen bestehen ließen, ihnen gegenüber sich zu oft als immoralische Personen benähmen. Dies hat nun auch wieder viele Zweifel angeregt, und die wichtige Frage, ob und in wie fern die Universitäten vom

Staate und dessen besonderen Zwecken abhängig sein sollten und müßten, und wie ihre ganzen Einrichtungen, von den Pedellen an bis zu den Collegien hinunter, zu bestimmen sei, ist noch immer nicht ganz genügend beantwortet worden, weder praktisch noch theoretisch. Ein geistreicher Mann, dessen Name schon anzeigt, daß er im Dunkeln tappt, behauptete sogar, man müsse die Lehrmethode reformiren, und aus dem wissenschaftlichen Monologe des Docenten einen behaglichen Dialog machen; nur so könne man den Professoren auf die Finger passen und das Verderben auf den deutschen Universitäten, das allein von den Docenten ausgehe, die sämmtlich nichtsnutzige, geistlose, eigennützige, pflichtvergessene Gesellen sind, ausrotten. Das Unrichtigste bei der ganzen Sache war, daß sich verdiente Männer und Lehrer der Wissenschaft herabließen, den guten, geistreichen, vielnutzigen, uneigennützigen und pflichtgetreuen Mann bekehren und eines Besseren belehren zu wollen, als ob irgend ein Mensch auf Erden vermöchte einen Mohren weiß zu waschen. Solche Leute muß man sich selbst im Fett ihrer Selbstgefälligkeit, Selbstbewunderung und Selbstüberschätzung ruhig schmoren lassen, sie ersticken am Ende vor lauter Vergnügen über die Vortrefflichkeit ihres lieben Selbst, darin und verlöschen wie ein nicht ausgeputztes, sondern ausgeblasenes Licht, dunstend. Taugt eine Universität nichts, so liegt das

an der illiberalen und geistlosen Behandlung, die der Staat, dem sie angehört, ihr zu Theil werden läßt; ist aber freie, reine Wissenschaftlichkeit das höchste Princip, nach dem sie geleitet und verwaltet wird, so muß, bei der allgemeinen Regsamkeit und Tüchtigkeit, der einzelne Lehrer mit fort und vorwärts, oder er bleibt wie ein verächtlicher Maraudeur hinter dem siegreich vorwärts schreitenden Heer, ein verlorener und vergessener Mann, zurück. Fragt einmal, wann Heidelberg, Göttingen, Jena u. s. w. in ihrer schönsten Blüthe standen? Stets nur dann, als die höchste und reinste Intelligenz die Zügel in der Hand hielt.

Die ganze Frage über die Universitäten und ihr Zurückbleiben hinter oder ihr Fortschreiten mit der Zeit hat, wie das in Deutschland nie anders sein wird, theils zu Extravaganzen, theils zu Kleinigkeitskrämereien geführt, und am Ende ist's doch überall bei dem Alten geblieben, wenigstens bis jetzt. Daß eine Universität nicht in unseren Tagen völlig unabhängig vom Staat bestehen könne, wie Einige verlangt haben, versteht sich von selbst, denn kein Staat kann und wird einen Staat im Staate dulden wollen und können, und wie die Intelligenz nur Dienerin des Staates, zum Wohl des Ganzen wie der Einzelnen sein kann, so auch die Universität. Darum braucht man ihr aber nicht ihre Eigenthümlichkeit, ihre innere geistige Freiheit zu rauben, denn eben

diese, wo sie sich rein und um ihrer selbst willen ausbildet, und die echte Wissenschaftlichkeit zur Grundlage hat, verträgt sich gar wohl mit jeder vernünftigen Regierungsform. Dem Staate muß vor Allem daran liegen, eine tüchtige, reichbegabte Jugend zu tüchtigen, klaren, willensfesten Männern herangebildet zu sehen. —

Wo aber sind die besten Studenten in jeder Hinsicht zu finden? Da, wo sie die meiste Achtung und Verehrung für ihre Lehrer haben, und zwar nicht bloß um des Wissens, sondern um der redlichen, treuen, wahren Gesinnung willen. Ein einziger von seinen Zuhörern wahrhaft geliebter Professor vermag mehr über dieselben, als alle Gesetze, Verbote und Examenbeängstigungen. Diese Liebe erwirbt er sich dauernd allein durch die Tüchtigkeit seines Wissens und seiner Gesinnung. Zulauf kann ein Docent durch allerlei Mittel wohl eine Zeitlang haben, aber es hält nicht vor. Die Jugend hat bewußtlos einen zu glücklichen Instinkt, und fühlt alles Falsche und Gemachte gar bald durch; dann aber urtheilt sie härter und strenger, als die weiland geheimen Justizräthe: Minos, Aeakus und Rhadamanth selbst.

Eine Frage sei hier noch berührt, weil sie den geliebten Hauptgegenstand dieses Buches besonders betrifft, die nämlich: ob kleine oder große Städte für Universitäten passender und den Studenten zuträglicher seien?

Wir wollen uns nur mit dem letzten Theile derselben beschäftigen, und die Beantwortung des ersteren so gelehrten Nußknackern, wie den Herren Diesterweg und Achert, zur Uebung für ihre trefflichen, sich gern in die Waden der armen Professoren verbeißenden Zähne, überlassen. Unsere Vorfahren verlegten die Universitäten lieber in kleine Städte; die neueste Zeit hat sogar, als Gegensatz, Residenzen vorgezogen. Kleine und große Städte haben, wie alle Dinge in der Welt, ihre guten und ihre bösen Seiten, es kommt nun darauf an, was das Ueberwiegende ist. In kleinen Städten herrscht der Student allerdings, und Alles richtet sich mehr oder weniger nach ihm; sein Uebermuth hat also die Arme freier. Aber die Gesammtmasse ist zusammengerückter und kann sich, was auf Universitäten von höchster Wichtigkeit bleibt, selbst beaufsichtigen und ihre innere Sittenpolizei über den Einzelnen weit sicherer ausüben. Der Student muß daher in kleinen Städten weit mehr Student bleiben, und das ist gut, denn das ist sein Beruf. In großen Städten dagegen steht Alles, was zu einer Universität gehört, sich gesellschaftlich weit ferner; andere Interessen ziehen diejenigen, welche mit, in und durch einander zu leben bestimmt sind, von einander ab; der Student kann sich nicht fühlen und geräth dadurch in ein Misverhältniß zu seinen nächsten Umgebungen; die Zerstreuungen, die sich ihm darbieten, sind vielseiti-

ger und gefährlicher; zwischen ihm und seinen Lehrern ist eine große, oft durch Sitte und Etiquette unübersteiglich gewordene Kluft; der Einzelne verliert sich also weit leichter, und verdirbt natürlich auch weit leichter. Dagegen bieten größere Städte den zunächst auf das Praktische gerichteten Wissenschaften weit reichere und zugänglichere Mittel dar; das gewöhnlich theuerere Leben, als in kleinen Städten, wird dadurch wieder ausgeglichen, und zwar auf eine weit vortheilhaftere Weise, denn Dinge, die von großer Wichtigkeit für die allgemeine Bildung des Geistes und des Herzens sind, finden sich in kleinen Städten entweder gar nicht, oder spärlich, ärmlich und mittelmäßig, und der Studirende wird durch deren Genuß und Anschauung nicht emporgehoben, was immer sehr schlimm ist.

Kurz, meine Meinung ist: Hätte ich einen Sohn auf die Universität zu schicken, so ließ' ich ihn seine Studien auf einer kleinen Universität beginnen, um sittlich fest, und auf einer großen enden, um wissenschaftlich fest zu werden, so weit nämlich einem Studiosus das die Götter überhaupt vergönnen, denn die eigentliche Normaluniversität eines jeden Studirenden ist und bleibt das wirkliche Leben selbst.

Was soll ich nun noch von den Universitäten im Besonderen sagen? Die Zeiten, wo man mit dem schönen Verse:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Halle mit gesundem Leib,
Und von Jena ungeschlagen,
Der hat von großem Glück zu sagen.

das Wichtigste im Einzelnen zusammen fassen konnte, sind dahin; denn wir haben der Universitäten mehr im deutschen Lande, und jede hält sich für die bedeutendste. Gedächtnißverse sind aber ein gut Ding, namentlich für Väter und Vormünder, die Söhne oder Mündel auf die Universität senden sollen, und in der Eile gern die guten und schlimmen Eigenschaften der deutschen Hochschulen, um sich bei der Wahl mit größerer Sittlichkeit zu benehmen, recapituliren möchten. Für diese folge denn hier ein, von einem lieben Freunde uns mitgetheiltes,

Goldenes Universitäten A. B. C.

Berlin ganz oben an jetzt steht,
Und zwar nicht bloß im Alphabet,
Doch hat es für den rechten Kenner
Berühmte Namen mehr als Männer.
Ein schlechter Reim zwar ist auf Bonn
Im Allgemeinen dort der Ton,
Und doch möcht' er noch besser sein,
Als dieser, der nicht immer fein,
Obwohl gar Vieles gut gewählt,
Und es an Tüchtigem nicht fehlt.
Breslau ist festen Wissens Burg;
Erlangen hilft sich eben durch;
In Freiburg herrscht ein freier Geist,

Wie Wort und That das wohl beweist. —
Es reimt sich keineswegs auf Gießen,
Daß es sich pflege abzuschließen,
Auf Göttingen paßt es weit mehr,
Wer's ehrlich meint, beklagt das sehr.
Greifswalde ist ein kleiner Ort,
Und geht, so gut es kann, mit fort.
In Halle zankt man widerlich,
Studiosus ist oft — reime Dich,
Doch birgt es reiche Wissenschaft,
Trotz vielversuchter Geistes-Haft.
Zu Heidelberg ein großes Faß,
Für die Studenten auch viel Spaß;
Und wer der Rechte sich befliss'n,
Erwirbt dort leicht das rechte Wissen.
An Sittlichkeit ist Jena reich,
Doch dem, was einst es war, nicht gleich.
Zu Kiel herrscht gar ein guter Sinn,
Nur liegt's zu sehr im Winkel drin.
Von Königsberg ein Gleiches gilt,
Wenn auch ein heller Born dort quillt.
In Leipzig ist zu viel Latein,
Und zu viel Sächsisch oben drein;
Und wie die Stadt rasch vorwärts geht,
So nicht die Universität.
Von Marburg weiß man Wenig nur;
In München herrscht zu viel Dressur.
Rostock gehört zu Meckelnburg;
Durch Tübingen geht Schwaben durch.
Würzburg baut einen guten Wein,
Und disputirt nicht auf Latein.
Kurz, überall so Lust wie Weh'
Im Universitäten A. B. C.

Wer mehr zu wissen wünscht, bemühe sich einen Commentar zu diesen tiefsinnigen Versen zu erhalten. Der Verfasser ist aber kein Professor, und wenn er auch gern bereit wäre, privatissime darüber Vorlesungen zu halten, so zweifelt er doch, daß ihm irgend wo die venia docendi dazu ertheilt werden möchte, denn — —

Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister,
Sie liegen lauernd unter dünner Decke,
Und leise hörend, stürmen sie herauf.

Viertes Kapitel.

Die Lebensalter des deutschen Studenten.

All the world 's a stage
And all the men and women merely players:
They have their exits and their entrances:
And one man in his time plays many parts
His acts being seven ages. —
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Die Welt ist eine Universität,
Und alle Menschen sind nichts als Studenten,
Vom lieben Herrgott immatrikulirt,
Consilirt, relegirt, examinirt.
Der Einzelne treibt manche Wissenschaft,
Und seine Studienzeit sind sechs Semester,
Mit unter auch wohl sieben, wenn sich's macht.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Viele geistreiche Künstler haben sich bemüht, diese berühmte Stelle im Shakspeare zu versinnlichen, und es ist ihnen mehr oder minder gelungen. Eigentlich scheint die Aufgabe nicht allzuschwer, denn der große Dichter hat seinen Gegenstand mit Worten so meisterhaft gezeichnet, daß man bei nur einigermaaßen erträglicher Phantasie jedes einzelne Bild, wie es die folgenden Verse enthalten, gleich vor sich sieht, und es daher leicht durch Stift, Pinsel oder Meißel zu reproduciren, oder, um

mich mit neuestem Ausdruck kunstgerecht zu zeigen, die fließende Idee zur festen Erstarrung zu bringen vermag. Wie man aber Alles in der Welt in ein anderes Licht stellen, oder, durch verschiedene farbige wie unfarbige Gläser betrachtet, anders sehen kann, als es wirklich ist, so auch natürlich die Lebensalter eines deutschen Studenten. Bleibt derselbe im normalen Zustande, so wird er, gleich jedem anderen erdgeborenen Wesen, die verschiedenen Perioden seines Daseins in naturgemäßer Entwickelung und Lösung durchschreiten. Thut er das nicht, so müssen natürlich Störungen und Stockungen entstehen, die ihn entweder zu lange in der Kindheit verweilen lassen oder zu früh alt machen. Dies hängt oft von Verhältnissen ab, die nicht von ihm abhängen; seit Adam sind wir eben Alle Epigonen. So z. B. behaupten Erfahrene und Vielgewanderte, daß die Embryonen der Klöster und Fürstenschulen sich selten, nach ihrer Geburt als Studenten, naturgesetzlich ausbilden, sondern entweder, mit dem großen Britten zu reden, magere Pantalons in Pantoffeln, das heißt hier: obskure Duckmäuser werden, oder gerade in das Gegentheil umspringen und sich als krasse Renommisten zeigen. Medium tenuere beati, heißt es; unter den beati darf man aber nie Portani, Afrani u. s. w. verstehen, denn die wissen wenig oder Nichts von der gerechten Mitte. Einzelne Ausnahmen können hier nicht gelten, sie bestätigen nur

die Regel, wie die Juristen zu sagen pflegen. Ueberhaupt, meine ich, haben unsere Gymnasien, wie sie da sind, mehr oder weniger den Fehler, daß sie das Gedächtniß und den Wortverstand leider zu sehr, Geist und Herz aber zu wenig ausbilden. Die meisten Schüler kommen geistig unreif, und positiv wissenschaftlich übereif auf die Universität, und daraus entspringt denn der Uebelstand, daß sie als Studenten stets zu wenig und stets zu viel wissen, und erst nach den mannigfachsten Verlusten an Zeit, Arbeit, Geld u. s. w. dahin kommen, das Rechte, nämlich das, was ihnen wahrhaft Noth thut, als Menschen wie als Gelehrte zu lernen, ja mitunter horribile dictu die Universität wieder verlassen, und nicht einmal eine dunkle Ahnung dessen, was wirklich das Rechte sei, mitnehmen. Wer sich davon überzeugen will, gehe auf das flache Land oder in die kleinen Städte, wo das Leben einer Mühle gleicht, in der Jeder als drehendes Pferd beschäftigt ist, er wird überall eine Menge von Richtern, Advokaten, Dorfpfarrern, Landärzten u. s. w. antreffen, die so aller höheren, wahren Bildung baar sind, daß er nie glauben würde, sie hätten studirt, wüßte er nicht, daß der Weg durch die Universität allein in die verschiedenen Ställe führte, in welchen sie sich für die ganze Lebenszeit auf Stallfütterung befinden. Wären diese armen Leute nicht unreif, aber dressirt, von ihren Gymnasien auf

die Universität gekommen, hätten ihre Lehrer nur einen schwachen Funken des Göttlichen in ihre Seelen zu werfen vermocht, der nun während ihrer akademischen Zeit reiche Nahrung gefunden, so würde es besser mit ihnen stehn und sie gleich wahren Männern der Wissenschaft das Leben würdig genießen und veredeln, während sie jetzt nur den Geist — wenn man anders hier überhaupt vom Geiste reden darf — brauchen, um das Thier zu mästen. Unser großes Unglück ist in Deutschland, daß wir die Lehrerstellen an den Gymnasien nicht mit tüchtigen Pädagogen, sondern mit gelehrten Philologen besetzen. Die schöne Benennung Schulfuchs rührt bekanntlich von Justus Ludwig Brismann her, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erst als Rector zu Naumburg, dann als Professor der griechischen Sprache zu Jena fungirte, und dem die Studenten wegen seiner Pedanterei und seines mit Fuchspelz gefütterten Mantels jenen Spottnamen gaben. Man muß gestehn, daß die Nachfolger dieses würdigen Mannes bis auf die neuesten Zeiten mit echter Pietät unablässig bemüht waren, sich die Bezeichnung als ein heilig Erbtheil zu bewahren. — Der daraus entspringende Fluch wird noch schwer auf mancher kommenden Generation lasten. Arme, deutsche Schuljugend! Ich weiß den Fall, daß ein grundgelehrter Director eines Gymnasiums, ein feiner Grammatiker, seinen Primanern

verbot, gute deutsche Bücher zu lesen und neuere Sprachen zu erlernen — denn — so lauteten seine trefflichen Gründe — was es Gutes giebt in neueren Sprachen, das ist Alles übersetzt; die Klassiker aber kann Niemand übersetzen. Eben so empfahl er bei der Lectüre des Tacitus vorsichtig zu sein; den Sallust proscribirte er aber ganz und gar um seines Latein willen; nur im Cicero, wiederholte er aber unermüdlich, sei das wahre Heil zu finden. — Hinc illae lachrymae!

Gehen wir indessen zu Interessanterem über, und sehen wir den echten deutschen Studenten in seinen verschiedenen Lebensaltern sich entwickeln, sein und vergehn.

Des vierten Kapitels
erste Unterabtheilung.

Der Studenten-Embryo oder das sogenannte Maulthier.

Either they must be dieted like mules
And have their provender ty'd to their mouths
Or piteous they will look, like drowned mice.
Shakspeare, I. Henry VI, A. I. Sc. II.

Entweder muß man sie in Tracht und Wesen
Schon wie Studenten gehen lassen, oder
Sie sehen aus nach Nichts; nicht Fisch, nicht Fleisch.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Die Bedeutung des Namens Maulthier ward schon von uns mit deutscher Gründlichkeit im zweiten Kapit-

dieses Buches erklärt, wir können also ohne Weiteres, indem wir den Leser darauf zurück verweisen, zu der Darstellung unseres Gegenstandes übergehn, welcher, wie das Ei der indischen Mythe, eine ganze Welt in sich birgt. Denken wir uns, um ihn in seiner vollen Schönheit zu begreifen, einen holden Jüngling, dem der erste Flaum an Kinn und Oberlippe eben anzufliegen beginnt, und dem, wenn er sich zu mausig macht, Papa und Oheim, Beide ergraute und erstarrte Altgesellen der Themis, erzählen: Leute, die noch im ersten Proceß, dem mit den Gänsen nämlich, lägen, dürften so eigentlich nicht mitsprechen. Das verdrießt ihn sehr; in seines Nichts durchbohrendem Gefühl schleicht er sich auf sein Zimmer, das er noch mit einem oder mehreren jüngern Brüdern theilt, sieht sich vorsichtig um, ob diese nicht in der Nähe, und stellt sich nun vor den Spiegel, um seines künftigen Bartes erste Umrisse zu studiren. Ach, sie entsprechen seiner Erwartung nicht; einzeln sprossen spärliche Härchen hervor, mit größeren Lücken, als er selbst in den Dictaten des Religionsunterrichtes seiner Prima hat, — bekanntlich dem Lehrgegenstande, der am Schlechtesten auf den Gymnasien tractirt wird, weil entweder der philologische Director zur Hebung seines Ansehens ihn selbst vorträgt, oder er jungen Theologen anvertraut wird, die ihn als ein Mittel betrachten, ihre ganze stupende dogmatische Gelehrsamkeit,

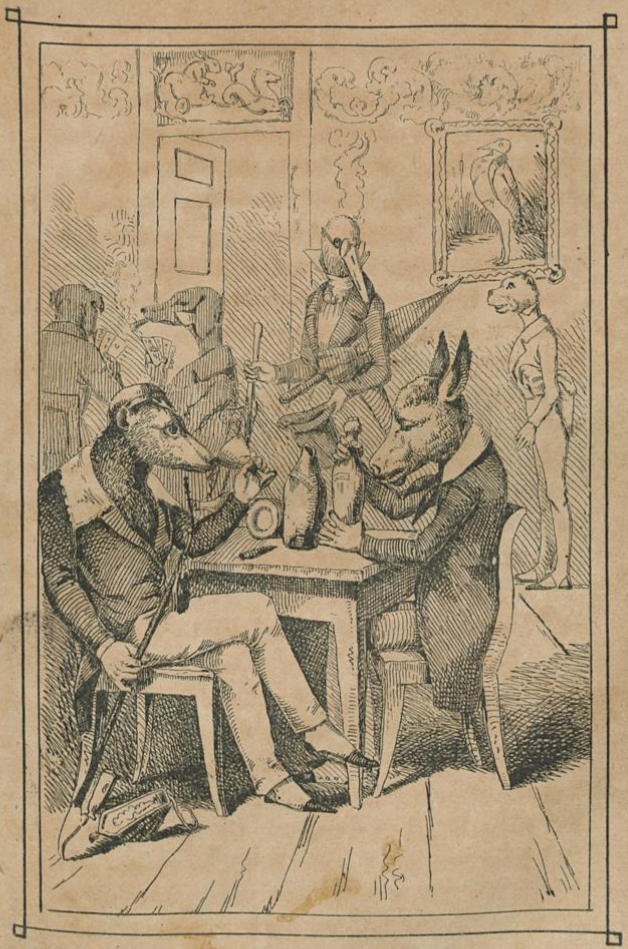
sammt allen daran wie Schwänzchen hängenden Controversen, mit Glanz an den Mann zu bringen. — Schmerzerfüllt blickt der Jüngling Kinn und Lippe an, sie sind zu glatt, kaum daß sie die künftige Größe ahnen lassen. Heimlich greift er zur Kohle, oder wenn es seine schwache Casse erlaubte — gar zur Stangenpomade, und verwirklicht seine kühnen Träume auf seinem Antlitz, sich weidend am Vorgefühl der einstigen Herrlichkeit. Noch heimlicher stopft er dazu eine alte Pfeife des Papa mit getrockneten geschnittenen Blättern des Kirschbaums oder der Centifolie, die er sich verstohlen bereitete, ein geistreiches Surrogat; setzt sie in Brand, drückt sich seine Mütze schief auf das Haupt, ergreift den Ziegenhainer, den er sich von den Geschenken der Tanten, Großmütter und so weiter kaufte, und schreitet nun renommistisch auf und ab, stets parallel mit dem Spiegel sich haltend, und mit halber Stimme, damit man es nicht höre, singend: „Der Bursch von echtem Schrot und Korn"; denn ein solcher träumt er sich zu sein, in seines Daseins schönsten Momenten. Aber ach! „da schlägt die Stunde;" er muß in das Gymnasium eilen, um eine Nase für das letzte schlecht gearbeitete lateinische Exercitium in tiefster Demuth zu empfangen, und seine goldenen Träume sind zerronnen. Umsonst declamirt er halb wehmüthig, halb zornig mit Schiller: „Auch ich war in Arkadien geboren" — es hilft Alles Nichts, er muß fort. Selbst

daß ihm von seinem künstlichen Tabakssurrogat etwas wunderlich zu Muthe ist, schützt ihn nicht; er muß fort. Matthisson oder Tiedge — er weiß in seinem Jammer nicht mehr ganz genau, wer von Beiden — flistert ihm zu: „So vergehn des Lebens Herrlichkeiten, so versinkt das Traumbild eitler Macht" — und das macht ihn nur noch wehmüthiger, wozu denn freilich die aufsteigende Uebelkeit vom verstohlenen Rauchen das Ihrige beiträgt. Der Director tritt ein und kanzelt ihn herunter, er hat zu einem verbo sentiendi einen Conjunctiv gesetzt, ja er hat proh dolor! sequi den Dativ regieren lassen; das sind unerhörte Verbrechen, die den verehrten Schulmonarchen sogar auf die Vermuthung bringen, er habe ein schlechtes Herz. Da wird er bleicher und bleicher, und kaum hat er das Document seiner moralischen Schlechtigkeit, nämlich seiner fehlerhaften Latinität, aus den Händen des strengen Censors zurückempfangen, so wankt er auch schon still, das Schnupftuch vor sein Antlitz haltend, aus der Klasse. Erst nach geraumer Zeit kehrt er wieder und setzt sich schweigend, zwar etwas gefaßter, aber doch noch sehr bleich auf seinen Platz. Triumphirend blickt ihn der Director an, denn einen solchen Beweis von der eindringlichen Wirkung seiner Beredsamkeit hat er lange nicht gehabt. Er ruft ihn auf zum Uebersetzen des neuen Kapitels im Plato oder Cicero; mit einer geborgten Präparation hilft sich unser uner-

müdlich fleißige Zögling der Musen so gut durch, wie es nur immer geht, und der erfreute Lehrer sagt ihm mit seltenem pädagogischen Scharfsinn jetzt manches Lobende über sein reines, unverdorbenes Gefühl, auf welches die guten Ermahnungen von vorhin einen so tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht haben, und verspricht ihm, wenn er so fortfahre, eine gute Censur im Abiturientenexamen, dem unser Jüngling mit sehnsüchtiger Angst entgegensieht.

Endlich ist auch dieser große Zeitpunkt gekommen, und unser hoffnungsvolle Gymnasiast hat eine leidliche Censur erhalten. Daß ihm nicht Nummer Eins zu Theil geworden, daran sind allein die Intriguen des Conrectors, der in Prima Hebräisch und Französisch lehrt, nach seiner Aussage Schuld, weil er bei demselben keinen Privatunterricht genommen. Wenige Tage nachher findet die ewig denkwürdige Begebenheit der Abschiedsrede Statt. Er hat sich für dieselbe, oder vielmehr sein Polyhistor von Director hat ihm für dieselbe einen Gegenstand gewählt, an den sich die gelehrtesten Männer nicht ohne jahrelange Studien wagen würden, wie z. B. über den Einfluß des Hugo Grotius auf die wissenschaftliche Begründung des Völkerrechtes in lateinischer, oder über die Aehnlichkeit Schiller's und Göthe's in deutscher, oder gar in wie fern die französischen Philosophen die Revolution vorbereitet haben in fran-

zösischer, wenn nicht selbst über die Politik des Aristoteles in griechischer Sprache. Er aber macht sich frisch und keck an das Werk und stellt die kühnsten Urtheile, fremde wie eigene, mit wahrer Todesverachtung zusammen, und trägt dann an dem feierlichen Tage seine treffliche Rede, mit dem falschesten Pathos und der unrichtigsten Betonung, die nur gedacht werden können, zum größten Entzücken seiner Verwandten und zur höchsten Zufriedenheit des gesammten Lehrercollegiums vor. So hat er denn Alles geleistet, was von ihm als Beweis der höchsten Reife für die Universität gefordert werden kann, und der Kranz des Siegers, das heißt: das Abiturientenzeugniß harrt seiner. Jetzt ist er ein freier Mensch, unter Larven die einzige fühlende Brust. In seiner Vaterstadt mag das Rauchen auf der Gasse erlaubt sein oder nicht, er geht am nächsten Tage mit einer brennenden Cigarre in das Kaffeehaus und spielt öffentlich einige Parthien Billard, wobei er jedoch den Glimmstengel ausgehen läßt, und die er sämmtlich verliert. Einen dort anwesenden fremden Studenten redet er nun sogleich mit den kühnen Worten an: „Sie sind Student?“ Dieser blickt ihn befremdet an, da beeilt er sich hinzuzusetzen: „Auch ich denke bald Einer zu werden.“ — Der fremde Studiosus, der sich zufällig festgekneipt hat, ist sehr erfreut diese nützliche Bekanntschaft zu machen und knüpft, voll großartiger Herablassung



DAS MAULTIER u. DER BURSCH.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0123-7
DFG

ein Gespräch mit ihm an. Entzückt über dessen Benehmen, beeilt er sich ihn zu tractiren, um ihm zu beweisen, wie würdig er seines Umganges sei. Zwar kann er noch nicht über so viel Geld gebieten, als nöthig ist, um den gigantischen Durst seines neuen Freundes zu löschen, aber sein Vater ist ein angesehener Mann in der Stadt, der Cafetier kennt ihn als dessen Sohn und creditirt daher schon, was er, noch ehe er zur Universität abgeht, mit den von Onkeln und Tanten zu erhaltenden Geldgeschenken, oder wenn diese nicht hinreichen, von dem ersten Vierteljahr seines künftigen Wechsels zu decken hofft, um nicht hinterher mit Papa in unangenehme Verdrießlichkeiten zu gerathen. Sein neuer Pylades, dem der Wein oder Punsch vortrefflich schmeckt, bietet ihm sogar Smollis an und dies hebt ihn auf die höchste Staffel des Glückes. Doch

Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Dies Mal erscheint es in der Gestalt eines Collaborators an dem Gymnasium, den ein tückischer Zufall auch herbeigeführt, um bei einer bescheidenen Tasse Kaffee die Zeitungen zu lesen. Dieser zeigt es dem Director an, denn die Schulgesetze verbieten streng allen Schülern, selbst den eben abgegangenen, den Besuch von öffentlichen Häusern jeder Art; und der junge Collaborator,

der eifrig über den Gesetzen wacht, um seine rege Theilnahme an dem Wohl der berühmten Anstalt, der er als Lehrer seit sechs Monaten anzugehören die Ehre hat, zu zeigen, ist nicht wenig entrüstet gewesen über die Quantität von Punsch und Wein, welche Orest so ohne alle Scheu mit seinem Pylades consumirte. Am folgenden Tage wird derselbe nochmals vor den Schulmonarchen citirt, und nur die demüthige, ihn innerlich furchtbar schmerzende und ärgernde Unterwürfigkeit, mit der er den bitteren und harten Sermon desselben entgegennimmt, in welchem (nach seiner Meinung) so gar keine Spur von Achtung der Menschenwürde zu finden ist, rettet ihn vor noch Schlimmerem. Er versichert bei Allem, was heilig ist, sich zu bessern, und bittet den gestrengen Herrscher, um die Bresche, die er durch den Kaffeehausbesuch in dessen Gunst schoß, leidlich wieder auszufüllen, schlau um Rath, welche philologischen Vorlesungen er auf der Universität noch frequentiren solle, denn obwohl von seinem Vater zum Juristen bestimmt, theile er doch keineswegs den allgemeinen Aberglauben, daß man ein guter Kenner der Rechte zu werden im Stande sei, ohne auch zugleich ein ausgezeichneter Philolog zu sein. Entzückt geht der eifrige Grammatiker in die Falle, und nennt ihm so viele unerläßlich nothwendige Collegia, daß er nicht damit fertig würde, sie alle zu hören, und wenn er so lange studirte, wie der ewige Jude in der Welt

umherirren muß. Zärtlich nehmen Beide Abschied von einander; unser Held ist überaus froh, so mit blauem Auge davon gekommen zu sein, hält aber den Entschluß fest, sich zu rächen. Damit wartet er jedoch vorsichtig bis zur Nacht vor seiner Abreise. Papa hat ihm verstattet, am Abende vorher seinen genaueren Freunden noch einen Abschiedsschmaus zu geben, dem er selbst beiwohnt, und wo er sich gefällt, der staunenden Jugend seine Heldenthaten, als alter Senior der —aner —onen, —aten oder —alen zu erzählen; diese bekommen von nun an einen ungeheuern Respect vor ihm, und sein Herr Sohn erhält dadurch einen großen Segen als Mitgift auf die Universität mit, nämlich in allen künftigen Fatalitäten den stillen aber wirksamen Trost „— dein Alter hat's zu seiner Zeit nicht besser gemacht und ist doch Geheimerath geworden, also kann's dir auch nicht fehlen." — Nachdem man so um Mitternacht, wo nur die wachen, die nicht schlafen können, aber die schlafen, die wachen sollen, nicht mehr bei dem ersten Glas ist, und mit Uhland „gern denkt an dies und das, was rauschet und was brauset", schleicht er sich leise fort, eilt zur Hausthür hinaus, die Tasche voll Kieseln und wirft dem Director, der in tiefem Schlummer von einer eigenen, neu aufgefundenen altlateinischen Redensart und dem hinterlistigen Collaborator, der von einem holdseligen Lächeln des Ephorus, in dem Gehaltszulage liegt,

träumt, jenem zwei, diesem eine Fensterscheibe, in stürzender Hast und steter Angst gesehen zu werden, ein. Dann kehrt er behutsam nach Hause zurück, wo Niemand seine Abwesenheit bemerkt hat, kann aber in der Freude seines Herzens, daß Alles so gut abgelaufen, das Geheimniß nicht bewahren, und vertraut es, nachdem er ihm mit größter Feierlichkeit das Ehrenwort abgenommen, einem alten Schulkameraden, der noch ein halbes Jahr unter dem eisernen Scepter des Directors schmachten muß, an. Da glücklicher Weise einige Primaner kurz vorher mehrere Tage im Carcer zubringen mußten, wegen einer unerheblichen Sache, so trifft am folgenden Tage der Verdacht und die daraus entspringende Untersuchung diese, und da es sich ergiebt, daß sie um jene Zeit nicht zu Hause waren, so müssen sie dafür büßen, während der eigentliche Thäter am folgenden Morgen triumphirend den Postwagen besteigt, und mit heimlichem Entzücken an seinen bei dieser großen That bewiesenen Heroismus denkt.

Die ganze Familie hat ihn bis zur Post begleitet und sich mit Ausnahme Papa's, der ihm noch einige goldene Regeln durch das Fenster hinein wirft, als er schon im Eilwagen sitzt, unter heißen Thränen und Küssen von ihm getrennt; der künftige Studiosus hielt sich aber standhaft, und wenn auch der Schmerz der Trennung wie ein Wolkenschatten einen Augenblick über seine

Seele zog, so verscheuchte doch die in goldener Perspective ihm entgegenstrahlende Universität augenblicklich alle Trauer wieder. — Endlich bläst der Postillion, die Peitschen knallen, die Pferde ziehen an, donnernd rollt der Wagen über das Steinpflaster hin und zur Stadt hinaus. Unser Held, der einzig wachende, sieht sich nach seinen Reisegefährten um, es sind lauter Fremde, ältere Personen, kein einziges bekanntes Gesicht; sie schnarchten schon als er einstieg, und haben daher Papa's letzte inhaltsschwere Ermahnungen gewiß nicht vernommen. Das freut ihn sehr, und er beschließt nun den flotten Burschen zu spielen, und dadurch, daß er sich für ein altes bemooftes Haus ausgiebt, den Reisegenossen weidlich zu imponiren. Dies gelingt ihm denn auch einige Stationen hindurch ganz gut, er erzählt von wüthenden Duellen, bei welchen den Zuhörern, unter denen sich eine sentimentale unvermählte Dame von zweifelhaftem Alter befindet, die Haare zu Berge steigen, und lügt wie gedruckt. Auf der vierten Station öffnet sich aber der Wagenschlag, und es steigen einige wirkliche alte bemooste Häuser, die mit ihm nach derselben Universität ziehn, ein. Jetzt fällt er aus Angst und Respect in ein tiefes Stillschweigen und erwiedert auf die theilnehmende Frage der Dame, warum er so still geworden, er habe furchtbares Zahnweh. Die wahren Studenten kümmern sich nicht eben um ihn, da sie ihn

nicht kennen, und da die Dame am nächsten Orte, als dem Ziel ihrer Reise, aussteigt, und er nun allein mit den drei Studiosen, denn die übrigen Passagiere haben schon früher den Wagen verlassen, sich befindet, so ist er wenigstens vor einer Beschämung sicher. Sein Zahnweh schwindet nun eben so plötzlich wieder; er macht Bekanntschaft mit seinen künftigen Commilitonen und sucht ihre Freundschaft zu gewinnen, was ihm auch gelingt, denn diese gehören einer bestimmten Farbe an und bemühen sich eifrig ihn für dieselbe zu werben. Papa hat ihm zwar auf das Strengste verboten, sich zu Solchen zu gesellen, aber wer kann dem Drange widerstehen so inniger Freundschaft; wenigstens will er als Renonce mit ihnen kneipen, bis der gestrenge Vater Weiteres gestattet. Zur Bekräftigung tractirt er sie auf der letzten Station, was sie sich wohlwollend gefallen lassen, und mit halbem Rausche und ganzer Seligkeit fährt er singend mit ihnen in die Universitätsstadt ein.

Hier angekommen sucht er sogleich einen Landsmann und früheren Schulkameraden auf, der ihm ein Logis besorgt hat. Dies bezieht er alsbald, packt sehr ordentlich seine Kleider aus, stellt seine mitgebrachten Bücher auf und begiebt sich nun auf die Straße, mit der himmlischen Empfindung, nun ein wirklich freier Mensch zu sein. Sein erster Gang ist, sich eine Pfeife zu kaufen, so schön und burschenhaft wie er dieselbe nur immer

finden kann. Zwar prellt ihn der Schalk von Drechsler, der seinen Mann kennt, unverschämt, er aber glaubt, für ein Spottgeld in den Besitz dieses unschätzbaren Kleinodes gekommen zu sein. Die Pfeife wird augenblicklich gestopft und angebrannt, als höchste Zier. — Sein zweiter Gang ist nun zu einem Mützenhändler, um sich eine mehrfarbige Mütze zu erstehn, falls diese auf jener Universität nicht streng verpönt ist. Auch dies geschieht, und nun ist nach seiner Meinung, da er bei dem in der Nähe wohnenden Buchbinder auch eine Mappe erstanden hat, der Student fertig. — Es fehlt nur noch die Immatrikulation. Diese erfolgt am nächsten Morgen, vorausgesetzt, daß seine Papiere in Richtigkeit sind; denn um Studiosus zu werden, bedarf man jetzt mehr Documente, als nöthig sein möchten eine Erbschaft aus den Colonien in Holland flott zu machen, oder durch die ganze Welt zu reisen; — und nun ist aus Morgen und Abend ein Tag, das heißt: aus dem Maulthier endlich ein Student geworden.

Ich will damit nicht sagen, daß alle Maulthiere diesem auf das Haar gleichen; denn wie es bekanntlich die verschiedensten Arten von Eingeweidewürmern bei den Menschen giebt, vom Trychocephalus dispar an bis zum Echinocoecus visceralis, oder gar bis zu den Spermatozoen hinab, so giebt es auch die verschiedensten Arten von Maulthieren, vom gelehrten Wunder-

kinde an bis zum halbwüchsigen Schüler, der aus Secunda abging, um Naturwissenschaften zu studiren, hinauf. Alle aber haben einen gewissen Familienzug, den sie nicht verläugnen können, und diesen Familienzug verdanken sie meist unseren trefflichen Gymnasien, was mir Niemand läugnen kann.

Des vierten Kapitels

zweite Unterabtheilung.

Der Student im Kindesalter oder der Fuchs.

At first, the infant
Mewling and puking in the nurse's arms.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Zuerst der Fuchs,
Quakend und speiend unter alten Burschen.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Etwas Erhabeneres als das alte tiefsinnige Bundeslied: „Was kommt da von der Höh'" kann es wohl nicht geben. Ich habe Greise, wenn sie es singen hörten, Thränen der innigsten Rührung vergießen sehen. Und wen verherrlicht sie, die wunderbare Mythe, die es in seinen harmonischen Versen birgt? Den Fuchs; keinen anderen als den krassen Fuchs, diesen Uranfang alles regelrechten Wissens und Denkens auf deut-

DER FUCHSRITT.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0133-2
DFG

scher Erde; denn ein Mensch, der nicht auf einer deutschen Universität Logik gehört hat, darf es in Deutschland gar nicht wagen, sich und anderen Leuten einbilden zu wollen, er wisse zu denken und denke zu wissen. Ein alter Professor in Greifswalde pflegte seine Vorträge über die Logik mit den Worten zu eröffnen: „Mit meiner Logik, meine Herren, kommen Sie durch die ganze Welt." Das war eine wahre Gewißheit und gewisse Wahrheit, wie sie der verstorbene Philosoph K. L. Reinhold so sehr liebte; aber nicht bloß mit des guten Greifswalder Professor Logik kommt man durch die ganze Welt, sondern mit jeder, von der Kiesewetter'schen an bis zur Hegel'schen oder Tieftrunk'schen hinauf oder hinunter. Ich habe Leute gekannt, die damit nach Java und Surinam, nach Pondichery und Tranquebar, nach Wardoehuus und Novazembla gekommen sind, und sie unversehrt, gerade so wie sie dieselbe von dem Professor empfingen, einige Lücken abgerechnet, die aber damals schon hinein kamen, wieder mitgebracht haben, denn sie versicherten mir, es sei ihnen durchaus unmöglich gewesen, auch nur den mindesten Gebrauch davon zu machen. Damit soll der Logik indessen keineswegs zu nahe getreten werden, im Gegentheil, wie wir schon früher den flotten Studenten mit einem Schiffe verglichen, so haben wir die Logik als den ihm durchaus nothwendigen Ballast zu betrachten, durch welche allein

er die rechte Tiefe auf der Fluth des Wissens zu halten vermag. Hätte er diesen Ballast nicht geladen, er würde bei dem ersten Windstoße unrettbar umschlagen. Die Logik ist daher auch das eigentliche Fuchscollegium. Ehe aber der Fuchs dazu kommt, diese wichtigste aller Wissenschaften zu studiren, oder wenigstens zu hören, bedarf es noch vieler Vorbereitungen. Gehen wir daher, um solche genau kennen zu lernen, zu unserem im vorigen Kapitel verlassenen Helden zurück und sehen wir, wie er sich benimmt, nachdem er einen durchaus neuen Menschen angezogen hat. Er ist natürlich wenigstens einige Tage vor Anfang der Collegien in der Universitätsstadt eingetroffen, um sich erst behaglich einrichten und als ein ganz sorgenfreier Mensch den Wissenschaften obliegen zu können. Er lebt jetzt in der eigentlichen Periode der Romantik. Im Rausche der höchsten Empfindungen, im vollsten Genuß aller Natur-Erscheinungen, im Weben der schönsten Träume ahnt und fühlt er in und hinter Allem einen tieferen Sinn, und Manches, das er nicht begreift, tritt ihm dämonisch entgegen; doch huldigt er in der Freude seines Herzens unerschütterlich dem Eudämonismus, und diese Welt ist und bleibt ihm gewiß die beste. Wie begabte Fischer auf der Ostsee in geweihten Stunden über Vineta noch die Glocken dieser versunkenen Herrlichkeit tönen hören, so hört er auch in Allen wunderbare Klänge, und sein

Herz lebt während der ersten Tage beständig Abenteuer, wenn auch die Wirklichkeit ganz hausbacken vor ihm vorüber zieht. Ich habe einen Fuchs gekannt, der nach Heidelberg kam, als ich dort mit meiner Dissertation schwanger ging, wie Zeus mit der Pallas; er war mein Landsmann und hatte zu mir, als einem sehr alten Hause, eben so viel Zutrauen, als er vor dem Träger meiner von Landesvätern wie ein Sieb durchbohrten, Mütze Respect hatte. Auf einem einsamen Spaziergange nach der Hirschgasse, diesem Thal der süßen Erinnerungen, erzählte er mir mit verschämten jungfräulichen Mienen, als etwas ganz Außerordentliches: Er wäre nun schon volle drei Tage in Heidelberg und noch sei ihm gar nichts Ungewöhnliches begegnet; wie das nur käme? Tiefgerührt blieb ich stehen, blickte ihm in die unschuldigen blauen Augen, segnete den weichen Flaum seines keimenden Bartes, drückte ihm wehmüthig die weiche Hand und seufzte, reuig wie Eva, als ihr Adam den Arm bot, um sie aus dem Paradiese zu führen und ihr Leibaffe ihr die Schleppe von Feigenblättern nachtrug: „So Ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet Ihr nie in das Himmelreich kommen!“ — Mein Fuchs trat darauf am Abend den Rückweg allein an, denn mich fesselten noch psychologische Studien bei einem Mannemer Kind, das in Heidelberg zum Besuche war und für die Krone des Hofballes galt. Dicht vor der Stadt

rannte er mit einem im Mondschein philosophirenden Schwarzweißgrünen zusammen, und die Folge war eine Herausforderung. Jetzt war das Ungeheuerste am Abend des dritten Tages in sein Leben getreten; der furchtbarste Dämonismus der Romantik. Am anderen Morgen kam er zu mir, als kaum Eos mit den Rosenfingern ihre Runde angetreten, um den werdenden Tag zu verkündigen. Meine kurze Antwort auf seine lange Rede war: „Fuchs, Du mußt Dich pauken!“ Worte, die ihm in das Ohr schmetterten, wie die Posaunen des Engels am jüngsten Tage. Dann adressirte ich ihn an einen erfahrenen Freund, um das Weitere zu besorgen. Es fehlte meinem Fuchs keineswegs an Muth, ja innerlich brannte seine Seele sogar nach rühmlichem Kampf, aber das Ungeheure des Außerordentlichen hatte ihn doch mächtig ergriffen. Er ging einher wie ein Träumender; wohl konnte er mit Shakspeare's Julius Cäsar ausrufen:

Between the acting of a dreadful thing
And the first motion, all the interim is
Like a phantasma or a hideous dream;
The genius and the mortal instruments
Are then in council and the state of man
Like to a little kingdom, suffers then
The nature of an insurrection.

Julius Caesar, A. 2. Sc. 1.

(Deutsch. Zwischen dem Begehen eines furchtbaren Dinges und dem ersten Antrieb dazu, ist die ganze Zwischenzeit einem Phantasma oder scheußlichen Träumen gleich. Der Genius und die sterblichen Werkzeuge sind dann verbündet, und der Zustand des Menschen, einem kleinen Königreiche gleich, leidet dann das Wesen einer Empörung.)

Dies fiel dem tiefen Menschenkenner Krings auf, dem Phoebus unter allen Pedellen; er spürte nach und brachte die Paukerei heraus. Mein Fuchs mußte dem unvergeßlichen Thibaut, der damals Rector war, das Ehrenwort geben, sich nicht mit dem Schwarzweißgrünen zu schlagen, und so hatte er, ehe die Woche zu Ende, noch Außerordentlicheres erlebt, als seine kühnsten Träume je ihm prophezeit. Als ich ihn einige Jahre nachher im Vaterlande wieder sah, lachten wir nicht wenig über seinen damaligen romantischen Schwindel, von dem er übrigens sehr bald, und zwar in Heidelberg selbst schon, geheilt wurde.

Es geht nicht Allen so gut. Mancher bleibt im Schwindel und dusselt seine ganze Universitätszeit hindurch so fort, bis ihn die sterile Prosa des Examen weckt. O, Ihr langen wallenden Locken und Du herabfließender, statt einer steifen Cravatte dienender Bart, wie oft schon habe ich Euch fallen sehn, noch ehe das letzte Lied verklungen und der letzte Ton verhallt war! Du freier jugendlicher Busen, der Du wie die arme

Pretiosa allen Stürmen Preis gegeben wareſt, wie ſchnell verſchwandeſt Du hinter der zierlich gefältelten Bruſtgardine, vulgo Vorhemdchen genannt, das dem echten Studenten ſtets ein Greuel iſt! Und Ihr, Ihr anderen ſtolzen Attribute eines alten Muſenſohnes, Du farbiges quer über die Bruſt wie ein Orden getragenes Band, an dem ſtatt der Uhr gar oft ein Schlüſſel hing, wenn dieſe ſich mit der alttestamentlichen Urſprache beſchäftigte; Du ſtattliche Pfeife mit dem reichgeſchmückten Wappen und dem zierlich geſchriebenen Namen des Gebers, Ihr klirrenden Sporen, mit denen ſo oft in die Hörſäle geritten wurde auf Schuſters Rappen, und endlich all' Ihr anderen Dinge, die Ihr einem echten Burſchen unentbehrlicher ſcheint als das liebe Brod, und wichtiger als dem Pabſt ſeine Tiare, oder einem Könige ſein Scepter, wie bald ſchon modert Ihr in einem Winkel oder verkrümelt Euch in einer Tiſchſchublade zwiſchen chemiſchen Schwefelhölzchen, Bindfaden und anderen nützlichen Utenſilien einer gelehrten Junggeſellenwirthſchaft, und wie manche wehmüthige Zähre fällt auf Euch, wenn Euch in ſpäteren Jahren der Zufall, dieſer Sohn der Götter, wieder Euerem ehemaligen Beſitzer in die Hände oder vor die Augen führt!

Doch — hinweg von dieſer Stätte der Trauer zu freundlicheren Bildern! Wir haben bereits erfahren, daß mit unſerem Maulthier die erſte Metempſychoſe

begonnen und ein Fuchs aus ihm geworden ist, ja, daß er sich schon eine stattliche Pfeife, eine mehrfarbige Mütze und eine Mappe gekauft, oder, um mich des trefflichen Studentenausdruckes zu bedienen, angequält hat. Nun finden wir ihn in den nächsten Tagen bereits eifrig mit wichtigen Studien beschäftigt, bei denen er weise die graue Theorie mit der grünen Praxis verbindet; er lernt nämlich rauchen und fechten; und wenn er auch beide erhabene Wissenschaften schon auf der Schule getrieben, so kommt er jetzt doch erst dahinter, daß es dort nur ein leidiger Dilettantismus war, und daß er es allein auf der Universität zur Meisterschaft bringen könne. Ein altes Haus hat sich großmüthig seiner angenommen, und begonnen, ihn einzuschlagen oder einzustoßen; dieses ist ihm jetzt der magnus Apollo, um so mehr, als es ihm versprochen, ihn zu der Würde seines Normalfuchses zu erheben, wenn er sich gut mache, d. h. mit der Klinge wie mit dem Geldbeutel gleich willig bei der Hand sei. Topographische Studien werden unter der Leitung desselben nun auch getrieben, in denen unser Neophyt sehr bald ein Erkleckliches profitirt, so daß er später eintreffenden Mitfüchsen schon als Wegweiser dienen kann. Hält er sich gar zu geschlossenen Gesellschaften seiner Commilitonen, so streben die Vorsteher oder Stimmführer derselben danach, ihn methodisch zu erziehen, um ein würdiges Mitglied

an ihm heran zu bilden; er wird zu den Kämpfen für das Vaterland mitgenommen, um als ein ehrenwerther Knappe oder Edelknabe seines Ritters, zwar nicht Helm und Lanze, denn die sind lange aus der Mode, aber Schläger und Paukwichs, die ewig in der Mode bleiben werden, heranzuschleppen und sich an das Klirren der Waffen zu gewöhnen. Binnen Kurzem ist er ein Eingeweihter, und redet mit einer Geläufigkeit von der Mensur, dem An — (keusche Muse, erschrick nicht! ich schreibe das garstige Wort nicht aus —), Stürzen und Nachstürzen, Constituiren und Deprecíren und anderen wichtigen Dingen, als habe er schon sechs Semester hinter sich. — So ist endlich die Zeit herangekommen, wo die Collegia beginnen; er selbst befindet sich ganz wohl, nur sein Wechsel ist etwas schwach geworden, und die fatalen Honorare, die dem unerbittlichen Quästor voraus bezahlt werden müssen, drohen ein gar großes Loch hinein zu reißen, wenn sie nicht gar den ganzen übrig gebliebenen Rest verschlingen, wie einst den Jonas der Wallfisch. In der Angst seines Herzens fragt er seinen Mentor um Rath. Zwar hat Papa sich den Lectionscatalog schon vorher kommen lassen und ihm die Vorlesungen, die er im ersten Semester hören soll, vorgeschrieben oder durch einen kundigen Mann vorschreiben lassen; glücklicher Weise werden aber sehr viele Collegia nicht gelesen, die im Cata-

loge verzeichnet stehen, was denn später eine vortreffliche Ausflucht darbietet, wenn Papa sich danach erkundigt oder gar die Zeugnisse der respectiven und respectabeln Docenten zu sehen verlangt. Der Mentor weiß nun gewandt Rath; erstlich sendet er ihn in die Collegia, die am Wenigsten kosten, oder wenn unvermeidliche dabei sind, wie z. B. Institutionen, Osteologie und dergleichen überflüssige und unwichtige Disciplinen, die aber einmal gehört werden müssen, zu dem Docenten, dem er und seine Freunde am Meisten zugethan sind, und dem er sich vorgenommen hat, ein möglichst volles Auditorium zu verschaffen, weil der Mann, wenn auch gerade keine große Gelehrsamkeit, doch allerlei andere gute Eigenschaften, wie z. B. liebenswürdige Töchter besitzt, oder vielleicht noch vor Kurzem selbst ein flotter — aner — one oder — ale war, oder willig stundet und was dergleichen Gründe mehr sind; dies heißt mit dem Kunstausdruck: keilen. Der Fuchs geht nun hinein, nachdem er eine vorläufige Bekanntschaft mit dem Famulus gemacht hat; der Professor erscheint und wird von ihm mit ehrfurchtsvoller Bewunderung angestaunt. Dieser beginnt zu dociren — unserem Fuchs ist der akademische Studiengang noch eine terra incognita; er paßt auf gleich einem Heftelmacher, wie die Wiener sagen, aber ach, ihm entgeht so Manches.

Zwar weiß er Viel, doch möcht' er Alles wissen,

indessen der Professor dictirt, und unser Zögling der Musen folgt nun des Mephistopheles

des Schreibens Euch wohl befleißt,
Als dictirt' Euch der heilige Geist:

auf ein Jota; denn ein sauberes Heft, das ist doch ein großes Plaisir, und

Was man Schwarz auf Weiß besitzt,
Kann man getrost nach Hause tragen.

Da schreibt er denn und schreibt und schreibt, daß dem armen Teufel die Finger steif werden, und obendrein plagt noch manchen Professor der Satan, die ganze Stunde hindurch zu dictiren, ohne auch nur ein einziges freies Wort an seine armen Zuhörer zu richten, die er für lauter Schreibmaschinen in seiner Verblendung ansieht. Zwar hat diese Unsitte, Gott sei Dank, im Allgemeinen auf unseren Universitäten sehr abgenommen, doch aber giebt es noch manchen gelehrten Federfuchser auf deutschen Kathedern, der da meint, nur in seiner Weise, die Wissenschaft zu behandeln, sei allein das wahre Heil zu finden, und welcher daher ein, seinen Dictaten vollständig bis auf das geringste Komma nachgeschriebenes Heft für das non plus ultra aller menschlichen Bestrebungen hält, das dem Studenten nicht allein durch das Examen hilft, sondern auch für dessen ganzes Leben ausreicht. Von den Fortschritten, die die Wissenschaft gemacht hat und unaufhörlich macht, ist freilich Nichts

darin zu finden; so stand sie, als der gelehrte Mann das Heft ausarbeitete, zu welchem er denn von Zeit zu Zeit Nachträge machte, bis er ordentlicher, öffentlicher Professor wurde. Damals hatte sie ihre Blüthe erreicht, sie noch höher zu heben, ist unmöglich. Was seitdem für dieselbe geschah, existirt für ihn nicht, denn es ist Unsinn, Afterweisheit, unsichere Speculation und er denkt viel zu sehr mit Goethe:

Ein Kerl, der speculirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide,
Von einem bösen Geist herumgeführt.

Wie er es daher vor so vielen Jahren niederschrieb, so trägt er es von Semester zu Semester mit strengster Gewissenhaftigkeit vor, ja er unterläßt sogar nie, eben so regelmäßig dieselben Späße in jedem Halbjahre zu wiederholen, die er damals mit so großer Mühe erfunden oder zusammengetragen, woher es sich denn mitunter wohl ereignet, daß sich ein muthwilliger Zuhörer ein früher schon geschriebenes Heft verschafft, in welchem die Witze an den Rand notirt sind, und sobald eine solche Stelle naht, schadenfroh seinen Commilitonen zuflistert: „Paßt auf, nun macht er einen Witz!“ Dies wagt freilich der Fuchs noch nicht zu thun, im Gegentheil, er schreibt Alles, was aus dem Orakelmunde des Professors ertönt, mit gewissenhaftester Pietät nieder, wenigstens in der ersten Hälfte des Semesters; nachher ist

er schon mehr zum akademischen Leben erwacht, und schläft dem zu Folge desto leichter bei derartigen Vorträgen, besonders wenn sie im Sommer gehalten werden, wodurch denn sein Anfangs so schön angelegtes Heft, namentlich gegen den Schluß, immer mehr und mehr Lücken erhält, zumal sobald noch einige sogenannte Schwänze hineinkommen, welche Studiosus sich allerdings vornimmt, in den Ferien nachzureiten, wozu er aber selten gelangt.

Unter solchen Beschäftigungen ist denn endlich der große und wichtige Tag des Fuchscommerses gekommen, an dem eigentlich der junge Studiosus seine erste Weihe und dessen Mütze ihr erstes Loch, Landesvater genannt, erhält. Voll schwärmerischer Gefühle geht der Jüngling hin; die langen mit Getränk und Gläsern besetzten Tische, an denen die Präsides mit blanken Schlägern sitzen, tragen Anfangs nicht wenig dazu bei, ihn in dieser Stimmung zu erhalten, sogar das leere, mit frischem Stroh ausgelegte Lazareth, in das er zufällig einen Blick wirft, flößt ihm ahnungsvolles Grauen ein. Andächtig singt er die bestimmten Gesänge mit; voll des strengsten Gehorsames folgt er dem Rufe der Präsides ad loca! wenn diese Worte kaum noch gesprochen sind; selbst während des Colloquium's wagt er es kaum, sich von seinem Platze zu erheben, und wenn

nun endlich der blanke Stahl die Runde macht, der Präses ihm zusingt:

Nimm den Schläger in die Linke,
Bohr' ihn durch den Hut und trinke
Auf des Vaterlandes Wohl!

und er nun, indem er seine Kopfbedeckung aufspießt, antworten muß:

Ich durchbohr' den Hut und schwöre,
Halten will ich stets auf Ehre,
Stets ein braver Bursche sein!

da pocht ihm das Herz so hörbar, daß er kaum im Stande ist, diese berühmten Worte mit gehörigem Ausdruck vorzutragen; auch erschrickt er nicht wenig über die freche Weise seines Nachbars, der, ein sehr altes Haus und bereits etwas angerissen, während seines Singens vor sich hinbrummt, nach derselben Melodie:

Herrscher über die Philister,
Komm, vernicht' die Pumpregister,
Daß ich von hier reisen kann!

Diese Parodie scheint ihm eine Entweihung; mit verhaltenem Ingrimm schielt er nach diesem Kirchenschänder und hätte große Lust, ihm Eins aufzubrummen, wenn Jener nur nicht eine so verteufelt gute Klinge schlüge. Obendrein wird eine simple Paukerei mit Hut und Binde, zum Wenigsten, wenn sie heraus kommt, durch vierzehn Tage Carcer bestraft, da läßt er es denn

lieber bleiben, denn Papa steht noch immer drohend im Hintergrunde. Es hat ihn aber so verwirrt gemacht, daß er bei dem bald darauf folgenden Hospitium Nichts vorzubringen weiß, er, der als Secundaner schon das ganze Tübinger Commersbuch, sammt dem patriotischen Anhange desselben, im Kopfe hatte, und als Primaner bereits seinen staunenden Schwestern die interessante Saufmesse vorzutragen pflegte. Der berühmte Gesang „Zieh, Schimmel, zieh!“ der bekanntlich schon älter ist als der dreißigjährige Krieg, wo er nach der Leipziger Fatalität auf Tilly angewendet wurde, erschallt nun aus mehr denn hundert Kehlen ihm zur Schande, was ihn nicht wenig ärgert. Allmälig stimmt ihn jedoch das Trinken heiterer; er hat sich zwar vorgenommen, höchst mäßig zu bleiben, und eben so nüchtern wieder zu Hause zu gehen, als er gekommen ist; aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Herrscht auf der Universität, auf der er studirt, kein Duz-Comment, so giebt ihm das herrliche Smollistrinken, das ihm, besonders wenn er etwas Gutes vor sich stehen hat, von gar vielen alten Häusern angeboten wird, und das er nicht minder fleißig und eifrig seinen Mitfüchsen anbietet, sehr bald einen Stoß, aus dem durch Vor- und Nachtrinken schnell ein Hieb wird. Er ist nun wie mitten in der Schlacht; rechts und links fallen die Mitkämpfer, Todte und Verwundete werden in das Lazareth geschafft, aus

dem in einzelnen Pausen sonderbare Laute in den Saal herüber dringen:

Diverse lingue, orribili favelle,
Parole di dolore, accenti d'ira,
Voci alte e fioche, e suon di man con elle,

wie schon Dante singt, und der geistreiche Philaleth trefflich übersetzt:

Gemisch von Sprachen, grauenvolle Reden,
Des Schmerzes Worte und des Zornes Laute,
Und Stimmen tief und rauh, mit Händeklopfen.

Aber noch immer hält unser Freund sich tapfer. Das ärgert denn einen alten Burschen nicht wenig; dieser setzt sich verrätherisch zu ihm und trinkt ihm auf den Pelz; Ehren halber muß er Bescheid thun; ja er wird sogar üppig, er will es mit diesem aufnehmen und stürzt Glas auf Glas hinunter; schon wird ihm die Zunge schwer, schon fängt er an doppelt zu sehen, aber muthig trotzt er den Gefahren; endlich mitten im Wort sinkt er hin, rüstige Hände packen ihn und schaffen ihn in das Lazareth, wo sie ihn neben seinen minder ruhmvoll gefallenen Brüdern auf weiches Stroh betten. Hier bringt er mehrere Stunden jämmerlich zu; endlich kommt ein barmherziger Samariter, sein Landsmann oder Freund, mit der Laterne und sucht ihn auf der Wahlstatt unter den Todten. Mühsam richtet er ihn auf, bringt ihn zu sich und schleppt ihn nach seiner Wohnung, wo er

ihn mit Stiefeln und Sporen in das Bett practicirt und seinen Rausch ausschlafen läßt. Am anderen Morgen erwacht er spät mit furchtbarem Kopfweh, aber zugleich mit dem beseligenden Bewußtsein, eine der höchsten Weihen des Burschenthums am gestrigen Tage empfangen zu haben. Trotz seines Katzenjammers, der jedoch ein einfach physischer bleibt und dies Mal noch nicht den fatalen moralischen Nachgeschmack hat, ergreift er triumphirend seine Mütze, die neben dem Stiche des Landesvaters auch noch einige Flecken von den gestrigen Getränken davon trug, und setzt sie auf sein schmerzendes Haupt; dann nimmt er die Mappe und geht in das zweite Collegium. Das erste hat er natürlich verschlafen und auch dieses verträumt er halb; denn was der Professor vorträgt, bleibt ihm unverständlich, da ihm die seltsamsten Gestalten noch vor der Seele herumschwirren, wenigstens erscheinen ihm Cajus und Sempronius stets als die beiden Präsides an seinem Tische, von denen der Eine die Exceptio des Smollis macht und der Andere mit Fiduzsit duplicirt.

So hat unser Fuchs nun die wichtigsten Momente seines ersten Semesters durchlebt, denn zu einer Paukerei pflegt es nur selten während desselben zu kommen. Diverse Sätze, Privatcommersche und Spritztouren, sowie einige Nachtwachen bei Kranken oder Verwundeten, die er als heilige Pflicht betrachtet, unterbrechen allein

das erdrückende Gleichmaaß der Tage, und der Schluß der Collegien kommt endlich heran. Er schnürt sein Ränzel und beginnt eine Reise mit einigen Commilitonen, entweder nach dem Harz, dem Thüringer Walde, der sächsischen Schweiz oder gar nach Tyrol, oder auch er zieht mit einem in der Nähe wohnenden Commilitonen, dessen Herz er gewonnen hat, nach dessen Vaterhause, von den Eltern herzlich aufgenommen als ein Freund des Sohnes, und von dessen Schwestern noch zuvorkommender als ein Freund des Bruders, aus dem — wenn die holden Mädchen es auch nicht zu denken wagen, so liegt es ihnen doch als dunkele Anschauung im Bewußtsein — mit der Zeit vielleicht ein Schwager werden kann. Nach der eigenen Heimath will er noch nicht: — er hat einen wichtigen Grund dazu, und widersteht sogar standhaft dieses Mal den Bitten seiner zärtlichen Mama: — sein Bart ist nämlich noch nicht ausgebildet genug, um den dortigen Philistern zu imponiren. — Nur noch ein Semester mehr, und er reiht sich würdig den Ersten des Jahrhunderts an; dann aber wird er gewiß das liebe Vaterhaus mit seiner theueren Gegenwart beglücken. Mittlerweile müssen sie sich daheim mit seinen Briefen trösten, die die Gelehrsamkeit seiner Professoren, wie die Wichtigkeit des Studententhums mit gleicher Bestimmtheit des Urtheils schildern, und zur selben Zeit ein gar seltsam Zeugniß von seiner

Unreife und Ueberreife, die sich in ihm auf wunderbare Weise mischen und durchdringen, den geliebten Eltern und Geschwistern ablegen.

Des vierten Kapitels

dritte Unterabtheilung.

Der Student im Knabenalter oder der Brandfuchs.

> And then the whining schoolboy, with his satchel
> And shining morning face, creeping like snail
> Unwillingly to school.
> Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

> Und dann der Brandfuchs, stets mit dem Rappier,
> Mit strahlendem Gesicht; in die Collegien
> Nur langsam kriechend einer Schnecke gleich.
> Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Nach dem Lectionscataloge ist der Anfang der Vorlesungen auf den 10. Mai oder den 21. October bestimmt worden, aber man schreibt in der Universitätsstadt, die mit offenen Armen ihre liebsten Bewohner erwartet, bereits schon den 15. Mai oder den 26. October, und noch sind die studirenden Zugvögel nicht von ihren Wanderungen heimgekehrt. Einzeln nur läßt sich hier und da ein Studiosus, gleich einer Schildwache, die man vergessen hat, abzulösen, auf der Gasse sehen und schleicht so müd' einher wie Adam nach dem Falle, mit Blu-

mauer zu reden, denn nur drei böse Dinge konnten ihn nöthigen, die schöne Ferienzeit in den dumpfen Mauern zu verbringen, entweder die Furcht vor dem Examen, oder der Mangel an Geld, oder endlich der schrecklichste der Schrecken — Stadtarrest. Sonst ist Alles in der Universitätsstadt, vorausgesetzt, daß diese eine kleine und ihre Studentenwelt der Mittelpunkt ist, um den sie sich dreht, auf den Empfang der Studiosen vorbereitet und harrt mit gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, d. h. der neuen Studenten; denn an diesen liegt Allen am Meisten. Das schwarze Bret ist von oben bis unten wie mit frischer Wäsche behangen, nämlich mit frischen Ankündigungen der Vorlesungen, von denen leider manche ungeboren bleibt; die Philister haben die Stuben scheuern lassen und nicht die Brust, sondern die Betten gelüftet, um Miethsleute anzulocken; die Pfeifenhändler hängen die schönsten Systeme mit den herrlichsten Pfeifenköpfen vor die Fenster; in den Buchbinderläden liegen neue Mappen, in den Buchläden die sauber gebundenen Compendien mit glänzend roth und goldenen Titeln aus; die Famuli laufen mit großer Emsigkeit von den Docenten zum Quästor und vom Quästor zu den Docenten; die Frauen und Jungfrauen geben wieder genau Acht auf den Schlag der Stundenglocken, um nicht in eine aus einem Collegium in das andere ziehende Schaar hinein zu gerathen: kurz, es

herrscht überall eine rege Spannung, aber die Erwartung wird noch nicht befriedigt. Einige über die Maaßen pflichtgetreue Professoren haben sogar schon versucht, ihre Collegien zu beginnen, mußten aber dem Rath des getreuen Famulus folgen und noch einige Tage aussetzen, denn es fehlte am Besten, an Zuhörern nämlich, und selbst die unverlierbaren, die z. B. im vorigen Semester die Institutionen hörten und also sicher im nächsten Halbjahre die Pandecten besuchen müssen, sind sogar noch nicht da. Endlich tauchen hier und da einige fremde Gesichter auf; sie werden freudig begrüßt, wie die ersten Schwalben, die den Sommer verkünden, aber sie sind nur spärlich gesäet, und selbst die Mitglieder der Immatrikulationscommission, die ihr Werk begonnen haben, machen bedenkliche Gesichter, vom Rector an bis zum Pedellen hinab und prophezeien nicht viel Gutes. Die Juristen gestehen sich nun allmälig in der Stille den Unterschied zwischen Gesetz und Observanz, und wie die letztere eigentlich im lebendigen Verkehr weit mächtiger, als das erstere. Das Gesetz sagt: die Collegien sollen an diesem oder jenem Tage begonnen werden, die Observanz läßt sie erst acht oder sogar vierzehn Tage nachher anfangen, und nach ihr, nicht aber nach jenem richten sich die Studenten, ja sogar die Füchse, die doch vor dem gedruckten Popanz, wie Tieck das Gesetz nannte, den meisten Respect haben. Plötzlich aber bricht der

Damm, von allen Seiten strömen die Studenten herbei, namentlich am Sonnabend und Sonntage vor dem wirklichen Anfange. Mit einem Mal ist die Stadt wie durch Zauberschlag wieder gefüllt, und man kann mit Schiller ausrufen:

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Hamburg, von der Ostsee Strand,
Aus Baiern und aus Sachsenland,
Von Albions entlegner Küste,
Sogar aus Ungarn kamen sie,
Zu horchen von dem Schaugerüste
Der Professoren-Theorie.

Unter ihnen ist denn auch unser innig geliebter Fuchs gar oft der Letzten Einer, trotz dem, daß er ein neues Quartier gemiethet hat, weil er im alten mit dem Hauspump oder dem Hausschlüssel genirt war. Sieben Mal hat ihn schon vergeblich ein alter Schulkamerad, jetzt ein Fuchs, wie er es war, aufgesucht; immer noch hielt ihn die Fremde fern. Endlich ist denn auch er eingerückt, seinem aller Dinge noch unkundigen Landesgenossen ein wahrer Odysseus, ein vielerfahrener, vielgewanderter Mann, der der Menschen Städte und Sitten gesehen. Mit bescheidenem Selbstbewußtsein empfängt er den Freund und sucht ihn in die Mysterien des Studententhums einzuweihen, mit unabläßigem Fleiß; nur Eins verbirgt er sorgfältig vor ihm, weil er noch nicht

ganz genau weiß, wie er mit ihm daran ist, und gerade dies Eine beschäftigt ihn selbst doch am Meisten. Er ist nämlich auf der Reise, wo er sich vor allen Dingen forsch zu machen suchte, und redlich bemüht war, den X—er Studenten herauszubeißen, d. h. der Universität, auf der er studirte, nach seinen und seiner Commilitonen Begriffen Ehre zu machen, mit einem Y—er oder Z—er Studenten, der sich üppig machte, zusammengerathen, und sie haben contrahirt. Da Jener auch künftig in X. weiter studiren wird, so haben sie beschlossen, es hier auszufechten. Unser Held hat gefordert und erwartet nun die Bestimmung von Ort und Stunde nach dem Comment, diesem uralt heiligen Gesetz, das der Student noch strenger beobachtet, als der frömmste Sohn Israels weiland die zehn Gebote, welche Gott dem Moses gab. Einige Tage sind vergangen und noch ist keine Nachricht geworden, obwohl er seinen Feind schon auf einer Kneipe getroffen. Er durfte kein Wort mit ihm wechseln, sondern mußte sogar das Recht des Erstgekommenen anerkennen, und jenen Ort wieder verlassen, denn so befiehlt es eben der Comment, in welchem die Weisheit von Jahrhunderten und ganzen Generationen sich wie die Weisheit der Hindus im Wischnu verkörpert hat; aber heiligen Zornes voll, sendet er ihm sogleich seinen Sekundanten, als Herold, um ihn zu treten, d. h. an seine Pflicht zu

mahnen. Jener hat indessen das Seinige bereits gethan, wie es einem braven Burschen geziemt, und sich an irgend einen Hohen im Rath gewandt, um ihm das Nöthige zu ermitteln und zu besorgen. Dies ist gänzlich zu seiner Zufriedenheit geschehen, und er kann mit vornehmer Herablassung jetzt dem Ministre plénipotentiaire seines Gegners Ort und Stunde bestimmen. Sie treffen sich nun zur festgesetzten Zeit am genannten Orte, je nach den Verhältnissen der Universität und der Wachsamkeit der Pedelle entweder auf einer geräumigen Studentenstube, welche der eigentliche Bewohner kluger Weise um dieselbe Stunde verlassen hat, oder im Freien an einer sicheren, die umliegende Gegend beherrschenden Stelle, oder auch einige Meilen weit von der Stadt in einer Dorfkneipe, deren Kneipier ein zuverlässiger, verschwiegener Mann ist, weil er einen erklecklichen Profit von seiner Verschwiegenheit hat. Der Paukapparat und der Paukdoctor sind schon da, die Sekundanten kommen mit den Paukanten; der Unpartheiische und einige Zuschauer stellen sich gleich darauf ein. — Die beiden Gegner messen sich mit den Blicken, aber ihre Lippen wechseln kein Wort. Die Toilette wird jetzt gemacht, wenn möglich in verschiedenen Räumen; geht das nicht, doch in den entgegengesetzten Winkeln des Locals. Rock, Weste, Halstuch, Mütze und Tragbänder werden abgelegt und statt deren, — es ist nur

eine einfache Paukerei — der Kopf mit einem breitränderigen Filz, der Hals mit einer hohen Cravatte, die Armgelenke mit seidenen Tüchern, Hand und Unterarm mit dem undurchdringlichen Stulp, der Leib mit einer breiten mit farbigen Streifen schön geschmückten wattirten Binde, und die anderen Extremitäten bis über das Knie hinab ebenfalls mit einer dicken Binde gedeckt. Das ist der Paukwichs. Man sollte fast glauben, es sei noch unmöglicher, als bei weiland Achilles oder dem seligen hörnenen Siegfried, eine verwundbare Stelle zu finden, aber die Fechtkunst hat solche Fortschritte gemacht, daß das nur ein Hirngespinnst ist. Die Sekundanten haben mittlerweile schon die Mensur genommen, d. h. die Entfernung, in welcher die beiden Gegner zu Anfange jedes Ganges stehen müssen, abgemessen und mit Kreidestrichen bezeichnet. Jetzt nehmen sie selber ein Rappier zur Hand, nachdem sie sich ebenfalls vor Hieben, welche die Duellanten treffen sollen und sie treffen könnten, so gut wie möglich verwahrten. Sie laden nun die Kämpfenden ein, sich einander gegenüber zu stellen, geben ihnen die auf den Griffen mit hellen Farben wie die Binden geschmückten Schläger in die Hand, und die inhaltsschweren Worte: „Legt Euch aus! — Bindet die Klingen! Gebunden ist — Haut aus!" — erschallen. — Der Beleidigte hat den ersten

DIE PAUKEREI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0159-0
DFG

Hieb. — Er berührt die Klinge des Gegners und nun geht es los, wie Bürger singt:

Wie Wetter erhebt sich der grimmigste Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.
(oder auch: Den hölzernen Boden der Stube.)
Sie hauen und hauen mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme (rectius den Stulp und die Binde)
bethauen.

Endlich hat ein Hieb gesessen, d. h. er ist nicht parirt worden und die Klinge hat den Körper des Gegners berührt. War es der Beleidiger, der getroffen worden, so tritt der Sekundant des Beleidigten hinzu und untersucht diesen; hat es gar eine Wunde gegeben, so betrachtet er sie genau, ob Blut aus ihr fließt, sie die gehörige Länge hat und so weit klafft, daß man den Rücken der Klinge hineinlegen kann. In diesem Falle ist es ein An— (Muse! erröthe nicht, es kommt zu oft vor) und der Touchirte hat Satisfaction. Hat der Letztere dagegen die Wunde erhalten, so findet keine Untersuchung Statt; es hängt von ihm ab, ob er Satisfaction nehmen oder weiter gehen will, vorausgesetzt, daß er es kann. Vor dem sechsten Gange wird nicht gern Satisfaction genommen, sondern, bei etwaigem Hinderniß, die Fortsetzung bis nach der Heilung der erhaltenen Wunde hinausgeschoben. Nach zwölf Gängen jedoch muß, wenn Nichts

herausgekommen ist, commentmäßig Satisfaction genommen werden, denn die Beleidigung ist nach Burschenbrauch und Recht gesühnt. — Unser Held hat nun zwar allerdings von seinem geübteren Gegner einige Wunden erhalten, er ist aber zu tapfer und daher nicht besonnen und kaltblütig genug, um den rechten Moment abzupassen und ihm eins auszuwischen; es liegt ihm indessen daran, da er noch Jungfer ist, d. h. früher noch keine Paukerei gehabt hat, sich seines hohen Berufes als deutscher Bursch würdig zu zeigen, und er nimmt also trotzig, aber heldenmüthig keine Satisfaction bis zum vollendeten zwölften Gange. Er hat sich gut gepaukt, und die Füchse haben jetzt großen Respect vor ihm; die Schläger werden weggelegt, die beiden Feinde treten auf einander zu und reichen sich feierlich die Hand zum Zeichen der Versöhnung, und Alles endet nun in Lieb' und Lust, meist mit einem Satze, den die beiden Paukanten, einzeln oder zusammen, ihren Sekundanten, dem Unpartheiischen und dem wackeren Paukdoctor, der nicht umsonst Heftpflaster geschmiert und sein Verbindezeug ausgepackt haben soll, loslassen.

Ein moroser Hypochondrist, der nichts von Jugendlust an Thatkraft weiß, wird hier ausrufen: Quantum est in rebus inane! aber wie ist der Mann auf dem Holzwege! Gerade in einer solchen Paukerei liegt ein unendlich tiefer Sinn, ein großes Geheimniß verborgen,

nämlich die ganze Politik der Studenten, durch welche sie ihre Republik regieren und vor innerem Schaden behüten. So seltsam dem Uneingeweihten auch die einzelnen Formen und Formeln erscheinen, so sehr weiß der Eingeweihte ihre hohe Bedeutung anzuerkennen und zu schätzen. — Die Moralisten mögen sagen was sie wollen, schafft man, d. h. der Studiosus, erst einmal das Duell ab, so ist auch mit einem Schlage das ganze schöne Leben zerstört auf Universitäten. Nur die Steigerungen, in denen sich der jugendliche Uebermuth und die Eitelkeit gefallen, namentlich dann, wenn Keiner dem Anderen nachstehen will, die Pistolenskandäle, die Paukereien auf krumme Säbel, ohne Stulp und Binde, auf Parisiens und wie alle diese Erfindungen des Satan heißen mögen, sind verderblich, denn sie sind demoralisirend, eben so wie der Holzcomment, der bei dem ritterlichen Sinn unserer akademischen Jugend Gottlob nur selten auftaucht, eine Ausgeburt innerer Bürgerkriege und nie lange währt. Das gewöhnliche Studentenduell ist dagegen nur eine Form, um einem Zwiste auf ritterliche Weise ein Ende zu machen und dauernde Versöhnung herbei zu führen; um desto edler, wenn unter den Studirenden selbst ein Ehrengericht besteht, ohne dessen Zustimmung es dann überhaupt gar nicht Statt finden kann.

Nicht immer freilich läuft es so glücklich ab, wie

das oben geschilderte; namentlich nicht da, wo der Stoßcomment vorherrscht, der sich jedoch nur noch auf wenigen Universitäten findet und hoffentlich binnen wenigen Jahren ganz verschwunden sein wird. Eine Hiebwunde ist unter zehn Mal neun Mal nicht gefährlich; eine Stoßwunde besonders in der Brust kann ein ganzes sieches Leben und einen frühzeitigen Tod herbeiführen und damit ist der Spaß denn doch etwas zu theuer bezahlt.

Aber kehren wir zu unserem Helden zurück. Er hat sich, wie wir gesehen, gut geschlagen, ist dadurch angesehen bei seinen Genossen, und die Lust, dergleichen öfter zu versuchen, bleibt nicht aus. Herkules steht nun am Scheidewege und läuft Gefahr, unter die Drachen zu gehen, d. h. ein Renommist zu werden. Den Bäumen ist aber bekanntlich die Axt an die Wurzel gelegt, daß sie nicht in den Himmel wachsen. Er zieht sich vielleicht noch einige Mal glücklich aus der Affaire; endlich kommt aber doch sein Meister und zeichnet ihn bei irgend einer Gelegenheit so, daß er, lange daran laborirend, Zeit hat zur Erkenntniß, in sich kehrt und allmälig einen anderen Menschen anzieht, der zwar einer blanken Klinge eben nicht aus dem Wege geht, sondern jederzeit, wann und wo es sein muß, seinen Mann steht, aber auch nicht eben übermüthig Händel sucht, ausgenommen da, wo das Vaterland ruft, d. h. nicht das Vaterland, denn er schlägt sich oft für Thüringen und ist ein Rheinländer

von Geburt, sondern die patria, diese Mutter der Uneinigkeit nach außen.

Im Uebrigen führt unser Brandfuchs während des Semesters ein lustiges Leben. Zu den vortrefflichen Vor- und Grundsätzen, die er sich als Maulthier und Fuchs in die Seele schrieb, hat er unglücklicher Weise keine gute Dinte genommen, und die Schrift ist so gebleicht, daß sie ihm kaum noch leserlich erscheint. Zum Auffrischen fehlt es ihm aber für's Erste an Zeit; er hat so viel zu thun mit Kneipereien, Spritztouren, Paukereien und dergleichen wichtigen Dingen, daß er nicht allein höchst selten in die Collegia, sondern noch viel seltener zur Besinnung kommt. So vergeht ihm sein zweites akademisches Halbjahr, er weiß selbst nicht wie. Nur diverse angebundene heulende Bären und sein jetzt in höchster Blüthe stehender Schnurrbart und Wallensteiner wecken ihn aus seinem Schlafe und erinnern ihn, daß er sich vorgenommen habe, am Schlusse desselben in die theure Heimath zu ziehn, wo seine Gegenwart höchst nothwendig ist, einmal um sich in vollstem Glanze der staunenden Philisterschaar zu zeigen, dann aber um eine mögliche Erhöhung seines Wechsels oder wenigstens irgend eine Extragratification zu erlangen, damit aus jenen Raubthieren nicht alte Bären werden, während er nur noch ein junger Bursch ist. Ach, auf der Heimreise

versteht er jetzt erst die berühmte Stelle aus dem Horaz, die ihm sein Director nie recht begreiflich machen konnte:

Post equitem sedet atra cura!

Des vierten Kapitels

vierte Unterabtheilung.

Der Student im Jünglingsalter oder der junge Bursch.

And then the lover
Sighing like furnace, with a woeful ballad
Made to his mistress' eyebrow.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Und dann der junge Bursch,
Allnächtlich singend auf den Straßen, Ständchen
Vor seiner Holden Thüre bringend.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Die Collegien beginnen zum dritten Mal, seit unser Held die Universität bezogen hat; er ist dies Mal sogar etwas früher wieder da, denn um die Wahrheit zu gestehen, so sehr er sich auch freute, die Seinen in der Heimath wieder zu begrüßen, so hat es ihm doch auf die Länge nicht so ganz da gefallen, weil man ihn eigentlich nicht so recht für voll ansehen wollte; er spielte im elterlichen Hause nur eine Ripiengeige, keineswegs aber die erste wie auf der Universität vor den Philistern. Deshalb schützte er auch zuletzt gewaltigen Pflichteifer vor

und war ängstlich besorgt, wenn er länger bliebe nicht wieder zur rechten Zeit einzutreffen, sondern den höchst wichtigen Anfang höchst wichtiger Collegia versäumen zu müssen. Im Uebrigen bestand er ganz wohl; zwar suchte Papa ihm hinsichtlich seines Wissens entweder selbst auf den Zahn zu fühlen, oder wenn er das nicht vermochte, durch irgend einen gelehrten Hausfreund auf den Zahn fühlen zu lassen, da es ihm aber nicht an Suade und keckem Urtheil fehlte und Jener eben nicht tief im Gespräch auf die Sache einging, so lief das Examen noch ganz leidlich ab und das Urtheil fiel tröstlich aus, ungefähr: Er scheine ganz hübsch studirt zu haben und es könne wohl etwas aus ihm werden, und dergleichen. Bei einem anderen Examen, das Mama nicht mit ihm, sondern mit seiner Wäsche angestellt hat, ist es ihm freilich nicht so gut gegangen. Sie hat nämlich dieselbe in etwas desolatem Zustande gefunden; viele Hemden sind arg zerrissen, mehrere nicht Kastorstrümpfe, sondern Strumpfkastore betrauerten melancholisch das Schicksal ihrer Pollure, das mit dem der wirklichen Dioskuren die größte Aehnlichkeit hatte, der Eine blieb nämlich auf der Oberwelt, während der Bruder in die Unterwelt gefahren; andere declamirten mit den Gebrüdern Fatalis: „Schrecklich ist's, wenn Ferſen oder Zehen so hinaus in's kalte Leben sehen", und endlich — die weißen, sauberen Cravatten, von den Schwestern mit emsi-

gem Fleiße gesäumt, gezeichnet, ja sogar gestickt, waren ganz verschwunden. Zwar behauptete unser Held, er habe sie als überflüssig in der Universitätsstadt zurückgelassen und sie seien noch alle vorhanden, was auch reine Wahrheit war, denn er hatte sie in bedrängten Zeiten verkeilt und sie waren noch alle bei dem Doctoranden, der sie für ein Billiges von ihm erhandelt, wirklich vorhanden; aber das mütterliche Herz konnte sich nicht dabei beruhigen und klagte sehr über die Verderbtheit der männlichen Jugend. Denn der Gedanke vorzüglich, daß solche Cravatten vom feinsten Kammertuch, auf das Feinste gesäumt und eine wahre Zierde des Menschengeschlechtes, überflüssig sein sollten, quälte sie sehr. Wie tief mußte ihr Sohn gesunken sein! Auch gab sie sich nur einigermaaßen zufrieden, als er, um sie zu versöhnen, am nächsten Sonntage sie mit einem neuen weißen, von den sorgsamen Schwestern besorgten Halstuche in die Kirche begleitete und dann mit ihr einige Visiten machte bei verschiedenen Tanten und Cousinen, wo er sich denn auch ganz hübsch benahm, nur daß ihm mitunter irgend ein burschikoser Ausdruck entwischte, worüber die sämmtlichen Damen nicht wenig erschraken und zusammenfuhren, mit Ausnahme eines hübschen Cousinchens, das sich darüber zu Tode lachen wollte. Auf solche Weise ging denn auch dieser Kelch glücklich vorüber; aber alle diese Ereignisse dienten nur dazu, die Sehnsucht nach der

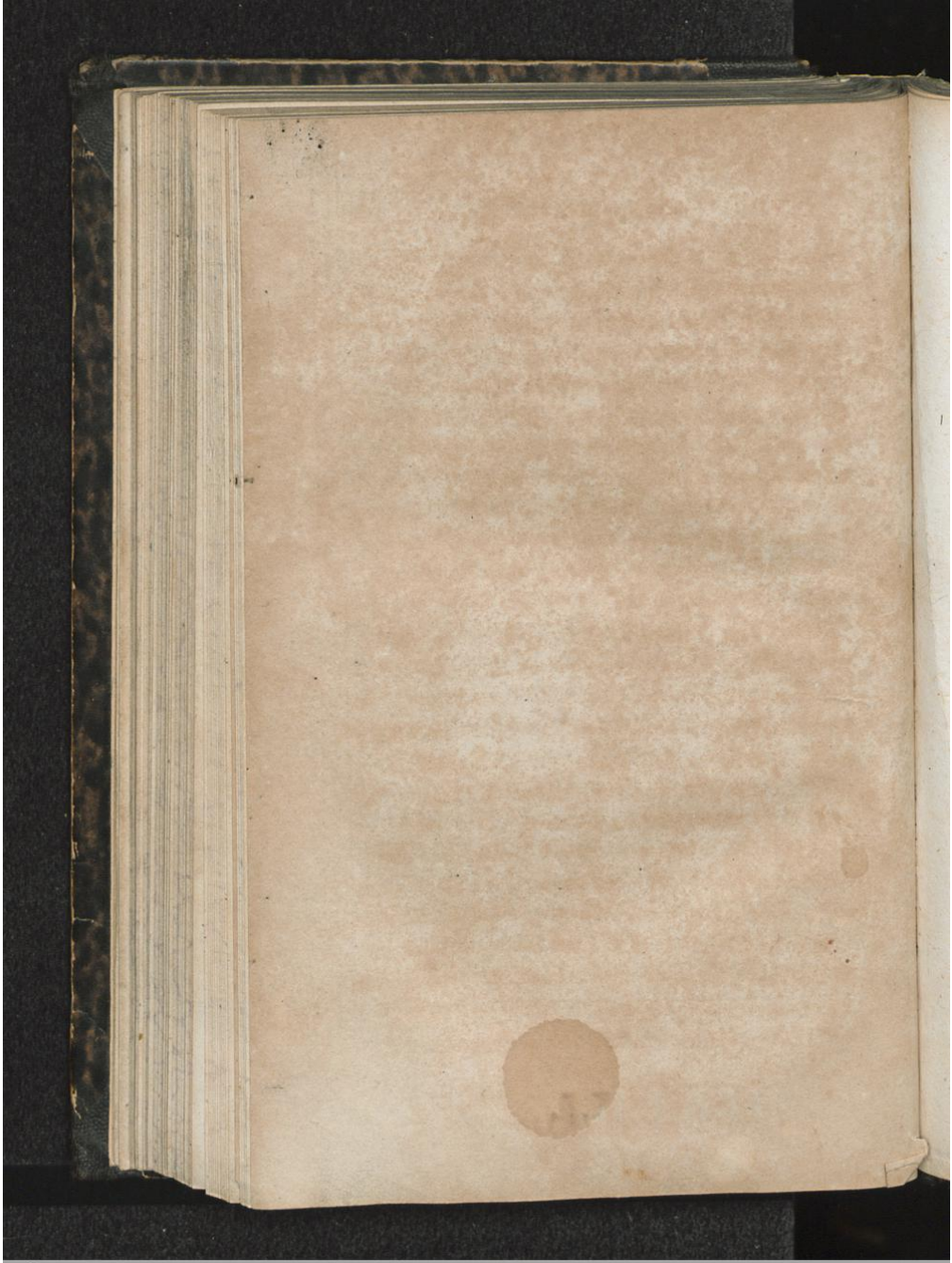
geliebten Universitätsstadt, wo ihm solche Dinge gar nicht widerfahren konnten, zu steigern. So haben wir ihn denn vor der Zeit Abschied nehmen und den Brüsten der geliebten alma mater wieder zueilen sehen, unter dem oben angeführten Vorwande. Neu ausstaffirt kommt er hier an und begrüßt die wohlbekannten Häuser, ja sogar die Carcer, mit lauter Zufriedenheit.

Aber nicht dies allein war es, was ihn wieder hinzog. Er hatte ein wichtiges Pfand zurückgelassen, — sein Herz. — Schon am Schlusse des vorigen Semesters auf einem Balle, oder bei irgend einer, von einem Professor veranstalteten Lustparthie, hatte er ein junges Mädchen kennen lernen, einen wahren Engel. Vor Tische schon war es ihm gelungen, einige Extratouren mit ihr zu tanzen, obgleich Mama es nicht gern sah, daß sie Extratouren tanzte; auch bemerkte er, daß sie nach der letzten, die sie ihm bewilligt, einem Meckelnburger und einem Ostfriesen es abgeschlagen, weil sie keine mehr tanzen dürfe, und das verlieh ihr nicht geringen Werth in seinen Augen. Bei Tische hatte er gar das Glück, neben ihr zu sitzen und sich vortrefflich mit ihr über Schiller und Goethe zu unterhalten. Heine's Gedichte kannte sie noch nicht und war sehr dankbar, als er ihr anbot, ihr dessen Buch der Lieder zu schicken. Er wagte nun, sie zum Cottillon zu engagiren. Sie sagte es ihm zu, wenn Papa und Mama so lange da blieben

und ersuchte ihn sogar, Mama darum anzugehen. Diese ließ sich denn auch erweichen. Bei dem Cottillon setzte das etwas zerstreute Paar das Tischgespräch mit großem Interesse fort und irrte sich dadurch mitunter in den Touren, doch ermangelte sie nicht, ihm ihre liebsten Freundinnen zuzuführen und er suchte ihr dafür, wenn die Touren es so mit sich brachten, die beliebtesten Tänzer, jedoch natürlich nur unter seinen Freunden und von seiner Couleur, aus. Als der Cottillon zu Ende und er sie zur Mama zurückbrachte, wagte er ihr leise die Hand zu drücken und es kam ihm vor, als erwiedere sie es mit noch leiserer, zitternder Hand. Er blickte ihr in die holden Augen — doch sie schlug verschämt die Blicke nieder. Bald darauf brach sie mit Papa und Mama auf; er aber stand an der Thür und verbeugte sich tief; sie dankte erröthend. Bedurfte es mehr, um ihn mit Seligkeit zu überschütten? Sein Herz war so voll — o nur eine Seele auf diesem weiten Erdenrunde, der er sein Glück mittheilen könnte! — Schon wollte er allein hinaus in Gottes freie Natur und dem Sternenhimmel sein Entzücken zujauchzen; da fand er sie, diese Seele. — Sie steckte in einem phlegmatischen Holsteiner, aus Wesselingsbuhren, der sein Nachbar in den Pandecten war. Dieser wollte noch nicht zu Bett gehen, weil er zu viel Punsch getrunken, wovon er gewöhnlich nicht schlafen könne und war daher bereit, mit ihm eine

DER BALL.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0171-3
DFG



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0172-8
DFG

Stunde auf der Promenade auf- und abzugehn. — Er theilte ihm nun alle Herrlichkeiten dieses Abends mit und sprach während des ganzen nächtlichen Spazierganges unerschöpflich allein; Jener hörte geduldig zu und sagte nur zuletzt: „Ja, das muß eine sehr nette Deern sein; aber nun schlaf wohl, sonst verschlaf' ich doch morgen das Collegium, denn mein verfluchter Stiefelwuchs kommt nie zur rechten Zeit." — Seit dieser Zeit hielt unser Held den guten Martens aus Wesselingsbuhren, Dämmerkönig genannt, für seinen treuesten und uneigennützigsten Freund, dem er das heiligste Geheimniß seines Lebens anvertrauen konnte.

Bereits am nächsten Tage fing nun unser damalige Brandfuchs an, gerade diejenigen Collegia am Fleißigsten zu besuchen, zu denen der Weg ihn bei ihrem Fenster vorüber führte. Aber leider saß sie nicht am Fenster, denn Mama litt es nicht, weil es sich für junge Mädchen in einer Universitätsstadt nicht schicke. Das machte ihn sehr betrübt und er sann vergebens auf Mittel und Wege, sie zu sehen. Da gewahrte er eines Sonntags Morgens von seinem Fenster aus, daß sie in die Kirche ging und von nun an gab es keinen frömmeren Christen als ihn. Bald nachher erfuhr er durch einen ähnlichen Zufall, daß sie alle Nachmittage mit ihrer Mama, der der Doctor Motion verordnet, im Philosophengange — (welche Universitätsstadt hat übrigens keinen Philosophengang?) —

lustwandele, und von diesem Augenblick griff ihn der Nachmittagsschlaf im Naturrechte, das von 2 — 3 gelesen wurde, so an, daß er sich nothwendig von 3 — 4 Uhr eine starke Bewegung im Philosophengange machen mußte, um für das höchst wichtige Kirchenrecht, das er von 4 — 5 Uhr hörte, und das im nächsten Sommer vielleicht nicht gelesen wurde, wieder frisch und munter zu sein, wozu denn ihr reizender Anblick nicht wenig beitrug.

Wie studirt er jetzt den Schiller, den er nun erst ganz in seiner Größe begreift. Alle seine Musestunden wendet er daran. Früher hätte er sich sogar einmal beinahe von einem Frankfurter, der in Berlin bei Hotho Aesthetik und in Halle bei Hinrichs die Vorlesungen über den Faust gehört, verführen lassen, Goethe Schiller'n vorzuziehen, weil Schiller zu sehr in seiner Subjectivität stecken geblieben, Goethe aber allein zur reinen, vollkommenen absoluten Objectivität vorgedrungen, jetzt läßt er sich aber eine solche Sünde nicht mehr zu Schulden kommen. Schiller ist der Dichter der Freiheit und der reinen Liebe; Goethe nur ein Aristokrat und ein sinnlicher Kerl; die Frauen bei Schiller sind Ideale des Himmels, Goethe's Philine, Gretchen, Marie nur gefallene irdische Weiber, frivole Geschöpfe. Thekla bleibt sein Ideal und ihr gleicht die Geliebte seiner Seele so auf ein Haar, als hätte sie Schiller gesessen, da er seinen Wallenstein

schrieb. Wo er geht und steht, fallen ihm die herrlichen Worte ein, ja es ist ihm sogar widerfahren, daß er sie zusammen mit der Lehre von der Dos aestimata in sein Pandectenheft schrieb, was sich denn folgendermaaßen etwas wunderlich ausnahm:

Die käufliche Uebertragung wird vermuthet — der Zug des Herzens ist des Schicksals Stimme — wenn die Brautgabe — Ich bin die Seine — unter Bestimmung ihres Werthes — Sein Geschenk allein — auf den Mann — Ist dieses neue Leben — übertragen ist — das ich lebe — dos venditionis gratia aestimata — Er hat ein Recht an sein Geschöpf — doch kann die Taxe auch zu dem Ende festgesetzt werden — Was war ich — um der Frau bei der Rückforderung — Eh' seine schöne Liebe mich befreite — den Beweis des verlorenen Werthes zu erleichtern. — Ich will auch von mir selbst nicht kleiner denken — Für die letzte Art der Taxe — als der Geliebte — streitet aber nicht — der kann nicht gering sein — die Vermuthung. — der das Unschätzbare besitzt.

L. 5. 10. 21. C. de jure dot.

Ich fühle
die Kraft — Glück, loco citato S. 30 — 33 — mit meinem Glücke mir verliehn.
Anderer Meinung sind Leyser Sp. 311. m. 10.
Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele!
Müller ad Leyser. Obs. 551, allein wider die
Gesetze und —
— Daß ich mir selbst gehöre, weiß ich nun; — allgemeinen Interpretationsregeln.

— Den festen Willen hab' ich kennen lernen —
Cocceii J. C. L. 19. T. 3. 9 u. 8.
— den unbezwinglichen in meiner Brust —
S. auch überhaupt über die dos aestimata
— Und an das Höchste kann ich Alles setzen. —
Tiegerström, Dotalr. I. B. S. 138 — 150.

Anderer ähnlicher Zerstreuungen nicht zu gedenken. Leider aber hat kein günstiger Gott ihn wieder mit der Holden zusammengeführt, und das Semester sich seinem Ende genaht, ohne daß es ihm möglich geworden, sie einen tieferen Blick in sein Herz thun zu lassen, als sie, ohne sein Wissen, freilich schon gethan, denn in einer Universitätsstadt sind die jungen Mädchen noch viel scharfsichtiger als anderswo. — Woher das kommt, weiß ich nicht genau, glaube aber, weil der Alte-Jungfern-Stand dort etwas zu Entsetzliches an sich hat. — Unser Jüngling hat nun abreisen müssen, aber sie ist sein Taggedanke, ist sein Traum, und da ihr Geburtstag (den er durch einen studirenden Vetter von ihr erfahren) an demselben Tage war, wo er sich aufmachte, um in die Heimath zu ziehen — er hielt das übrigens für ein sehr günstiges Omen — so hat er nicht unterlassen können, ihr anonym einen blühenden Rosenstock mit einem sehr schönen Gedichte zustellen zu lassen. Mit dem Poem will ich jedoch dem geneigten Leser um so weniger beschwerlich fallen, als er es drei Wochen später der Redaction des in X. gelesensten belletristischen Journals,

die es sogleich abdrucken ließ, einsendete, sammt einigen anderen bescheidenen Maaßlieben (bellis perennis, auch Gänseblümchen genannt) seines Liebesfrühlings. Die Holde ist natürlich sehr mit dem Rosenstocke — das Gedicht hat sie sogleich geschickt auf die Seite zu bringen gewußt — geneckt worden, aber die heimliche Freude, die es ihr machte, war doch größer, als der Verdruß, den sie über die Neckereien empfand. Sie hat auch gleich den Verfasser errathen, und höchst gewandt herausgebracht, daß er an demselben Tage seine Ferienreise angetreten. Dadurch gewinnt nun seine zarte Aufmerksamkeit noch weit mehr in ihren Augen; heimlich, vor dem zu Bette Gehen, zwischen dem letzten Haarwickel und dem Ausziehen des ersten Strumpfes, liest sie es jeden Abend wieder, trotz dem, daß sie es am zweiten schon auswendig konnte, und schläft dann unter den süßesten Träumen ein. — Er aber, der Liebende, macht im Postwagen unaufhörlich Gedichte auf sie und besingt sie noch mehr en détail, als weiland Petrarca seine Laura, und das will doch viel heißen. Als er endlich in der geliebten Vaterstadt angelangt, ist seine Brieftasche so voll Verse, daß er sämmtliche belletristische Journale Deutschlands auf ein Jahr mit dieser in Deutschland so überaus seltenen Waare versehen könnte. Er bringt nun alle Morgenstunden damit zu, sie zu feilen und sauber in das Reine zu schreiben, so daß Papa, der da glaubt, er

repetire so gewissenhaft Institutionen und Pandecten, und suche sich den Unterschied zwischen dolus und culpa wie zwischen der actio exercitoria, der actio quod jussu und der actio de in rem verso auf das Genaueste und nach den feinsten Distinctionen einzuprägen, überaus zufrieden mit ihm ist und Mama des Abends vor dem zu Bett Gehen, während ihr Gatte die Uhr vor seinem Bett aufzieht und sie die Nachthaube aufstülpt, zu diesem sagt: „Siehst Du nun, Vater, wie ungerecht Du gegen den Fritz gewesen bist; er ist so fleißig, daß mir ordentlich bange wird, er schadet seiner Gesundheit durch das viele Sitzen.“ Papa giebt es zu, beruhigt sie jedoch im Punkt der Gesundheit, und Beide beten dann den Abendsegen und schlafen ruhig ein. Nicht so die Schwestern, die wissen die Wahrheit, denn der Bruder hat ihnen begeistert die Geliebte geschildert und die Gedichte vorgelesen. Sie unterhalten sich noch lange, ehe sie einschlafen, erst von Fritzens Liebchen, dann von der Liebe überhaupt, die eine höchst merkwürdige Sache ist, über welche sich junge Mädchen gar zu gern mit einander unterhalten, und wenn sie auch noch so fromm und tugendhaft sind, wahre kleine Heilige, car, sagt schon der frivole Parny:

Car une sainte, hélas! est toujours femme.

und darüber vergessen sie am Ende ganz und gar den Abendsegen und schlafen so ein, ohne an den lieben Gott

zu denken. Nun, jungen unschuldigen Mädchen mag das schon passiren, an deren Lager stehen doch, wie es in dem plattdeutschen Volksreim heißt, drei Engel zu Häupten und drei Engel zu Füßen, und der liebe Gott rechnet es ihnen gewiß nicht an, daß sie ihn vergessen haben, im Gegentheil, wie ich mir den lieben Gott denke, hat er sie deswegen nur desto lieber, weil alles Natürliche ihm gewiß Freude macht.

Endlich ist denn unser Freund als junger Bursch mit Papa's Lobe und Ermahnungen, mit Mama's Segen und heimlich zugesteckten Mutterpfennigen und mit der Schwestern heißesten Segenswünschen und neuen Cravatten wieder in der Universitätsstadt angekommen. Sein erster Weg war zu einer Fensterparade und das Ziel ihre Wohnung. — O Glück! da begegnet sie ihm auf der Straße. — Vor freudiger Verwirrung und Hast kann er ihr kaum die devoteste aller Verbeugungen machen und sie — erröthet vor süßem Schreck bis in die Fingerspitzen, so daß sie jetzt mit vollem Rechte der rosenfingerigen Eos des alten Homer verglichen werden kann. Ich will es nur gestehen, sie hat sich echt weiberhaft unterdessen genau nach ihm und

nach Papa und Mama
und dem Stand der Onkeln und Tanten

bei einem seiner Landsleute erkundigt und lauter erfreuliche Dinge von ihm gehört. Eigentlich hat sie das

nicht um ihres eigenen Selbst willen gethan, denn sie ginge mit ihm durch die ganze Welt, sondern um Papa's willen, der es früher oder später doch erfahren muß, und dem sie dann gleich von Allem Rechenschaft geben kann. — Ich habe vergessen zu erzählen, daß der liebende Roland — Fritz wollte ich sagen — jetzt geschickt einen Fuchs in sein Logis hinein practicirt — der Fuchs ist ganz erstaunt und gerührt über seine Großmuth und vergißt ihm das nie — und unter dem Vorwande, daß er besser da ochsen könne, dessen weit schlechteres Zimmer bezogen hat, das natürlich in der Nachbarschaft von der Wohnung seiner Auserwählten ist. Sehr bald erfährt er nun, daß sie Montags und Donnerstags um eilf Uhr Vormittags in die Zeichnenstunde oder die Singakademie geht, und sonderbarer Zufall, er verspätet sich immer um diese Zeit und begegnet ihr jedes Mal, so daß er stets dann erst in das Collegium kommt, wenn der Professor schon angefangen hat, und seinem Hefte in diesen Stunden daher immer der Kopf fehlt. Einer seiner Freunde, ein witziger Mediciner, der die Sache wittert, meint sogar, er leide an einem Quartanfieber, das ihm jedes Mal zwei Köpfe raube, seinen eigenen und den der Vorlesung. Da derselbe den Spaß selbstgefällig mehrere Mal wiederholt, so setzt unser Liebender sogar einen dummen Jungen darauf und sie würden sich gepaukt haben, wenn das

Ehrengericht nicht anders entschieden hätte. Uebrigens ist der sonst so flotte junge Bursche jetzt außerordentlich fleißig und schwänzt kein Colleg; denn er denkt ernstlich schon an das Heirathen, vor dem das Examen sich nothwendig als verschlossene Himmelspforte zeigt. Nur die Bälle besucht er fleißig, und auf einem derselben gelingt es ihm endlich, ihr in dem günstigen Cottillon, zwischen der Tour mit den Stühlen und der Galopptour, seines Herzens heiligstes Geheimniß zu offenbaren und zitternd sein Lebens- oder Todesurtheil von ihren Lippen zu erwarten. Sie wagt Nichts zu antworten, so sehr er auch fleht und dringt — eben soll sich ihren Lippen ein schüchternes Wort entwinden — o Schmerz, da kommt ein Bremenser und holt sie zum Walzen. — Endlich, nachdem der Grausame nicht ein Mal, wie es üblich ist, sondern zwei Mal mit ihr rund getanzt hat, bringt er sie wieder. — Der zitternde Liebende wiederholt seine dringende Bitte um Gegenliebe — da müssen sie abwalzen, denn die Tour und mit ihr der Cottillon ist zu Ende. Ihm bleibt Nichts übrig, als sie zu ihrem Sitze zurückzuführen; zu sprechen vermag er nicht mehr — aber er drückt ihr die Hand und sieht ihr so flehend in die Augen, daß sie aus purem Mitleid nicht anders kann, sie muß sie ihm wieder drücken. — Alle neun Musen! wer beschreibt seine Seligkeit? Er drückt sie ihr noch ein Mal — sie drückt sie ihm noch ein Mal

wieder — er drückt sie ihr zum dritten Mal, sie erwiedert es zum dritten Mal; die Götter blicken lächelnd hernieder, und der zarte Bund der Herzen ist für die Ewigkeit geschlossen.

Am nächsten Morgen erhält sie, natürlich von unbekannter Hand, ein sehr schönes Bouquet und ein sehr überschwengliches Gedicht. Mama, die Argusaugen hat, stellt sie darüber zu Rede. Als eine wohlerzogene Tochter bekennt sie Alles. Gottlob! Mama ist eine vernünftige Frau; sie hat sich selber unter ähnlichen Auspicien mit Papa verlobt, als Papa in Z. studirte, und ihre Schwester, die an einem Physicus in Meckelnburg verheirathet ist, hat es eben so gemacht. Sie sieht also nichts Unpassendes darin, da der junge Mann von guter Familie ist, beschließt aber, Papa solle vor der Hand noch Nichts erfahren, da er ein heftiger Feind von Studentenverlobungen sei (vielleicht aus heimlicher Reue, wer kann das wissen?); dagegen will sie aber den jungen Mann genau prüfen, die erfahrene und umsichtige Frau. Unser Held wird nun zu der nächsten Abendgesellschaft eingeladen, da er glücklicher Weise bei Papa ein Collegium gehört hat, oder sich sonst irgend ein guter Vorwand — Mamas, die heirathsfähige Töchter haben, sind außerordentlich erfinderisch in dergleichen; es muß im Blut liegen — darbietet. — Sie läßt sich natürlich Nichts merken, das ginge gegen ihre Würde; der junge Mann

muß den ersten Schritt thun und sich ihr — figürlich wenigstens — zu Füßen werfen, aber das Töchterlein, dessen Tischnachbar er durch eine seltsame Verkettung der Umstände wieder ist, flistert ihm zu: „Ich durfte der theuern Mutter Nichts verschweigen, und sie ist so gut, sie zürnt uns nicht."

Kurz, voilà, comme ici bas, les choses s'enfilent, sagen die Franzosen; es dauert nicht lange, so ist Alles in Richtigkeit. Papa ist auch dem jungen Manne nicht abgeneigt, will aber von Verlobung Nichts wissen, als bis er das Examen hinter sich hat. Es bleibt also für's Erste ein Geheimniß, das Niemand weiß, Niemand auf Gottes weiter Erde, — die ganze Stadt und die halbe Universität ausgenommen. Die boshaften Franzosen pflegen das le secret de Polichinelle zu nennen.

Aber welch ein glückliches Semester für den jungen Burschen! es verfließt ihm unter lauter Seligkeit. Auch nimmt er sich musterhaft zusammen, und als es vorbei ist, hat er sich nur drei Mal gepaukt, zwei Mal sekundirt und ein Mal berauscht — eigentlich nur etwas bespitzt — nie aber einen solchen moralischen Katzenjammer gehabt, als nach diesem Räuschchen. — Dabei ward fast kein Collegium von ihm versäumt. — O Ihr, die Ihr wißt, was es heißt ein junger Bursche sein! Euch

frage ich: Ist das nicht ungeheuer für einen jungen Burschen?

Aber ach, mit dem Schlusse des Semesters naht nun auch die schwere Stunde der Trennung. Sein Papa will durchaus, daß er jetzt eine andere Universität besuche, und er muß gehorchen. Er bleibt bis zum letzten Augenblicke. Sie hat ihm eine Brieftasche gestickt — einen eleganten Tabaksbeutel hat er schon früher von ihr bekommen — er ihr einen Ring geschenkt. — Nach dem heißesten Gelübde ewiger Treue, reißen sie sich endlich von einander los. Die Post geht erst spät am Abend; der Wagen muß vor ihrem Hause vorbei; heimlich die Thränen trocknend, steht sie am Fenster — da erschallt das Posthorn — der gefühllose Postillion bläst munter: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen!" oder „Lott' ist todt, Lott' ist todt, Jule liegt im Sterben!" — wie kann der Mensch so roh sein! — ach

diese Töne,
Wie zerreißen sie ihr Ohr!
Jeder ruft ihr seine Stimme,
Zaubert ihr sein Bild hervor.

Da rasselt der Wagen vorüber; das Fenster in demselben wird niedergelassen, sie öffnet das ihrige; aus beiden grüßt ein weißes Tuch. — Nun biegt die Postkutsche um die Ecke, bald verhallt ihr Rollen auf dem Pflaster — fort ist der Geliebte und sie, die Geliebte nämlich,

— nicht die Postkutsche, die fährt ruhig weiter mit ihrer süßen Last — blickt wie Thekla

Hinaus in die dunkele Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet! —

Des vierten Kapitels

fünfte Unterabtheilung.

Der Student im Mannesalter oder der alte Bursch.

Then a soldier
Full of strange oaths, and bearded like the pard,
Jealous in honour, sudden and quick in quarrel
Seeking the bubble reputation
Even in the cannon's mouth.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Der alte Bursch,
Stark im Comment, und bärtig wie ein Wilder,
Voll point d'honneur, rasch zum Duell bereit,
Wenn es die Ehre seiner Farbe gilt,
Die er verficht, trotz Carcer und Consil,
Ja selbst vor dem Senat.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Zum vierten Mal beginnen die Vorlesungen seit Erschaffung der Welt, das heißt seit der Immatrikulation unseres Helden. Er ist jetzt, wie wir wissen, auf einer anderen Universität, aber ein erfahrener Mann, der sich in der Welt umgesehen. Deshalb beschließt er, sich die Dinge erst ruhig zu betrachten, ehe er sich mit

ihnen befaßt. Eigentlich will er auf der neuen Universität nur studiren und weiter Nichts, das Versäumte einholen und sich um gar nichts Anderes bekümmern, als um seine Brodwissenschaft. Er belegt daher viele Collegia und repetirt außerordentlich fleißig, ist den ganzen Tag zu Hause und in der Nacht begrüßt oft seine Lampe den anbrechenden Morgen. Es ist ganz erstaunlich, wie eifrig er es treibt, ja er selbst wundert sich darüber, denn solches Sitzfleisch hat er sich selbst nicht zugetraut.

Es wird ihm auch mitunter ganz wehmüthig dabei zu Muthe, so gewissermaaßen flau, aber er will ein Mann sein und hält noch eine ganze Woche aus. Jetzt hat er's nun schon einen vollen Monat so getrieben, da ist's denn doch nicht mehr wie recht und billig, daß er sich ein Mal ein Vergnügen, eine kleine Zerstreuung gewähre; doch hat er fast gar keine Bekanntschaft angeknüpft, seinen Hausburschen ausgenommen, weil sich das nicht füglich vermeiden ließ, und dieser von Anfang an sehr gefällig gegen ihn war. Eben so kennt er nur einige alte Häuser noch von der ersten Universität her; diese haben noch mehr Gott im Herzen und das Examen vor Augen, als er, und da sie nicht von demselben Fach sind, so fehlen ihnen gegenseitig die Berührungspunkte und sie sehen sich daher nur äußerst selten. Kurz, er lebt wie ein Einsiedler und weiß nicht recht, wie er es anfangen soll, um einmal nach alter Weise recht fidel

zu kneipen. Da trifft es sich, daß irgend ein berühmtes Vogelschießen oder sonst ein ländliches Fest oder ein Jahrmarkt auf einen der nächsten Tage fällt und daß er zufällig seinen Hausburschen sich rüsten sieht, um die reichen Freuden, die es darbietet, zu genießen. Dieser ladet ihn ein, ihn zu begleiten, und unser Held läßt sich das nicht zwei Mal sagen. Sie ziehen hinaus und finden draußen noch andere lustige Commilitonen, mit denen er schnell bekannt wird, da sich mit ihnen gut leben läßt. Der Hausbursche gehört nämlich zu den Pommeranzenfarbigcitrongelbweißen, die er dort antrifft und welche unseren Freund sehr zuvorkommend behandeln. Das sieht ein Coquelicothimmelblauroſenrother, den es heftig wurmt, daß die ihm verhaßte andere eben bezeichnete Couleur schon wieder einen gekeilt hat, der eigentlich zu seiner Couleur sich halten müßte, weil seine Couleur ihren Stammsitz in Meckelnburg hat und Jener ein Lauenburger ist, also ein Grenznachbar oder weil Jener in X. Renonce war bei den Saftgrünscharlachrothsilbernen und die Saftgrünscharlachrothsilbernen in X. im Cartel stehen mit den Coquelicothimmelblauroſenrothen in Y. Einem Nicht = auf = deutschen = Universitäten = studirthabenden werden diese Bezeichnungen räthselhaft erscheinen, der Eingeweihte aber sie dagegen wohl verstehen. Da es zu gefährliche Geheimnisse sind, so wird es Niemand dem Verfasser verargen, wenn er sich,

um nicht mit wißbegierigen bekannten Leuten in unangenehme Collisionen zu gerathen, aller weiteren Erklärungen enthält. Jener also bindet bei irgend einer natürlich vom Zaun gebrochenen Gelegenheit mit unserem Freunde an, und unser Freund, der nur zu wohl weiß, was sich ziemt, brummt ihm sogleich Einen auf, oder fordert ihn gar, wenn Jener sich in Avantage gesetzt, je nachdem der Comment es gestattet, auf einen Gang krumme Säbel, vielleicht, je nachdem die Universität ist, auf vier und zwanzig Gänge Parisiens, wenn nicht gar auf Pistolen, sechs Schritt Barriere. Die Begebenheit macht natürlich nicht geringe Sensation in der Studentenwelt; unser alte Bursche wendet sich nun zu den Pommeranzenfarbigcitrongelbweißen, um ihm das Nöthige zu besorgen, und wählt sich seinen Sekundanten unter ihnen aus. Die Sache wird so bald als möglich ausgemacht, er kämpft wie ein Löwe, aber mit großartiger Ruhe, und der Coquelicothimmelblauroſenrothe trägt eine arge Schlappe davon. Des Ruhmes Kränze schmücken nun, wenn gleich unsichtbar, unseres Freundes sieggewohnte Stirn; Füchse und Brandfüchse haben einen teufelmäßigen Respect vor ihm, und die alten Häuser suchen seine Bekanntschaft. Bald sehen sie, daß er in jeder Hinsicht einer der honorigsten Kerle ist, die je auf einer Mensur standen; sie lassen ihm also keine Ruhe, bis er sich ihnen eng anschließt, und da die alte

Thatenlust in ihm erwacht, so ist das auch bald geschehen. Nun trifft es sich obendrein, daß über irgend einen Chargirten ein Unglück gekommen ist, so eine Verbannung, wie sie der gefühllose Senat unter dem Namen von Consilium oder Relegation auszusprechen pflegt (für die letztere wird sogar ein eigenes Patent ausgestellt); einstimmig wird er an dessen Stelle gewählt. Geschmeichelt und dankbar nimmt er es an; es ist jetzt gerade eine bedenkliche Zeit für die Pommeranzenfarbig-rosenrothweißen, denn die Coquelicothimmelblaurosenrothen haben sich mit den Ponceaulillagoldenen zusammen gethan, um sie nicht aufkommen zu lassen, und obendrein hat der Senat einen Zahn auf sie, weil sie die eigentlichen Stimmführer gewesen sein sollen bei einem nächtlichen Fensterbier, mit dem der abgegangene Rector wider seinen Willen zu nächtlich-später Stunde tractirt wurde. Jetzt gilt es hier also, wie einst Octavio Piccolomini, ein eben so feiner diplomatischer Fuchs als tapferer Krieger zu sein und das ist es, was unseren neuen Würdenträger ganz besonders reizt. Durch schlaue Verhandlungen, eingedenk der alten Maxime: Divide et impera, weiß er Uneinigkeit unter die Coquelicothimmelblaurosenrothen und die Ponceaulillagoldenen zu werfen, und die Broncefarbensilbergraugrasgrünen dahin zu bringen, sich passiv zu verhalten. Dadurch ist schon ein Großes gewonnen, denn seine Couleur hat es jetzt nur mit

jener feindlichen Couleur allein zu thun. Nach den üblichen Präliminarien wird nun der Krieg erklärt, es kommt zum Kampf; heiß und blutig geht es zu; mit Schiller kann man ausrufen:

Ein Schlachten war's und keine Schlacht zu nennen.

Selbst kämpfend oder als Sekundant hat unser Held Außerordentliches geleistet. Seine Farbe trägt den Sieg davon; es kommt zum Waffenstillstand, zu Friedensunterhandlungen. Endlich wird der ewige Frieden geschlossen, der, wie alle ewigen Frieden, wirklich ewig, bis zum nächsten Kriege nämlich, währt. Aber, wehe, der Senat hat davon Kunde erhalten, solche Bürgerkriege drohen der ganzen akademischen Republik Untergang; er kann sie unmöglich dulden. Da er aber doch nicht wohl eine ganze Völkerschaft ausrotten darf, so hält man sich an die Häuptlinge. Unser Held ist reich an List und entwickelt vor dem Inquirenten diplomatische Talente, die einem Talleyrand, und eine Beredsamkeit, die einem Pitt, Fox, Manuel und Foy keine Schande gemacht haben würden. — Aber es hilft ihm Nichts, gerade dadurch trifft ihn das Schicksal am Ersten. Er wird exilirt, und muß Gott danken, daß es noch in der glimpflichsten Form geschieht. Vor Sonnenuntergang muß er Stadt und Weichbild der Universität verlassen haben. —

Wehe! was ist aus seinen guten Vorsätzen, aus seinem Fleiß geworden? Das Schicksal, das unerbitt-

liche, hat ihn ereilt. — Und was würden erst Papa und Mama sagen, wenn sie es erführen. Glücklicher Weise ist die Ferienzeit nahe, er kann sich also bei einem alten Universitätsfreunde in der Nähe, der schon Philister ist, so lange aufhalten, und dann zu rechter Zeit zu Hause oder auf irgend einer anderen Universität eintreffen, ohne daß die Lieben daheim etwas davon merken.

Zwar brummen noch häßliche Bären, aber seine dankbare Couleur tritt vor den Riß und die enthusiastisch für ihn schwärmenden Füchse leisten Bürgschaft. Am Nachmittage muß er fort. Da kommen, als die bange Abschiedsstunde schlägt, vor der Kneipe, wo er zum letzten Mal mit den Seinen speiste, die verschiedensten Arten von Wagen gerollet. Zuerst eine stattliche offene Chaise mit vier oder gar sechs Extrapostpferden davor und zwei blasenden Postillions, dann noch alle anderen Sorten von Fuhrwerken, von der zwölfsitzigen Blamage an bis zur einspännigen Droschke herab; zwischen diesen tummeln sich kühne Reiter im schönsten Burschenwichs auf herrlichen — nein, das kann man eben nicht sagen — lieber ohne alle Epitheta — also auf Philistergäulen. Die dankbare Couleur giebt nämlich dem theuern Freunde ein glänzendes Comitat, d. h. sie begleitet ihn bis zur nächsten Station mit dieser Pracht. Wie er dann weiter kommt, ob im bescheidenen Einspänner oder gar auf Apostelrossen, das Ränzchen auf dem Rücken, das

überläßt sie ganz seinem Geschmack. Er steigt in die Prachtkarosse; zu ihm setzen sich die Würdenträger, sonst Niemand; die Uebrigen, denen sich noch viele flotte Burschen anderer Farben zugesellt haben, theilen sich in die anderen Wagen, je nachdem die Finanzen es erlauben, und daher etwas ungleich, so daß in einem engen Einspänner vielleicht fünf oder sechs und in einer breiten Chaise dagegen zwei Studiosen sitzen. Die Postillione blasen, die Pferde ziehen an, und wie Bürger singt:

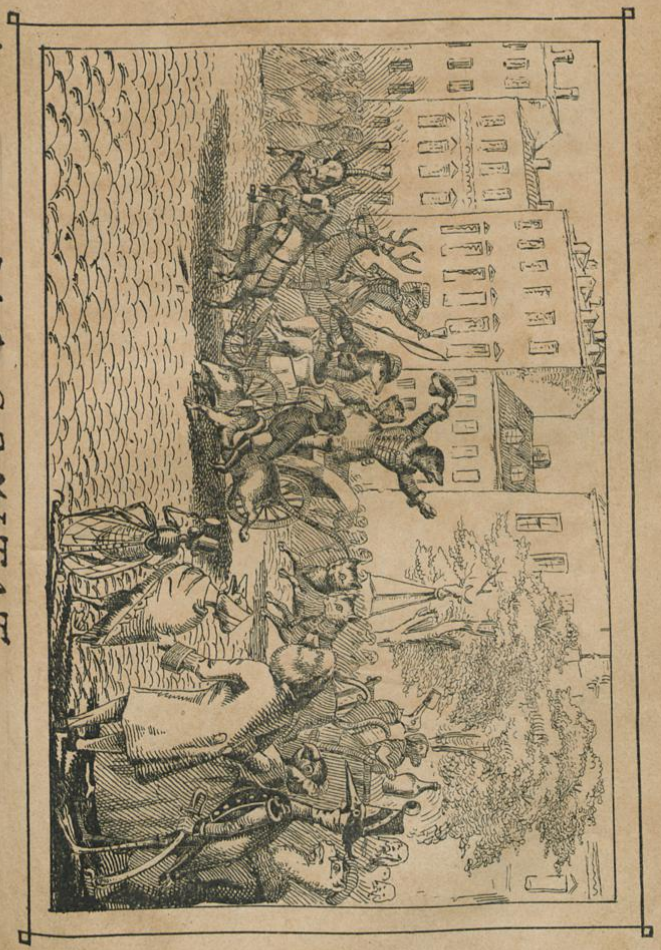
Hurre, hurre, hopp, hopp, hopp,
Geht's fort in rasendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Erst wird durch die Hauptstraßen der Stadt oder um die Promenade gefahren, ehe es zum Thore hinaus geht. Aus allen Wagen erschallt nun das Weihelied, das den trefflichen Gustav Schwab zum Verfasser haben soll:

Bemooster Bursche zieh' ich aus!

Bei dem Carcer vorbei fahrend, wird der Vers:

Auch Du mit Deinem Giebeldach,
Ade!
Schaust mir umsonst, o Carcer! nach;
Ade!
Für schlechte Herberg Tag und Nacht
Sei Dir ein Pereat gebracht!
Ade! Ade! Ade!



DAS COMITAT

ganz besonders feierlich gesungen. Betrübt schauen einige Hauptähne, die um derselben Sache willen ein Quartier dort beziehen mußten, auf die bunte Escorte hinab. Nun geht es zum Thor hinaus nach der nächsten Station, hier wird denn noch weidlich commersirt; ob aber Eris nicht einige Aepfel hinein wirft, die mehr als einen trojanischen Krieg zur Folge haben, dafür ist nicht zu stehen. Spät am Abend kehrt denn die ganze Cavalcade mit Ausnahme des Exilirten zurück, und wirft gelegentlich irgendwo die Fenster ein. Man hat auch Beispiele, daß der Verbannte am hellen Tage mit blasenden Postillions vor aller Welt aus der Stadt fuhr und sich am Abend mit der Menge wieder hineinschlich und noch einige Tage dort blieb, namentlich wenn es an Reisegeld fehlte. Daß er mit dem, was die glänzende Begleitung kostete, bis nach Constantinopel hätte kommen können, das fällt Niemandem ein und ihm selbst am Wenigsten. Für die stillen Freuden hat überhaupt der Student selten Geld, für die lauten aber ohne Ausnahme immer, das steckt nun einmal im Studentenblut.

So ist denn unser Held wieder bei einem Stufenjahr angelangt. Jetzt in der Einsamkeit hat er Gelegenheit, über sich nachzudenken; denn gar oft muß er auf einem stillen Dorfe verweilen, wie ein Schiff, das während der Ebbe auf eine Sandbank gerieth, die Fluth erwarten muß, um wieder flott zu werden. Die Betrachtungen, die

er dann anstellt, sind zwar moralisch, aber nicht angenehm. Er geht nun in sich und gelobt sich selbst, allen Göttern und Papa und Mama, sich zu bessern und ein solides Haus zu werden; um so mehr als er, wie man sagt, mit einem blauen Auge davon gekommen ist, denn es hätte noch viel schlimmer, und er durch Senats- und Schicksalsschluß gezwungen werden können, die Tage bis zum gänzlichen Aufhören der Vorlesungen und seiner nothgedrungenen Entfernung von der Universität auf dem Carcer zubringen zu müssen.

Wir wollen aber den geneigten Leser nicht mit seinen Monologen ermüden, da derselbe mit einiger Phantasie, wenn nicht gar mit einigem Gedächtniß, sich selbst in des armen Verbannten Lage hinein träumen kann. Wir springen sogar über die künstlichen und natürlichen Ferien, die unserem Freunde zu Theil wurden, und ihm sehr lang vorkamen, mit gleichen Füßen hinüber und wie ein geschickter Trampolinspringer sogleich hinein in

Des vierten Kapitels

sechste Unterabtheilung.

Der Student im Greisenalter oder das bemooste Haupt.

I.

And then, the justice
In fair round belly, with good capon lin'd,
With eyes severe and beard of formal cut,
Full of wise saws and modern instances,
And so he plays his part.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Dann, das bemooste Haupt
Mit starkem Schnauzbart, den es wohl gepflegt,
Doch sonst philisterhaft, und ohne Farben,
Voll überfließender Gelehrsamkeit;
Denn so wird jetzt geschrieben.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Wir müssen diese Unterabtheilung, um der Gründlichkeit zu genügen, welcher wir uns bei diesem wichtigen Werke unermüdlich befleißigten, in drei Unterunterabtheilungen wiederum zerfallen lassen, denn das Leben eines bemoosten Hauptes zerfällt in drei Zeitabschnitte, die sich durch ihren Inhalt streng von einander unterscheiden und absondern. Wollten wir dieselben zusammenfassen, so würde zweifelsohne der nicht eingeweihte Leser, für den wir vorzüglich diese Naturgeschichte verfassen, leicht in eine Verwirrung der Begriffe gerathen, welche zu entwickeln und aufzuhellen schier

unmöglich sein möchte. Diesem aber kommen wir durch unsere genauen und scharfsinnigen Distinctionen zuvor und sind daher im Voraus seines Dankes gewiß.

Unser Freund hat nun das letzte Stufenjahr seines akademischen Lebens erreicht; er ist ein altes Haus geworden, ein bemooftes Haupt. Die Stürme, die ihn umbrausten, haben einen Schmuck seiner Jugend nach dem anderen von ihm gestreift; nur der sorgsam gepflegte Schnurrbart und eine ruhmvolle Narbe auf seinem Antlitz, die erstarrte Zeugin seiner Weltgeschichte, wenn nicht gar mehrere, künden noch von dem Glanz vergangener Tage. Wir finden ihn auf der Landesuniversität wieder, die ihn nicht ohne Kampf aufnahm. Er steht allein. Mit verschränkten Armen, wie einst Napoleon auf St. Helena, blickt er über das Meer nach dem Lande seiner schönsten Träume. Wo sind die Genossen seiner Jugend? Fern, ach fern im Philisterium. Rings umher bewegt sich ein anderes Geschlecht, das ihm fremd bleiben muß fortan. Die unerbittliche Nemesis hat ihn erfaßt; drohend zeigt sie ihm das Examen in bangen Träumen; er wagt wachend nicht einmal mehr irgend wo fest aufzutreten, er, der sonst so keck einherschritt, wenn auch nicht mit klingender Münze, doch mit klingenden Sporen, — denn die Furcht vor dem Durchfallen hat sich in seiner Seele festgenistet, wie ein Kobold in einem Bauernhause. Ach, jetzt geht es ihm

erst recht wie dem Schüler im Faust: Zwar weiß er viel, doch möcht' er Alles wissen — wenn auch nur so lange, wie das leidige Examen dauert. Bis er examinirt worden, geht er examimirt herum, denn in seinem Wissen sind so unendliche Lücken. Und was hat er nicht alles zu thun, um diese auszufüllen! Erst müssen die nicht testirten, wenn auch schon früher einmal, vielleicht per Schwanz gehörten Collegia gehört, wenigstens belegt werden; außerdem wird repetirt, daß einem die Haare zu Berge stehen, bei Professoren oder jungen Docenten, die sich eben dadurch ihren Weg bahnen und ihn unermüdlich einpauken, oder mit Commilitonen, die selbst in ähnlichen Nöthen sind. Von burschikosen Dingen will er gar nichts mehr wissen; er ist im vorletzten Semester. Dagegen häuft sich eine unendliche Gelehrsamkeit in ihm auf, die von Tage zu Tage wächst und der er freien Lauf läßt, wo er nur kann, um sie eben dadurch bereichert wieder in ihr eigentliches Bett zurück zu leiten. Aller Dilettantismus, mit dem er früher in der Wissenschaft umherfuhr, ist ihm jetzt ein Gräuel; alle Spekulation aber auch; nur positives Wissen will er, gutes, gesundes, viereckiges, abgepaßtes, das man dem Cerberus von Examinator gleich in den Rachen schieben kann und ihm denselben vollkommen damit stopfen. Wo er nur kann, knüpft er ein wissenschaftliches Gespräch an; er erstaunt selbst über die Masse der

Kenntnisse, die er binnen so kurzer Zeit in seinem Hirne aufgespeichert, aber so viel er auch weiß, es genügt ihm noch immer nicht, denn der Lücken ach! sind, wie gesagt, so viele und die Zeit, sie auszufüllen, ist so kurz. Allen Freuden des Lebens hat er entsagt; nichts gönnt er sich, nicht einmal den wohlthätigen Schlaf, diesen Ernährer der Menschheit, den Balsam des Lebens; er möchte ihn morden, wie Macbeth und wendet die künstlichsten Mittel an, ihn zu vertreiben. So wird er immer müder, und immer näher rückt die Zeit. Auch dies Semester geht zu Ende, die Ferien kommen; er gönnt sich keine Zerstreuung, er bleibt, als habe er Stadtarrest und ochst. Eintönig ziehen sie vorüber, nebelgrau. Eine wichtige Handlung aber beschloß sie. Er hat sich zum Examen gemeldet und arbeitet nun an den Proberelationen, den aufgegebenen Abhandlungen oder der Dissertation. Alle möglichen Bücher schleppt er zusammen; von Herodes zu Pilatus läuft er, um Winke, Notizen, Nachweisungen zu erbeuten. Immer glaubt er, nicht genug zu haben. Er wird bleich, hager, mager dabei; seine Freunde entsetzen sich vor ihm, seine Braut, wenn er eine erst oder noch hat, grämt sich. — Ihm gilt das Alles Nichts. Das Gespenst: Examen — dräut unaufhörlich. — Nur eine Revolution oder der Welt Untergang könnten ihn retten. — Um ein Demagoge zu werden, dazu hat er aber doch, nach seiner

Meinung, zu viel gelernt, und die Welt hat noch gar keine Lust, unterzugehen. So bleibt ihm denn Nichts übrig, als unter Angst und Zagen an die Abfassung der nothwendigen schriftlichen Arbeiten für das Examen zu gehen.

II.

The sixth age shifts
Into the lean and slipper'd pantaloon
With spectacles on nose and pouch on side;
His youthful hose well saved a world too wide
For his shrunk shank, and his big manly voice
Turning again towards childish treble, pipes
And whistles in his sound.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Das letzte Halbjahr
Zieht aus den Burschen, den Philister an;
Die Brille auf der Nase, runder Hut,
Statt eines Flausrocks ein moderner Schniepel;
Die burschikose Rede, die ihm sonst
So flott vom Munde floß, verwandelt jetzt
In Complimente sich, gar wohl gedrechselt,
Doch nur mit halber Stimme.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Die Probearbeiten sind eingeliefert, die Zeugnisse gesammelt, die erste Hälfte des letzten Semesters ist dahin. Nur noch einige Wochen, und die verhängnißvolle Stunde ist da. Er benutzt jetzt jeden Augenblick, um alles Versäumte einzuholen und seine Rechnung — nicht mit dem Himmel, denn dies Conto-courant wird von den Examinatoren ausgefertigt, sondern mit den Universitäts-

Studien und der Universitätsstadt zu schließen. Wie vorsichtig ist er geworden! Er übt sich nicht bloß auf die Staatsprüfung, sondern auch auf das Philisterium ein, damit auch nicht der kleinste Zipfel der Burschikosität zur unrechten Zeit hervorgucke und den pedantischen Mitgliedern der Prüfungscommission, in deren Händen sein Wohl und Wehe liegt, Anstoß und Aergerniß gebe. Ach, was ist aus ihm geworden! Er, sonst ein Hauptkahn, ist jetzt ein obskurer Mann, der müd' und matt einherschleicht wie Adam nach dem Falle; er kann es noch erleben, daß ihn ein krasser Fuchs anrempelt, so wenig zeigt sich im Aeußeren seine alte Herrlichkeit, oder daß ein Philister Beschlag legt auf sein unumgänglich nothwendiges Abgangszeugniß, kurz, daß Niemand mehr vor ihm zittert. Ach wie schön, sagt Matthisson, in seiner tief empfindsamen Elegie:

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Macht;
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt in öde Nacht.

Ja wohl, ja wohl —

Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel —
Eines flotten Burschen stolze Scheitel
Beugt, eh wenig Jahre noch herum,
Trüb und matt das Philisterium.

DER ABSCHIED.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0204-7
DFG

VII.

Last scene of all
That ends this strange eventful history
Is second childishness and mere oblivion
Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans every thing.
Shakspeare, As you like it, A. II. Sc. 7.

Die letzte Scene,
Die dieses thatenreiche Schauspiel endet,
Ist zweite Maulthierzeit, noch schrecklicher:
Ganz ohne Hieber, Schnurrbart, Pfeife, Sporen.
Nach Schlegel und Tieck's Uebersetzung.

Es ist vorbei. — Alles auf der Universität so gut wie möglich geordnet; die Philister sind mit ihren Bären, wenn auch nicht bezahlt, doch beruhigt. Der Schnurrbart ward unter Thränen wegrasirt; von den Freunden ist Abschied genommen, die weinende Braut getröstet. In aller Stille reist er ab; kein Comitat wird ihm zu Theil, nur ein einzelner, treuer Bundesbruder aus alten Tagen, der sich selbst auch schon das Messer an das Kinn gesetzt hat, weil ihm ebenfalls das Messer an der Kehle sitzt, begleitet ihn zum Postwagen oder bis an das nächste Dorf. — Wehmüthig wird die Pfeife gestopft, wehmüthig angebrannt. Noch ein Blick auf die Universitätsstadt, noch ein Händedruck, ein Kuß, und fort geht es — in das Philisterthum. —

Das ist das Loos des Schönen auf der Erde! —

Fünftes Kapitel.

Vom Staatswesen der Studenten.

Im Naturzustande kann es kein Mensch lange aushalten, wenn er nicht leben will wie das Thier des Waldes und der Vogel in der Luft. Ja selbst diese, die unvernünftigen Bestien, wenden sich bei etwas höherem Instinkt gleich einem geordneten gesellschaftlichen Zustande zu. Kann man eine bessere absolute Monarchie finden, als die der Bienen, wo das ganze Volk seiner Königin unbedingt folgt und der hohe Adel, die Drohnen, weiter Nichts zu thun hat, als sich füttern zu lassen und Kinder zu zeugen, während der gemeine Plebs mühsam den Honig in die Schatzkammern schleppt? Giebt es auf Erden vortrefflichere Republiken, als die der Ameisen, unter denen die Termiten sogar feste Schlösser bauen, in welchen das ganze Volk einträchtiglich beisammen wohnt? Können die Colonieen der Biber nicht allen Auswanderern nach Nordamerika als Muster die-

nen? — Und nun wundere man sich noch, daß der deutsche Studiosus nicht wie ein Wilder oder ein Trapper einsam und allein in den Wäldern deutscher Universitäten hausen mag, sondern sogar häufig, ohne zuvor Rousseau's Contrat social und Zachariä's vierzig Bücher vom Staate gelesen zu haben, sich mit seinen Genossen alsbald verbündet, einen Staat, das Muster eines Staates, zu gründen, und in geregelter bürgerlich gesellschaftlicher Ordnung mit einander zu leben.

Es giebt nur zwei Arten von Studentenstaaten: die Bierstaaten und die Witzstaaten; die letzteren sind eigentlich eine Abart der ersteren; bei den ersteren ist das Bier der gesetzgebende Körper, bei den letzteren aber wird halb Bier und halb Witz genommen. Ob nun der Witz das Bier oder das Bier den Witz mildert, will ich nicht untersuchen; meine Kenntnisse in der Chemie sind zu unbedeutend, um die Scheidung vorzunehmen, und ich bedürfte vielleicht einer größeren Voltaischen Säule dazu, als sie einst Humphrey Davies aus den Silbertellern der englischen Tories baute. — Betrachten wir lieber die Dinge, wie sie sind, ohne uns auf irgend eine Zersetzung einzulassen, die bekanntlich der Witz am Wenigsten verträgt.

Alter König Gambrinus! Du Spiegel aller Monarchen! Welche seligen Träume mußt Du gehabt haben, nachdem Du das Bier erfunden! Noah ist Nichts

gegen Dich! Er pflanzte die Rebe und preßte den Saft der Trauben aus, nämlich aus purer Faulheit, damit er besagten Saft in großen Zügen schlucken könnte und nicht nöthig hätte, die Beeren einzeln aufzubeißen, was immer stumpfe Zähne macht. Natürlich trank er den süßen, schäumenden Most mit großem Wohlbehagen und das Bißchen, was er übrig ließ, gerieth von selbst in Gährung und als es ausgegohren hatte, war es Wein. Das ist keine große Kunst, die Natur walten zu lassen und nachher bei der dummen Nachwelt als Erfinder zu gelten. Du aber, edler Fürst, Du mußtest weise Hopfen und Malz combiniren, um nicht durch ein falsches Verhältniß Hopfen und Malz zu verlieren. Du mußtest das Feuer Dir dienstbar machen und das Wasser. Und wenn Du nun Alles weise vorbereitet, geprüft, gewogen, abgemessen und gemischt, konnte doch noch ein tückisches Schicksal Dein Gebräude umschlagen machen, so daß es Niemand zu genießen vermochte, während Wein immer Wein ist, und es stets viele Menschen giebt, die auch den sauersten Krätzer mit einer wahren Todesverachtung in die Kehle gießen, wenn sie nur selbstgefällig sich in die Brust werfen und sich und ihren Nachbarn sagen können: Ich habe Wein getrunken. Das beruht auf dem Aberglauben, als sei der Wein etwas Vornehmes; und wer sich etwas Vornehmem assimilire, werde selber vornehm. Darum laufen auch so viele

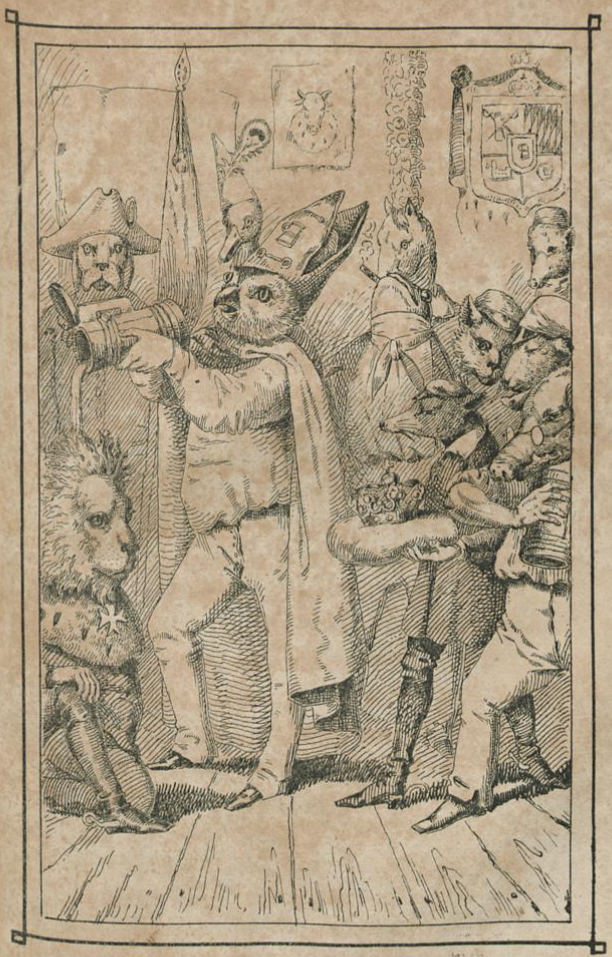
Leute dem Adel nach und hängen sich ihm so gern an, Leute, die für sich und den hohen Adel den Wein zu bezahlen vermögen und nicht arm davon werden, und die es doch kitzelt, zu ihren Genossen sagen zu können: Ich habe Wein getrunken.

Aber kommen wir wieder auf Deine Träume zurück, guter bierseliger Gambrin! Wenn Dir auf irgend einer dürren Haide, gleichviel, ob im Traum oder in der Wirklichkeit, Hexen einen Spiegel vorhielten, so mußt Du weit mehr Fürsten darin gesehen haben, als weiland Macbeth in der dunklen Höhle der Schicksalsschwestern erblickte, da ihm die gekrönten Nachkommen Banquo's, von welchen Mehrere doppelte Reichsapfel und dreifache Scepter trugen, gezeigt wurden. — Und was für Fürsten! Ganz Andere als die sind, die der Tyrann beschreibt; Fürsten, die nicht so unwissend waren, wie man sie sich gewöhnlich denkt. — Nein, Fürsten, die Medicin oder Theologie, Jurisprudenz oder Philosophie zu studiren sich bemühten; Fürsten ohne Fürstenthum und Geld, ja oft mit großen Staatsschulden belastet, und die doch oft glücklich und noch öfter selig waren, und welche die Kronen nicht drückten und Scepter nicht belästigten; Fürsten, die eine Fee mit einem Talisman begabt hatte, durch welchen sie ihr Reich in Frieden, Flor und Freude unwandelbar erhielten. Dieser Talisman aber war Nichts Anderes, als Deine herrliche

Erfindung, großer Monarch! — das Bier. Es machte zum Fürsten und es erhielt den Fürsten auf seinem Thron. Nirgends konnte der berühmte Vers des französischen Tragikers:

Le premier qui fut roi fut un soldat heureux.

so treffend angewandt werden und parodirt als hier: Le premier qui fut roi fut un buveur heureux. Deutsche Studenten kamen zusammen, um aus lauter echtem Deutschthum, wie einst ihre Väter in Walhalla, Bier, zwar nicht aus den Schädeln ihrer Feinde, doch aber aus großen Krügen oder Birkenmeiern, die wohl noch viel mehr faßten, als so ein lumpiger Römerschädel, zu trinken. Sie wußten aus dem Tacitus, daß ihre Ahnen unsterbliche und unüberwindliche Bierstoffvertilger gewesen waren, und wetteiferten mit einander, es diesen gleich zu thun. Bald sah man, wer das größte Talent hatte, um den meisten Biergeist in sich aufzunehmen, und wie bei der Jugend immer der Fähigste auch zugleich der Herrschende ist, so wurde auch hier der Fähigste im Biertrinken als princeps, Fürst, begrüßt. Die Anderen erhielten Aemter, je nach ihren Verdiensten und Leistungen, und so ward aus innerem Bedürfniß gesellschaftlicher Ordnung schnell ein Staat, und zwar ein sehr geordneter, daraus. Der beste Biertrinker nach dem Fürsten ward Kronprinz, dann kamen die Minister, der Erzbischof, der Kanzler und so weiter



DER FUERST v. THOREN.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0211-5
DFG

bis auf den Hofpoeten und Hofzeitungsschreiber hinab. Obendrein war das Reich kein erbliches, ja nicht einmal auf Lebens-, d. h. auf Studienzeit, verliehen. Der Fürst konnte vom Thron getrunken werden; auch der Gemeinste vermochte sich auf die höchsten Stufen im Staate zu schwingen; ein einziger Krug mehr gab die Oberherrschaft über Alle, und so heiß auch gekämpft, so viele Lanzen auch gebrochen wurden, es floß dabei kein anderes Blut, als das des theuern Hans Gerstenkorn, den der treffliche Schotte Burns so schön besungen hat.

Dieser Staaten wurden bald mehrere; wo deutsche Universitäten existirten, da bildeten sie sich schnell und bekriegten sich oder schlossen Bündnisse mit einander. Der berühmteste war wohl das Fürstenthum Lichtenhain bei Jena, dessen Fürsten Tus XXXVII. der edle Karl August von Weimar, sogar in freundlicher Laune, als einen regierenden Fürsten anerkannte. Dieser Fürst von Lichtenhain wurde nämlich einmal auf Wilddieberei ertappt und ihm von dem Revierjäger die Büchse genommen. — „Wie kann er sich das unterstehen", fuhr er denselben an — „weiß er, wer ich bin?" — „Nein!" war die Antwort. — „Ich bin der Fürst Tus XXXVII. von Lichtenhain", hieß es nun. — Verdutzt gab ihm der Jäger die Büchse wieder, in der Meinung, irgend einen wirklichen kleinen Fürsten vor sich zu haben, meldete

aber doch die Begebenheit pflichtschuldigst höheren Ortes. — Da sendete der hochselige Großherzog von Weimar, dem der kecke Streich gefallen hatte, einen Leibhusaren an jenen Studenten und Fürsten und ließ ihm sagen: „Eine Empfehlung vom Herrn Großherzog an Seine Liebden, den Fürsten Tus XXXVII. von Lichtenhain. Serenissimus hätten beschlossen, künftig nur auf ihrem Reviere zu birschen und bäten, daß der Herr Fürst auch auf dem Ihnen eigenthümlichen Revier blieben, wenn Sie wieder zu jagen geruhten." — In der langen Herrscherreihe dieser Fürsten brachte es einer der Monarchen sogar bis zu dem Quantum von 18 Stübchen Bier an einem und demselben Hof- und Gallatage, wie die Sage meldet. Aber auch Ihr Fürstenthümer, gefürstete Abteien, ja selbst Kaiserreiche von Ziegenhain, Passendorf, und Du herrliche von dem Humoristen Kobbe gestiftete Cerevisia von Heidelberg werdet noch in gutem Andenken bei Manchem leben und in der Erinnerung noch oft gefeiert werden!

Das Bier war aber zu stark, um in solchen Massen ohne dauernden Schaden verschlungen zu werden; es untergrub zu Vielen die Gesundheit, und mancher hoffnungsvolle Fürst und hoffnungslose Minister sank durch seine Heldenthaten nach einem kurzen siechen Leben in ein frühes Grab. Ich meine das nicht figürlich, sondern könnte aus meiner eigenen Erfahrung manchen

seiner Zeit reichbegabten Studenten nennen, der sich im buchstäblichsten Sinne des Wortes in Bier zu Tode soff. — Da beschloß man denn den Trank zu verdünnen und ihm doch das Angenehme zu erhalten, aber nicht mit schaalem Wasser, sondern mit leicht sprudelndem Witz. Aus den Bierstaaten wurden Witzstaaten; man hielt Hoftag mit der größten Feierlichkeit, fremde Gesandten hatten Audienz. Verräther wurden in die Bieracht erklärt; die Hofzeitung schilderte die Feierlichkeiten ausführlich, Orden wurden verliehen und Titel verspendet und was dergleichen wichtige diplomatische Verhandlungen mehr waren. Zwar blieb das Bier auch hier noch der Bindepunkt, aber der Bierstange hielt fortan der Witz die Stange, und das unmäßige Trinken, das in den alten Bierstaaten bis zum viehischen Saufen war gesteigert worden, nahm ein Ende. Allmälig sind auch die Witzstaaten nach und nach eingegangen, wie überhaupt Alles auf Erden ein Ende nimmt, und nur einige wenige existiren noch hie und da, aber ohne den alten Glanz und die alte Pracht.

Daß die Studenten noch andere Staaten im Staate gehabt haben, davon weiß ich Nichts, obwohl ich mich lange auf Universitäten aufgehalten. Ich glaube, Alles, was man davon redet und noch obendrein mit dem übelriechenden Namen verbotene Verbindungen belegt, war nur ein trüber Traum, der längst

ausgeträumt wurde. Im alten Griechenland mag das gewesen sein, als die Akademieen noch in ihrer vollen Blüthe standen, und man bei Sokrates Naturrecht und bei Plato Politik hören konnte, wenigstens deutet ein neuerlichst von einem gelehrten Baiern auf der Akropolis gefundenes Fragment von einem alten kyklischen Dichter darauf hin; in Deutschland fand dergleichen aber gewiß nie oder höchstens nur vor langen, langen Jahren, zur Zeit des verrufenen Pennalismus, Statt. — Damit man jene und diese Verhältnisse vergleichen könne, lasse ich besagtes Bruchstück in einer wortgetreuen Uebersetzung folgen; die Lücken durch kühne Conjecturen zu ergänzen, habe ich aber nicht gewagt; der Schatten meines Censors lagert sich drohend über das Papier und — ich schweige. Daß da viel Bedeutendes zu suppliren sei, daran zweifle ich nicht; wer weiß, ob der alte Dichter die Lacunen nicht absichtlich und vorsichtig selbst gemacht habe, — auch aus Furcht vor seinem Censor? Einen Scholiasten dazu, der uns darüber belehren könne, hat man bis jetzt noch nicht entdeckt; es möge also dem Scharfsinn der Archäologen, Philologen und Historiker überlassen bleiben, denen ich es hiermit feierlichst übergebe; mir selbst ist Vieles darin unverständlich geblieben. Also lautet es —

Die Mythe von den Somaten und der Helikia.

Fragment aus einem neu entdeckten Kykliker.

Muse! Tochter des Himmels, erwecke vergangener Zeiten
Angedenken in mir und allen verwandten Gemüthern,
Daß ich würdig des hohen Berufes, zu dem ich die Lyra
Stimmte, sobald ich den Göttern geziemendes Opfer bereitet,
Nun Unsterbliches singe von Tagen der ältesten Vorwelt!

Aus dem Kriege kamen sie heim und wandten sich wieder
Zu des Friedens-Geschäft, des völkerbeglückenden, selig
Im Bewußtsein gelungener That und rühmlichen Strebens.
Dieser kehrte zum nährenden Pflug, ein Andrer zum Webstuhl,
Jener zu fremdem Geschäft, dem er schon früher sich weihte,
Als er verließ die Stätte des Friedens und griff zu dem Schwerte,
Daß er in dichtgeschaareten Reihen mit Tausenden ziehend
Helfe den Sieg erringen dem Fürsten, der wackere Bürger.
Alle waren beglückt und harrten selig der Tage,
Wo erfüllen sich würde die Hoffnung, die sie im Busen
Voll Vertrauen genährt. — Ach, anders wandt' es das Schicksal!

Jene, die in den Schulen zu Füßen der Lehrer gesessen,
Daß sie der Weisheit Wort aus erfahrenem Munde vernähmen,
Doch als dem Lande gedroht des Feindes schimpfliche Willkür,
Der Gesetz und Ordnung Nichts und die Ehre nur wenig
Galt, sich gleich gerüstet, die kräftigen Lenden zu gürten

Mit dem Schwert und zu führen den Speer zum Besten des Herrschers,
Der dem Tyrannenjoch mit entflammtem Muthe getrotzet,
Waren wiedergekehrt wie Alle; sie hatten im Tempel,
Wo die lautere Milch der Weisheit Brüsten entquillet,
Sich von Neuem gesellt, sowohl des Asklepios Jünger
Wie die Diener der Themis und deine Schüler, Athene!
Auch die zu Priestern der Götter bestimmt, geweihete Knaben. —
So im Segen des Friedens den Künsten des Friedens sich widmend,
Lebten sie wieder dem alten Beruf in trefflicher Weise,
Wie es Menschen geziemt, die sich dem Dienste der Gottheit
Schon in früher Jugend bestimmt mit heiligem Eifer.
Nenne mir, Muse, die Länder, aus denen die Einzelnen kamen,
Alle zwar zum Volk der Hellenen im Ganzen gehörend,
Doch verschiedenen Namens und aus verschiedener Gegend,
So vom höchsten Norden von Thrakiens rauhen Gefilden,
Wie aus dem Peloponnes, Spartaner, oder Athener,
Selber von Ithaka, auch des Odysseus heimischem Eiland;
Auch aus Aetolien waren sie da, ja selbst aus Mycene.
Selbst aus fernester Zone sogar, von der nordischen Thule,
Kamen sie willig gereist, am Quell des Wissens zu schöpfen,
Wenn ein begeisterter Mann mit gewaltigem Wort es gespendet.
Anfangs lebten sie still, sich stolz der Zeiten erinnernd,
Wo sie von Helden geführt nach unsterblichem Ruhme gerungen.
Gleiche gesellten zu Gleichen sich gern; denn die Sitte des Landes,

Wo die besorgte Mutter sie in der Wiege geschaukelt
Und verwandte Töne sie in der Jugend begrüßten,
Band sie fest zusammen, die Schaar von Brüdern und Vettern,
Oder Verbrüderten doch, zu den geselligen Spielen,
Wie sie die Jugend erfreun, sei's nun das Führen der Waffen,
Sei es ein fröhlicher Tanz, ein Lied in heiterem Kreise
Oder was sonst die Menge bedarf, um sich zu gestalten.
Jegliche Schaar nun folgt' dem Gesetz, das in ältesten Zeiten
Einst die Väter erdacht im Rath der weisesten Männer,
Und auf die Enkel vererbt von einem Geschlechte zum andern,
Das, wenn zwei Mal die Sonne, die Allbelebende, ihren
Kreislauf um die Erde gemacht, zu erneuen sich pflegte.
Aber den Einzelnen erst und bald auch der größeren Menge
Schien's, als sei veraltet der Brauch und entfremdet dem Tage.
Selten gilt ein Gesetz noch ganz bei dem dritten Geschlechte,
Wankelmüthig sind ja die Menschen, und keiner der Götter
Hat hienieden so viel wie Themis zu schlichten und ordnen.

Feindlich traten sich bald die einzelnen Schaaren entgegen,
Denn das Gesetz und der Brauch und dessen mögliche Deutung
War ein Apfel der Eris, den mit willigen Händen
Unter die Menge sie schleudert, in Lust, die tückische Göttin.
Viele hingen am Wort, wie es die Väter gesprochen,
Streng dasselbe bewahrend und jeglicher Aenderung abhold;
Andere wollten, es solle der Menschheit Fortschritt entsprechen,
Und, was veraltet, hinaus von besserem Neuem verdrängt sein.
Viel der Reden wurden gewechselt mit heftigem Eifer,
Aber sie reichten nicht aus, und die Schwerter mußten entscheiden;

Doch es schwankte der Sieg und eilte von einem zum Andern,
Heute diesen beglückend und Morgen Jenen erhebend,
Daß, wie auch tobte der Kampf, sich nimmer gestaltet' Entscheidung
Und von Neuem des Worts gewaltige Waffe sie wählten.
Endlich sprach ein begeisterter Mann von ewiger Einheit:
Alle hätten sie ja den Zweck, den hohen, des Wissens,
Und das Wissen ist Eins wie die Welt; in tausend Gestalten
Immer nur Eins; wozu denn sich in Schaaren vertheilen?
Eine Schaar allein, verbunden, im Geiste verknüpfet,
Nur ein Band, das die Schulen im ganzen Land der Hellenen
Festumschlinge, nur ein Gesetz, ein Ziel, eine Farbe!
Vielen war der Gedanke wie aus der Seele genommen.
Wie ein köstlich Gefäß enthielt er jegliche Tugend,
Welcher der Mensch nachstrebt, sich von dem Thier zu entfernen
Und den Göttern zu gleichen, so weit es die Erde verstattet.
Diese traten zusammen zum heiligen Bunde der Schulen,
Und Helikia nannten sie sich, entwarfen Gesetze,
Nicht allein für die Schule zu leben und sich zu bilden,
Nein für das Vaterland und das Wohl der heiligen Hellas,
Die, so wähneten sie, nicht bloß in Tagen des Kampfes,
Sondern im Frieden noch mehr der Hülfe der Jugend bedürfe,
Sie zu befreien vom Leid, das schwer noch auf ihr lastete.
Alle riefen sie auf, so viel hellenische Schulen
Zählten der Jünger, sich nun zu dem neuen Bund zu gesellen,
Der, wie des Morgens Gluth aus dunkler Nacht sich entwickelt,
Von der Sonne Strahlen umsäumt, mit goldenem Rande.

Aber die einzelnen Schaaren, die sich zusammen gefunden
Und nach den Staaten sich mit dauerndem Namen bezeichnet,
Sei es Thrakien oder Aitolien oder Mycene,
Traten feindlich sogleich dem neuen Bunde entgegen;
Nicht für den Staat, für die Schulen allein das Leben gestaltend,
Streng im Gesetz, doch frei mit dem Schwert und der Ehre gehorsam,
Nur die Erwähltesten ziehend zum Bund und viele der Andern,
Sich im lockern Verband zu längerer Prüfung gesellend.
Nichts vom Staate, von heiligem Bund, vom einigen Hellas
Wollten sie wissen, allein vom freieren Leben der Schüler;
Jenes erschien ein Hirngespinnst, voll gaukelnder Träume;
Nur an dem Wirklichen hielten sie fest mit Waffen und Worten.
Darum erklärten sie bald, es sei die Helikia ihnen
Nichtig und wollten sie nicht mit demselben Rechte begaben,
Das sie sich einander gewährt. So waltete Eris.

Jene forderten nun, als Bund von ihnen betrachtet
Und mit demselben Rechte begabt und geehret zu werden,
Nach der Vereinten Gesetz. Sie aber verweigerten Alles,
Beide griffen zum Schwert. — Blut floß auf jeglicher Seite,
Heftig wogte der Kampf und nimmer winkte Entscheidung;
Jahre zogen dahin, nicht ward der Friede geschlossen. —

Oftmals zürnten darob die weisen Lehrer der Schulen
Und es sandte Manchen ihr Wort in Haft und Verbannung.
Anfangs schien's, als seien sie mehr der Helikia günstig
Als den Somaten, so nannten sich diese, von Soma, dem Körper.

Denn sie wähnten, daß Jene, mit ernsterem sittlichen Streben
Mehr als die Andern begabt, die Blüthe der Schule befördert.
Siehe, da traf es sich, daß heftige Gegner der Schulen
Und der inneren Freiheit, ein Erbtheil noch von den Vätern,
Sich im Volke erhoben mit mächtig tadelndem Worte.
Drob ergrimmten im Herzen gar sehr die Hellenischen Schüler
Und vor Allen die Jünglinge, so zur Helikia hielten.
Sinnend auf Rache steigerte sich das Toben des Zornes
So in ihnen, daß Einer, verblendet, getrübt in der Seele,
Griff zum tödtenden Stahl und jäh den beredtesten Gegner
Sandte mit tückischem Stoß hinab zum dunkelen Hades,
Nicht erwägend die furchtbare That. — Zwar büßt' er es selber
Mit dem eigenen Blut und fiel, der Nemesis Opfer,
Der gewaltigen Göttin, die rastlos wandelt auf Erden. —
Aber noch größeres Leid, als er den Seinen bereitet
Und dem Weib und den Kindern des Feindes, des bitter gehaßten,
Bracht' er dadurch den Genossen noch in den fernesten Zeiten.
Denn die Herrscher und Führer des Volks, mit gerechtem Entsetzen,
Traten alsbald zusammen und suchten die Wurzel des Uebels
Zu erspähn und mit kräftiger Hand aus der Erde zu reißen;
Ach, die Helikia selbst traf nun ihr mächtiger Bannspruch,
Manches schon hatte vorher geweckt den lauernden Argwohn:
Sei es der Einzelnen Wort, sei's eng Verbrüderter Rede
Bei dem Fest, wo früher sich schon die Schulen versammelt,
Sei's die symbolische That, die solchem Wort sich gesellet.
Richter setzte sie ein, zu forschen, wägen und richten.

Und sie entdeckten gar bald, daß der alten Landes-Ordnung
Umsturz drohte, daß sich ein Bund im Bunde gebildet, —
Welcher den Fürsten und Führern der Staaten entgegen sich
stellte
Und der Empörung Keim mit heimlichem Eifer gepfleget.
Strenges Gesetz und — —

(Lücke im Manuscript.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0223-2

So verschwand allmälig das freiere Leben der Schulen,
Und ein ängstlich Geschlecht sitzt nun zu den Füßen der Lehrer.
Arme Hellenische Jugend, Du hast die geistige Freiheit,
Die Athene gewährt, nicht recht zu deuten verstanden!
Wer sie im Leben suchet, der irrt; im ewigen Wissen
Waltet sie ungestört allein — —

(Lücke im Manuscript.)

So weit der Kykliker; es ist sehr zu bedauern, daß uns nur ein Bruchstück hinterblieben. An dessen Echtheit wird übrigens Niemand zweifeln, denn daß das Leben auf den Akademieen der alten Hellenen große Aehnlichkeit mit dem Leben und Treiben auf unseren Universitäten gehabt, das muß doch Jeder sogleich zugestehen, der nur etwas in den alten Autoren sich umgeschaut hat. Für die Laien will ich indessen, ganz in der Kürze, noch einige Beweise hersetzen. — Den Fuchscomment z. B. hatte schon Pythagoras eingeführt, nur dauerte die Fuchszeit in seiner Akademie nicht ein Jahr, sondern ein ganzes Triennium, cf. Jamblichus de vita Pythagorae c. 17. n. 72; damals studirte man freilich auch länger. In Athen wurde der Fuchs so gut gehänselt wie in Marburg oder Rostock, cf. Gregorii Nazianzeni Oratt. in laudem Basilii M. p. 327, edit. Lips., ferner: Balsamon ad Can. 71. Synodi VI. Trullanae. Daß in Constantinopel und in Berytus Aehnliches geschehen, beweist uns ein Edict des Kaisers Justinian, ja sogar zu Karthago kam es vor, wie der heilige Augustin in seinen Bekenntnissen III, 3 uns selbst erzählt. —

Nun muß ich aber die Feder niederlegen, denn die Gelehrsamkeit wird Einem auf die Länge doch zu sauer. —

Sechstes und letztes Kapitel.

Die Doctorpromotion.

Wir haben unseren Helden bis zum letzten Augenblicke des Studentenlebens im vorletzten Kapitel begleitet, aber den wahrhaft glorreichen Schluß desselben, der eigentlich allein den Studien ein Ende macht, als Nachtisch und beste Schüssel aufgespart. Und wenn ein armer Studiosus auch das ganze Triennium sich nicht ordentlich satt gegessen, und noch viel weniger ordentlich satt getrunken hat, der Tag der Doctorpromotion macht Alles wieder quitt. — Doctor! das ist ein großer Gedanke! — Man glaubt gar nicht, was man sich Alles bei dem Worte Doctor denken kann, was ein Doctor Alles vorzustellen vermag. Erstlich: einen Studirten, den man für voll ansehen muß, das heißt für voll Gelehrsamkeit, wenn er auch kaum halb voll ist; dann: einen Nichtstudirten, der es noch weiter gebracht hat als ein Studirter, denn er ist Doctor geworden ohne studirt

zu haben; ferner: einen Menschen, der wenigstens ein Mal in seinem Leben so viel Goldstücke beisammen hatte, daß er die Kosten der Promotion damit bezahlen konnte, und nach dem Urtheile des Decans und der übrigen Assessoren seiner Facultät auf eine glänzende Weise, d. h. durch glänzende Friedrichsd'or (Louisd'or nimmt man jetzt nur sehr ungern, seitdem sie im Cours gefallen sind, wenigstens läßt man ein bedeutendes Agio darauf vergüten) promovirt hat; weiter: einen Menschen, der doch einen Henkel hat, bei dem man ihn gesellschaftlich anfassen und einrangiren kann, nämlich den Doctortitel; dann noch: einen Menschen, dem das Heirathen gar nicht schwer werden kann, besonders in einer Handels- oder Provinzstadt, weil es dort viele scharmante junge Mädchen giebt, die für ihr Leben gern Frau Doctorin hießen, und denen die Frau oder Madame schlecht weg ein Gräuel ist (in einer Universitätsstadt ist das schon etwas Anderes, da sind die Schönen nicht so darauf erpicht, denn sie wissen, wie die Doctoren fabricirt werden, und daß es nicht selten Dutzendwaare oder Ausschuß ist; da muß wenigstens vor dem Doctor ein Professor sein, oder doch möglichst dahinter stecken, d. h. daraus werden können). Außerdem noch: einen Menschen, der etwas ist und doch Nichts, denn das Diplom, und wäre selbst ein Examen vorhergegangen, nützt ihm Nichts; im Staate ist er gar Nichts; wenn

er nicht noch die sogenannte Staatsprüfung bestanden hat, kann er kein gelehrtes Handwerk ausüben, was er obendrein in vielen Ländern sogar mit dem Staatsexamen ohne Doctortitel darf, ausgenommen da, wo die armen Universitätsprofessoren schlecht besoldet sind und die Regierung ihnen doch ein Verdienstchen zuwenden will, das ihr selbst Nichts kostet, ja, bei dem sie sogar, wenn auch nur indirect, ein Erkleckliches profitirt; da besteht denn freilich, wenigstens für gewisse Fächer, der Promotionszwang, der sich sogar hin und wieder auf die Universität selbst ausdehnt, bei der ein fremder Doctor Nichts gilt, sondern erst von seiner Facultät, wenn er anders zu ihr gehören will, sich nostrificiren (was gleichbedeutend ist mit mystificiren oder brandschatzen) lassen muß.

Nicht wahr, schöne Leserin, es ist erstaunlich, was ein Doctor Alles, Alles, und was Alles ein Doctor sein kann! — Ich habe bei Weitem den Gegenstand nicht erschöpft; ein Doctor kann z. B. auch ein Mensch sein, der Schnaps schenkt, wie ich das auf einer berühmten Universität selbst erlebt habe; in Leipzig überließ man das früher den Magistern. Wie es jetzt damit ist, weiß ich nicht; es kann aber noch wohl so sein, denn das Schnapsschenken wie das Schnapstrinken gehört unter die sieben freien Künste, so viel ist gewiß; ob in das Trivium oder in das Quadrivium, wage ich nicht zu

entscheiden und überlasse das den Magistern selbst. Auf jener Universität gehörte es in die Medicin, wohin es auch eigentlich gehört, trotz aller Homöopathie. — Es kann ein Doctor auch ein Bierbrauer sein, wie ich das ebenfalls in einer großen Handelsstadt erlebt habe — kurz, schöne Leserin, ich komme immer wieder auf jenen Punkt zurück, es ist erstaunlich, was ein Doctor Alles sein kann, und wenn Sie noch keinen Mann haben, so rathe ich Ihnen, keinen Anderen als einen Doctor zu heirathen. Sie befinden sich gewiß wohl dabei. — Aber ich wette, Sie sind neugierig geworden, wie man denn ein Doctor wird. Ich eile, Ihre Neugier zu befriedigen, und bereite mich vor, dieses um so ausführlicher zu thun, als ich erstens dadurch vielleicht eine glückliche Ehe zwischen Ihnen und irgend einem Doctor stiften kann, was gewiß ein gottgesegnetes Werk ist, und zweitens mit der Doctorpromotion, als der Sahne des ganzen Studirens, dieses mein unsterbliches Buch so glänzend und lehrreich wie möglich zu schließen gedenke.

Es giebt zwei Arten von Doctoren im Allgemeinen: solche, die es anwesend, und solche, die es abwesend werden; darunter dürfen sie jedoch um Gottes Willen nicht geistesabwesend verstehen, denn das würde eine große Verwirrung der Begriffe hervorbringen, da ja auch ein anwesend promovirter Doctor geistesabwesend gewesen sein kann, was wenigstens nicht ganz unmöglich

wäre: das ist denn Sache der Facultät, die ihn creirt und es vor Gott und Menschen schon verantworten wird. Nein, hier ist nur von körperlicher An- und Abwesenheit die Rede. Sie können sich gewiß auch leicht denken, daß ein Abwesender auf eine andere Weise zum Doctor gemacht wird als ein Anwesender; aber wie das geschieht, wird Ihnen ein Räthsel sein, und so will ich Ihnen und der ganzen gebildeten Welt, denn ich weiß, daß die ganze gebildete Welt dies Buch lesen wird, Beides, meiner Pflicht gemäß, ausführlich beschreiben. — Erlauben Sie aber, daß ich, als ein galanter Autor, Sie, wie es sich von selbst versteht, zu der gebildeten Welt rechne, und mir wiederum die gebildete Welt selbst als eine holdselige Leserin vorstelle. Ich ändere daher meine Anrede, und meine Sie zwiefach, wenn ich mich an die gebildete Welt wende. — Sie werden das um so mehr, hoffe ich, erlauben, als mein Styl durch das Collectivum und das mit ihm verbundene obligate Du sogleich einen höheren Schwung, der ihm wohl nöthig sein mag, erhält.

Gebildete Welt! Hast Du den Molière gelesen? — Ich möchte fast daran zweifeln, denn, wenn Du Dich auch mit französischer Lectüre beschäftigst, so hast Du Dich doch gewiß so in den Romanticismus eines Balzac, Victor Hugo, Georges Sand, und wie diese Dichter-Heroen des Blutes und Lasters Alle heißen mögen,

versenkt, daß Dir der alte, gesunde Sittenmaler, der trotz dem, daß fast 200 Jahre dazwischen liegen, Dir noch immer einen Spiegel vorhält, in welchem Du Dich zu Zeiten mit einer Schellenkappe, Fuchs- und Hasenschwänzchen und Eselsöhrchen erblicken magst, als roh und ungenießbar erscheint. Vielleicht aber hat man in der Erziehungsanstalt, in welcher Du Deine Jugend verlebtest, das eine oder das andere Stück von ihm mit Dir vorgenommen, um Dir einen natürlichen, französischen Dialog beizubringen, und Du erinnerst Dich dessen noch, wenn auch nur dunkel. — Unter diesen Stücken nun ist der berühmtesten eines der Malade imaginaire und diesem malade imaginaire ist eine medicinische Doctorpromotion als eine Art von Ballet mit Gesang angehängt. Nun sieh, geliebte gebildete Welt, das ist eben das Merkwürdige bei der Sache, daß diese alte possenhafte französische Doctorpromotion mit unseren heutigen deutschen Doctorpromotionen die frappanteste Aehnlichkeit hat. Du magst Dich selbst davon überzeugen. Bei Molière wird die Feierlichkeit dadurch in aller Form eröffnet, daß der Präses eine Rede hält, in welcher er das schönste medicinische Doctorlatein spricht, zuerst die Arzneiwissenschaft als eine herrliche Sache lobt, dann seinen verehrten Collegen die rühmliche Erhaltung des Ansehens, in welchem die Heilkunde überall steht, an das Herz legt, und zuletzt den Doctoranden

mit folgenden Worten lobt, vorstellt und zu examiniren empfiehlt:

— — Credo, quod trovabitis
Dignam materiam medici
In savanti homine que voici;
Lequel in chosis omnibus
Dono ad interrogandum
Et à fond examinandum
Vostris capacitatibus.

Die Examinatoren gehen nun an das Werk, der Doctorand antwortet auf jede Frage vortrefflich, und zwar meist auf alle dasselbe, und die ganze gelehrte Versammlung bezeugt dann im Chor ihren Beifall durch den Ausruf:

Bene, bene, bene, bene respondere!
Dignus, dignus est intrare
In nostro docto corpore.

Nachdem er nun das Examen vortrefflich bestanden, nimmt ihm der Präses den Eid ab, setzt ihm den Doctorhut auf und verleiht ihm feierlichst

Virtutem et puissanciam
Medicandi,
Purgandi,
Saignandi,
Perçandi,
Taillandi,
Coupandi,
Et occidendi
Impune per totam terram.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0232-2

Nun hält der Doctor folgende vortreffliche Dankrede in echt ciceronianischem Styl:

Grandes Doctores doctrinae,
De la rhubarbe et du séné.
Ce seroit sans douta a moi chosa folla
Inepta et ridicula,
Si j'alloibam m'engageare
Vobis louangeas donare,
Et entreprenoibam adjoutare
Des lumieras au soleillo
Et des etoillas au cielo,
Des ondas a l'oceano
Et des rosas au printano.
Agreate qu' avec uno moto
Pro toto remercimento,
Rendam gratiam corpori tam docto.
Vobis, vobis debeo
Bien plus qu'à naturae et qu'à patri meo.
Natura et pater meus
Hominem me habent factum;
Mais vos me, ce qui est bien plus
Avetis factum medicum.
Honor, favor et gratia
Qui, in hoc corde que voilà
Imprimant ressentimenta
Qui dureront in saecula.

Es erfolgen nun von allen Seiten Gratulationen der Kunstgenossen, und damit ist die Farce, — wollt' ich sagen, die Feierlichkeit zu Ende.

Im Allgemeinen, verehrteste gebildete Welt, treffen

die deutschen Doctorpromotionen, wie ich bereits bemerkt habe, mit dieser überein, nur ist der kleine Unterschied, daß das Examen vorhergeht und an dessen Stelle bei der Promotion selbst eine Disputation eintritt. Doch Du würdest zu viel einbüßen, wenn ich Dir die ganze Herrlichkeit nicht ausführlich beschriebe, auch möchtest Du mir bei Deinem außerordentlichen Patriotismus zürnen, wenn ich, der deutsche Mann, Dich, die deutsche gebildete Welt, mit dem Skelette einer französischen Feierlichkeit abspeisen wollte, wo Du selbst den fleischigen und vollblütigen Körper einer deutschen Solennität aufzuweisen hast. Davor soll mich auch Gott bewahren! Ich weiß es ja, wie patriotisch Du bist, weiß es ja, daß Du das Becker'sche Rheinlied drei Mal täglich singst, als Morgen-, Mittags- und Abendsegen, Morgens nach der Weise eines der drei hundert sechs und sechzig Componisten desselben, mit denen Du gewissenhaft abwechselst, so daß jede Composition regelmäßig ein Mal im Jahre daran kommt (die beste immer am ersten, die nächstbeste am letzten April, und die allerbeste am Schalttage); Mittags nach der Melodie des Dessauer Marsches: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage bei grüner Petersilie und Krautsalat;" und Abends endlich, mit einiger Variation, nach der schönen kirchlichen Weise: „Nun ruhen alle Wälder." Wie könnte ich mir also je in den Sinn kommen lassen,

Dir etwas Französisches einschwärzen zu wollen? Nicht einmal das heilige Rococo und die gesegnete Renaissance: dazu bin ich ein viel zu stabiler Mensch. — Nein, ausführlichst schildere ich, was Dein ist mit allem Rechte, Dein seit Jahrhunderten, Dein bleiben soll in Ewigkeit und wovon Dir nie ein Mensch ein Jota rauben darf. Ausführlichst, gebildete deutsche Welt — Hoch- und Wohlgeboren — nein, das darf ich doch wohl nicht sagen, denn eine Freiin bist Du einmal nicht, — also ... Geborene, denke Dir selbst das Uebrige hinzu, dann thue ich Dir gewiß kein Unrecht — erfolgt hier die Darstellung einer Feierlichkeit, welche dem gesammten deutschen Vaterlande so großen Glanz verleiht.

Studiosus ist also endlich durch unablässigen, unermüdlichen, unerschöpflichen, unverdrossenen und ungeheuern Fleiß so weit gekommen, daß er nun Nichts mehr lernen kann, sondern sich fähig fühlt, selbst den Lehrern, was, wie Jeder weiß, gleichbedeutend ist mit Doctoren, beigezählt zu werden. Diese Palme bleibt ihm noch zu erringen, aber sie ist die schwerste von allen. Muthig strebt er jedoch dem Ziele zu. Lange geht er mit sich und seinen Freunden zu Rathe, welchen Gegenstand er in der Dissertation, die auf vielen Universitäten nothwendig vorher eingereicht werden muß, behandeln solle. Jener schlägt dieses vor, dieser Jenes; ihm aber scheint weder dieses noch Jenes würdig seines tiefen

Wissens und seines haarspaltenden Scharfsinnes. Er wendet sich nun an einen seiner Professoren, welcher, da er schon oft Decan der Facultät gewesen, eine gewisse Praxis im Auswählen von derartigen Stoffen hat. Der treffliche Mann weiß ihm sogleich mehrere vorzulegen, seien es nun merkwürdige Untersuchungen oder wichtige Controversen. Gewöhnlich hat derselbe sothane Punkte in seinen unvergleichlichen Vorlesungen selbst auf das Ausführlichste behandelt oder denkt es noch zu thun, und ist daher im Stande, dem Doctoranden den dahin gehörigen wissenschaftlichen Apparat auf das Genaueste nachzuweisen, und ihm obendrein noch einige nützliche Fingerzeige zu geben, bei welchem Ende er das Ding am Besten anpacken könne. Schwer beladen zieht nun der junge Mann zu Hause und wühlt in den Quellen, wie die alten Römer zu sagen pflegten, mit täglicher und nächtlicher Hand. Seine Commilitonen haben einen ungeheuern Respect vor ihm; überall, wo er sich blicken läßt, heißt es nun von ihm: er schreibt an seiner Dissertation, und die Füchse wagen nur in ehrfurchtsvoller Entfernung zu ihm aufzublicken. Jetzt empfindet er zum ersten Male ganz das Glück des mostrari digito et dicier: Hic est, und geht mit stiller, obwohl etwas mühseliger Seligkeit in der Welt herum, schwanger mit Gedanken, die die ganze Fachgelehrsamkeit umstürzen oder unglaublich bereichern müssen. Es trifft sich freilich

auch wohl, daß irgend ein Studiosus nicht so großen Werth auf die Dissertation legt, sondern sie nur als ein nothwendiges Uebel betrachtet und daher sich nirgends Rathes erholt bei den Erfahrenen, sondern das erste beste Lehrbuch hernimmt und das erste beste Kapitel daraus Lateinisch paraphrasirt, noch einige sogenannte Literatur hinzufügt, sein curriculum vitae und ein Paar Thesen hintendran hängt, und nun sein opusculum in Gottes Namen bei der Facultät einreicht, die es gewöhnlich eben so gefällig annimmt. Im Ganzen ist diese Art so übel nicht, denn was kann ein armer Studiosus denn durch eine Dissertation mehr beweisen, als daß er fleißig Collegia gehört, treuherzig in verba magistri schwört und ein erträgliches Latein zu schreiben versteht? Streng genommen ist eine solche Dissertation doch nur ein physiologisches Experiment, um die Kürze des Darms, und die rasche geistige Verdauung des hoffnungsvollen Doctoranden zu ermitteln.

Wir wollen aber doch zur Ehre der studirenden Menschheit und unseres Helden insbesondere annehmen, er habe es sich unendlich sauer werden lassen und nach schlaflosen Nächten und durchwachten Tagen endlich sein außerordentliches Werk elaborirt, das er nun omni qua par est reverentia der hochverehrlichen Facultät zur Prüfung vorlegt. Sämmtliche Mitglieder haben darauf mit unseren Freunden, den Molière'schen Aerzten,

nachdem sie davon Kenntniß genommen, einstimmig ausgerufen: Dignus est intrare in nostro docto corpore. Es wird ihm nun der wichtige Tag des Rigorosums bestimmt. Vorher hat er aber noch eine heilige Pflicht, die heiligste von allen, zu erfüllen; er muß nämlich das Honorar für das Examen in blanken, vollwichtigen Goldstücken in die geweihten Hände des Decans niederlegen; eher wird er nicht examinirt. Er könnte nämlich, wenn er übel bestünde, vor Schreck, Angst, Entsetzen oder Wuth in eine doppelte Bewegung gerathen, das heißt: erst durchfallen und dann durchgehen, wo dann seine Herren Examinatoren für ihre große Mühe und ihren sauern Schweiß das leere Nachsehen hätten. Man glaubt aber gar nicht, welch' ein horror vacui bei den promovirenden Facultäten vorherrscht. Viele wissen sich daher noch besser zu verwahren und nehmen den Examinanden vorher das feierliche Versprechen ab, daß er selbst im Falle des Durchfallens nie wieder auch nur den mindesten Anspruch auf die einmal gezahlten Louisd'ore machen wolle, was sehr weise ist.

Der wichtige Tag ist endlich da. Unser Freund hat vorher noch gewaltig repetirt, namentlich in den Wissenschaften, wo er einige Lücken bei sich verspürte, oder die er nicht auf dieser Universität gehört. Seine Freunde sind zu ihm gekommen und haben ihm Muth eingespro-

chen; ihm wackeln, in der Studentensprache zu reden, die Manschetten gewaltig und sein Puls schlägt neunzig Mal in einer Minute, aus Furcht vor einem Repuls. Nie hat unserem Doctoranden die Wahrheit des paulinischen Spruches: „Unser Wissen ist Stückwerk," so klar eingeleuchtet, wie jetzt. Glücklicher Weise spricht er ein ziemlich fertiges Latein und weiß, daß das bei derartigen akademischen Handlungen ein treffliches Hülfsmittel ist, um die Blößen zu verdecken, vor Allem, wenn die Examinatoren nicht gar zu streng sind, was sich, wenn er ein Ausländer ist, auch nicht wohl erwarten läßt, denn da denken sie, so sehr ihnen auch in unseren Tagen die Regierungen auf die Finger sehen, doch mitunter noch: sumimus pecuniam et mittimus asinum in patriam, was auf Deutsch heißt: Wir examiniren den fleißigen, talentvollen und gelehrten jungen Mann, und senden ihn als promovirten Doctor in sein Vaterland. — Unser Jüngling jedoch verläßt sich nicht darauf, sondern leert, um sich Courage zu schaffen, noch eine halbe Flasche Champagner, zieht den Frack an, wenn dieser ein nothwendiges Requisit ist, knöpft denselben bis oben zu, und begiebt sich nun mit hastigen Schritten und wahrer Todesverachtung nach dem Hause des Decans, wo sich das examinirende Collegium versammelt hat. Hier meldet er sich bei dem draußen harrenden Pedell, der zugleich Facultätsdiener ist; dieser meldet ihn wieder, und erhält

den Befehl, ihn einzulassen. Er tritt mit einer tiefen Verbeugung, doch ziemlich unsicheren Schrittes ein. Als er sich wieder etwas gesammelt hat und aufblickt, sieht er das Collegium um einen Tisch sitzen, den Decan als Präses oben an und um ihn herum die anderen Herren secundum ordinem. Er wird ebenfalls eingeladen, den ihm bestimmten Platz einzunehmen. Nach einigen vorläufigen Redensarten beginnt nun der Präses mit milden Worten und sanftem Ton zu fragen. Dem armen Examinanden steht zwar der helle Angstschweiß vor der Stirn, aber er ermannt sich und antwortet so gut er kann, nach einigem Besinnen, wenn auch just nicht im schönsten Latein. Das recte tu quidem, oder irgend eine andere approbirende Floskel, macht ihn schon beherzter, es geht nun mit jeder Frage besser, und wenn er selbst auch auf einige absonderlich schwere oder ungewöhnliche — denn ein Decan kann oft mehr fragen, als zehn Doctoranden antworten — die richtige Entgegnung schuldig bleibt, so kommt er doch allmälig immer mehr hinein, das Latein fließt ihm wie Wasser vom Munde, und die Furcht und Angst ist gänzlich von ihm gewichen. Endlich hat denn der letzte Examinator die letzte Frage gethan, nachdem ihn der Decan mit der Uhr in der Hand höflich erinnerte, daß die bestimmte Zeit abgelaufen sei, und der Doctorand wird nun mit artigen Worten ersucht, das Gemach zu verlassen, und draußen im Vor-

zimmer zu harren, bis man ihn wieder rufen läßt. Er steht auf, verbeugt sich und geht hinaus.

Jetzt kommen die peinlichsten Augenblicke für ihn; er hört die Herren drinnen lebhaft mit einander verhandeln, ihm ist, als entschieden sie über Leben und Tod, während sie oft schon längst einig sind, daß er nicht abgewiesen werden solle, und nur der Form wegen und um der Sache mehr Ansehen zu geben, ihn einige Minuten länger warten lassen. Unruhig mißt er mit großen Schritten das Gemach; die schuldig gebliebenen Antworten fallen ihm jetzt zur Unzeit ein, o könnte er sie doch noch durch das Schlüsselloch senden oder in das Protokoll hinein zaubern! — Gelassen sieht der Pedell ihm in das Gesicht; den kümmert es nicht, welch Schicksal verhängt wird, denn der Schicksalsschluß, daß er als Facultätsdiener seine bestimmten Gebühren erhalten solle, muß in Erfüllung gehen. Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae; ob auch der Doctorand durchfalle, sein Geld bleibt ihm nicht aus. — Endlich ertönt die verhängnißvolle Klingel. Der dienstbare Geist tritt hinein und kehrt gleich wieder zurück mit der Einladung, ihm zu folgen. Es geschieht. Die Aufforderung, sich zu setzen, ergeht wie vorhin, und mit wohlgedrechselten Worten erklärt ihm jetzt der Decan, daß die Facultät mit der abgelegten Probe von seinem Wissen zufrieden sei, und der Promotion weiter Nichts

im Wege stehe, als die Entrichtung des für die Feierlichkeit herkömmlich zu leistenden Honorars.

Auf einigen Universitäten geht noch ein schriftliches Examen vorher. Bei verschlossenen Thüren und ohne Vorbereitung und Hülfsmittel, ein lateinisches Lexicon etwa ausgenommen, muß der Doctorand gewichtige Fragen aus den bedeutendsten Disciplinen auf dem Papiere beantworten. Allen Respect vor den Doctoren, die auf diesen Universitäten creirt werden!

Wer ist aber glücklicher als unser Held? Mit geflügelten Schritten eilt er jetzt, nachdem er sich bei den gestrengen Herren in den schönsten Redensarten für ihre Nachsicht, Güte und Milde bedankt, und diese ihn noch väterlich auf manche Lücke in seinem Wissen oder diesen und jenen Fehler aufmerksam gemacht haben, nach seiner Wohnung oder in irgend eine Kneipe, wo ihn die treuen Freunde erwarten. Ausführlich muß er nun berichten, wie es ihm gegangen, denn Mancher ist darunter, dem der saure Schritt bevorsteht und der hier Trost schöpft und oft in stiller Selbstüberschätzung denkt: „Na, wenn der durchgekommen ist, wie glänzend mußt du da nicht bestehen?“ — Ach, gar oft irrt er sich, und wenn er noch so viel gelernt hat, denn er hat nicht bedacht, daß die Herren Examinatoren Menschen sind: und daß Schiller schon sehr schön sagte:

Auch Patroklus mußte sterben
Und war mehr als Du!

Ein kleiner Vorschmaus beschließt nun den Tag, denn, wenn auch Papa nur das strict Nothwendige schickte, so hat doch Mama, falls es ihr nur irgend möglich war, dafür gesorgt, daß das Söhnlein in jeder Hinsicht auf würdige Weise ein Doctor werde.

In den nächsten Tagen wird nun die Dissertation gedruckt, die das Imprimatur des Decans erhalten hat. Aengstlich überwacht der junge Autor dies Erstlingswerk, und jagt sorgsam den Druckfehlern nach, aber es bleiben leider eben so viel stehen als er ausgemerzt hat, denn es fehlt ihm noch gar zu sehr am sicheren Blick für die Setzersünden. Auch dieser Kelch geht vorüber, die Abhandlung ist fertig, die Thesen angehängt, die Dedication, gewöhnlich an den Papa oder einige Professoren gerichtet, vorgeheftet; Alles bereits vom Buchbinder abgeliefert und der wichtige Tag bestimmt worden. Der Pedell trägt die Dissertation herum; Curator, Rector, Decan und einige Standespersonen und hohe Gönner erhalten schöne in Saffian oder Saffianpapier gebundene, auf dem Schnitt vergoldete Exemplare, während die anderen Herren mit brochirten fürlieb nehmen müssen. Der Doctorand und die von ihm gewählten Opponenten üben sich in elegantem Lateinisch zu disputiren, arbeiten sich auch wohl, wenn es

mit dem Lateinsprechen etwas wackelig aussieht, was bei den Medicinern bekanntlich am Seltensten der Fall ist, Frage und Antwort genau aus, und prägen sie ihrem Gedächtnisse ein, und so bricht denn unter diesen Beschäftigungen endlich der letzte große Tag an.

Schwarz gekleidet mit feierlichem Antlitz holt kurz vor der festgesetzten Stunde der Doctorand den Decan und die Opponenten in einem eleganten Wagen, auf dem hinten ein für diese Feierlichkeit als Diener aufgeputzter Stiefelputzer steht, ab, und fährt entweder mit ihnen gleich in die Aula, oder erst in seine Behausung, wo sie zuvor ein kleines Frühstück als Herzstärkung einnehmen. Dann geht es nach dem Hörsaal, wo sich einige wenige Professoren und einige wenige Studenten eingefunden haben, um der wichtigen Handlung beizuwohnen. Der Doctorand beginnt vom Katheder herab eine sehr schöne Anrede, und es folgt nun die Disputation mit oder ohne Präses, die sich oft um lana caprina dreht, und wobei gewöhnlich allerlei Späße vorgebracht werden, die deutsch trivial erscheinen würden, sich lateinisch aber ganz excellent ausnehmen, denn darin liegt eben der große Zauber des Latein. Wir wollen, geehrte gebildete Welt! Dich nicht damit langweilen, denn Du bist doch keine große Freundin des alten Schlendrianus Herkommannus, schon aus dem einfachen Grunde, weil Du kein Universitätsprofessor bist. Wir erwähnen

daher nur, daß, nachdem die Opponenten das Ihrige gethan und am Schlusse auf beiden Seiten die elegantesten ciceronianischen Complimente gedrechselt wurden, der Decan nun dem Doctoranden den Doctoreid abnimmt, und ihm feierlichst alle privilegia, jura et munera eines Doctors verleiht. Damit hat die Herrlichkeit ein Ende, es erfolgen Gratulationen, und der junge Doctor bringt entweder die Herren in seinem Wagen nach Hause, oder man fährt gleich zum Doctorschmause, zu dem gewöhnlich noch einige Professoren, Doctoren und Studiosen ebenfalls eingeladen wurden, und wo Alles voll Jubel und Freude ist, bis das letzte Glas geleert und der letzte Ton verklungen.

So ist denn aus dem hoffnungsvollen Studiosus ein hoffnungsvoller Doctor geworden.

Ich habe manchen vernünftigen Mann über die Doctorexamina, Disputationen u. s. w. unserer deutschen Universitäten, besonders derjenigen, wo das Latein noch recht florirt, den Kopf schütteln sehen und ausrufen hören: Quantum est in rebus inane! Da ich aber nur eine Naturgeschichte der Studenten und nicht der Professoren schreibe, so kann ich mir kein Urtheil darüber gestatten.

Bei einer Promotion in absentia ist natürlich Alles weit einfacher; der Doctorand sendet die erforderlichen Zeugnisse, Abhandlung und vor Allem das erforderliche

Geld, und erhält, wenn die Facultät Alles genau nach den Gesetzen geprüft und richtig befunden hat, — besonders das Honorar — das gewünschte Diplom von dem Decan zugeschickt. — Von den Menschlichkeiten, die auf manchen Universitäten dabei vorgehen sollen — was aber gewiß Verleumdung ist — darf ich hier eben so wenig reden, da eine Naturgeschichte der Studenten Nichts damit zu thun hat.

Ende.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

30695

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0250-2
DFG

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf
urn:nbn:de:hbz:061:2-1686-p0251-7
DFG